BARNUM'S LEBEN

Phineas Taylor Barnum

Digitized by Google

Milizhauptmann mitgemacht hat. Sein Sohn Philo war mein Vater *). Auch er hatte einen munteren Charakter und fand an einem Scherze mehr Geschmack, als die meisten anderen Menschen. Ich theile diese historischen Thatsachen deshalb mit, um meine eigene Geistesrichtung nach dieser Seite einigermaßen zu entschuldigen. „Wie die Alten sungen, so zwischern auch die Jungen."

Geboren — Getraut — Gestorben. Die meisten von meinen Vorfahren sind unter die dritte Rubrik einzureihen. Ich hoffe sie durch Gottes Gnade Alle in einer besseren Welt wiederzusehen, wo „weder Freien noch Gefreitwerden sein wird", und wo „der Tod keinen Stachel und die Hölle keinen Sieg hat."

Jahre alt, Noah Starr, siebenundsiebzig, Eder, dreiundsiebzig, Peter, siebzig. Der Vater starb 1817, im vierundachtzigsten Jahre.

*) Seine Kinder von seiner ersten Frau waren: Rana, Almon, Mary, Minerva und Philo F. Von diesen leben nur noch die beiden letzteren. Seine Kinder zweiter Ehe waren: Phineas T., Mary, Eder, Cordelia und Almira. Die letztere starb 1832; die übrigen sind noch am Leben.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Meine Kindheit.

Erſtes Debut. — Schulerfahrungen. — John Haight. — Einbruch auf dem Eiſe. — Abzahlung einer Schuld. — Lebende Statuen. — Tauche, du Vagabund! — Spekulation in Hörnern. — „Wer Andern eine Grube gräbt ꝛc.“ — Das Pferd und ſein Reiter. — Die Kriſis. — John geht zur See. — Ein Flottenoffizier. — Pfennige und Groſchen. — Ein Fiſch auf dem Trocknen. — Erſter Beſuch in Neu-York. — Abenteuer in der Stadt. — Spekulation in Orangen. — Flinten und Knallerbſen. — Das Geld geht auf die Neige. — Mein erſter Tauſch. — Unermeßliche Fonds. — Ende des Handels.

Mein erſtes Debut auf der Bühne dieſer Welt habe ich den 5. Juli, im Jahre des Herrn 1810 gemacht. Das Unabhängigkeitsfeſt war vorüber. Die Kanonen hatten aufgehört, durch ihren Donner die Erinnerung an unſer Nationalfeſt zu verbreiten, der Pulverdampf hatte ſich verzogen, die Trommeln hatten ihr Getöſe

Digitized by Google

eingestellt und sobald Frieden und Ruhe wieder hergestellt waren, erschien ich auf der Schaubühne.

Diese Neigung allem Schaden aus dem Wege zu gehen hat mich nie verlassen. Es ist mir oft eingefallen, daß meine Beine die ersten Armaturstücke seien, die ich in Augenschein nehmen würde, wenn man mich zwänge in den Krieg zu gehen. Ich würde schwerlich nach dem Systeme des Yankeesoldaten handeln, der unter seinen eigenen Befehlen ein paar Schüsse auf den Feind that, und dann wieder nach Hause ging, indem er sang —

„Wer heute kämpft und läuft davon
Kann morgen wieder kämpfen schon."

Ich bin ein entschiedener Mann des Friedens und die ersten drei Worte der ersten Zeile würden sich nie mit Recht auf mich anwenden lassen, wenn es mir möglich wäre den darauf folgenden dreien gemäß zu handeln.

Ich wüßte nicht, daß meine Ankunft besondere Aufregung im Dorfe verursacht hätte, trotzdem daß meine gute Mutter behauptet ich habe in der ersten Stunde, wo ich das Licht erblickte, eine Menge Lärm gemacht, und sie sei nicht im Stande gewesen, seitdem eine Unterbrechung darin zu bemerken.

Ich muß die ersten sieben Jahre meines Lebens mit der kurzen Bemerkung übergehen, daß mich mein Großvater während derselben mit Zucker vollstopfte, und mich mit Pennies (4 Pfennige) überschüttete,

Digitized by Google

wofür ich mir Zuckerkand und Rosinen kaufen sollte, die er mir einschärfte, von dem Spezereikrämer stets zu dem „niedrigsten Baarpreise" zu fordern. Ich schreite demnach sofort zu späteren Ereignissen.

Als ich etwa sechs Jahre alt war, begann ich die Schule zu besuchen. Das erste Datum, welches ich mich erinnern kann, auf meinem Schreibebuche vermerkt zu haben, war 1818. Eine Schule war zu jener Zeit etwas Furchtbares, — ein Schulmeister ein Wesen, vor welchem die Kinder zitterten. Mein erster Schullehrer war ein gewisser Mr. Kamp, der zweite Mr. Zerah Judson, der dritte ein Mr. Kurtiß von Newtown, der vierte Dr. Orris T. Taylor, und später mein Onkel Alanson Taylor ꝛc. Im Sommer war Miß Hanna Starr, eine treffliche Lehrerin, deren besonderer Günstling ich war und für die ich stets die höchste Achtung gehegt habe, unsere Schulmeisterin. Die ersten drei Lehrer wendeten den Stock in einer wunderbaren Ausdehnung an, und ein finsterer Kerker, welcher im Hause angebracht war, enthielt während der Schulstunden fast beständig einen Bewohner in Gestalt eines unglückseligen, häufig keine acht Jahre alten Knaben, der sich das Mißfallen des Schulmonarchen zugezogen hatte.

Ich galt allgemein für einen ziemlich gelehrigen Schüler, und als ich älter wurde, blieben mir in dieser Beziehung nur noch zwei bis drei Besucher der

Digitized by Google

Schule voran. In der Arithmetik faßte ich ungewöhnlich schnell auf, und ich erinnere mich noch, daß mich eines Nachts, als ich im zwölften Jahre stand, mein Lehrer aus dem Bette holte, um mich die Anzahl von Kubikfußen, welche ein Fuder Holz enthält, berechnen zu lassen, da er mit einem Nachbar eine kleine Wette eingegangen war, daß ich dies in fünf Minuten thun könne. Der Nachbar gab die Maaßverhältnisse an, und da ich keine Schiefertafel im Hause hatte, so schrieb ich sie auf das Ofenrohr, auf welches ich auch mein Exempel kreidete, und zur großen Freude meines Lehrers, meiner Mutter und meiner selbst, und zum nicht geringen Erstaunen unseres ungläubigen Nachbars, das Resultat in weniger als zwei Minuten herausbrachte. Mein Vater war Schneider, Landwirth und zuweilen auch Schenkwirth, so daß ich oft vom Schulbesuche abgehalten wurde, und ich genoß nie anderen Unterricht, als in der gewöhnlichen Bezirksschule, und einen Sommer über in der „Akademie" zu Danbury, welches drei Meilen entfernt lag, die ich sechs Mal die Woche hin- und zurückmarschiren mußte.

Wie den meisten Farmerssöhnen lag auch mir die Pflicht ob, die Kühe auszutreiben und hereinzuholen, Brennholz herbeizuschleppen, Mais auszuhülsen, die Rüben- und Kohlbeete zu jäten; und als ich größer wurde, ritt ich beim Pflügen das Pferd, wendete und rechte Heu, und arbeitete sobald es meine Kräfte

Digitized by Google

erlaubten, mit Spaten, Hacke und Pflug, aber ich habe nie gern gearbeitet.

Einen meiner Schulkameraden, der ebenfalls die Kühe auf dem gleichen Wege wie ich austreiben mußte, und der um zwei Jahre älter war als ich, will ich hier John Haight nennen. Er war der Sohn des Dr. Anſelm Haight, eines unſerer Dorfärzte. John war ein ſchlimmer Kunde. Er war dem Fluchen, Renommiren, dem Beſuchen der Pfirſich- und Apfelgärten, ſo wie der Waſſermelonenbeete anderer Leute ergeben, u. ſ. w. Ich habe von meiner Mutter wegen des Ungehorſams gegen ihren Befehl, „nicht mit dem John Haight zu ſpielen", manche Tracht Schläge erhalten.

John war für alle beſorgte Mütter ein wahres Schreckgeſpenſt, und er beſaß zwar die glückliche Fähigkeit, ihre Söhne in Patſchen zu locken, aber er half denſelben nie heraus. Die Jungen ſelbſt hatten ihn lieb, fürchteten ihn aber auch. Sie liebten ihn wegen ſeines tolldreiſten, ſorgloſen Charakters und fürchteten ihn, weil er ein entſetzlicher Tyrann war, der ſeine Kameraden mit eiſerner Ruthe regierte, und Alle durchprügelte, die ſich erlaubten, ihm den Gehorſam zu verſagen.

Eines Tages lief ein Dutzend Schulknaben, worunter ſich John befand, auf einem etwa zwölf Fuß tiefen Teiche Schlittſchuh. John lief in ſeiner Tollkühnheit auf einen Theil des Teiches hinaus, wo das

Digitized by Google

Eis, wie man wußte, dünn war, brach ein und verschwand sofort. Er erfaßte jedoch die Eisrinde und suchte sich herauszuarbeiten, wobei nur noch sein Kopf und seine Schultern sichtbar waren. John war damals etwa vierzehn und die übrigen Knaben zehn bis zwölf Jahre alt. Er schrie laut um Hilfe, aber wir Alle fürchteten uns der gefährlichen Gegend zu nahen. Das Eis brach unter dem Drucke seiner Arme immer weiter, und er folgte ihm unter fortwährenden Hilferufen und Bemühungen sich oben zu erhalten. Wir waren scheu und hielten uns in ehrerbietiger Ferne. Als John unsere Furcht wahrnahm, wurde er aufgeregt und schwor mit dem bittersten Ausdrucke, er würde jedem von uns eine gehörige Tracht Schläge geben, wenn wir ihm nicht heraushälfen, d. h. wenn er wieder herauskäme.

Da wir an dieser Drohung keinen Geschmack fanden, so machten wir uns mit dem Leichtsinn, welcher Knaben dieses Alters charakterisirt, sämmtlich aus dem Staube und überließen den armen John seinem Schicksale. Wir dachten, daß er ganz gewiß ertrinken würde, und da er an jenem Tage bereits mehrere von uns geprügelt hatte, so kümmerten wir uns auch nicht viel darum, was aus ihm wurde. Am folgenden Tage begegnete ich einem meiner Kameraden. Sein Kopf war mit einem baumwollnen Flaggen-Taschentuche umwunden, unter welchem ich den Rand eines blauen Auges hervorschauen sah.

Digitized by Google

„Was ist Dir widerfahren?“ fragte ich.

„John Haight hat sich gestern herausgearbeitet und mich heute gedroschen, weil ich ihm nicht geholfen hatte,“ lautete die Antwort.

Als ich mich am Tage darauf dem Teiche näherte, um wieder dort Schlittschuh zu laufen, traf ich John.

„Steh, oder Du bist ein Kind des Todes!“ schrie John.

Ich blieb mit einer Plötzlichkeit stehen, als ob ich den Befehl von einem Artilleriehauptmanne erhalten hätte.

Er trat so dicht an mich heran, daß ich seinen Athem auf meinem Gesicht fühlte, sah mir fest in die Augen und rief:

„Mr. Taylor Barnum, es scheint mir, als ob ich Ihnen eine Tracht Schläge schuldig wäre.“ Hiermit legte er bedächtig seinen Rock ab, warf ihn auf den Schnee und machte sich an's Werk, die Schuld in kürzester Zeit abzutragen. Ich war in weniger als zwei Minuten windelweich gedroschen und trat „in Thränen gebadet“ den Heimweg an. Meine Mutter fragte nach dem Grunde meiner Betrübniß, und als ich ihr denselben mittheilte, antwortete sie, es sei mir schon recht geschehen, warum gehe ich mit solchen Burschen um.

Es verging keine Woche nach John's Unfall ehe das volle Dutzned seiner Schulkameraden die ver-

Digitized by Google

sprochene Tracht Schläge erhalten hatte. Die Knaben hüteten sich wohl, daheim Klage zu führen, wenn sie von John geprügelt worden waren, um nicht von ihren Vätern noch zur Zugabe den Stock dafür zu erhalten, daß sie mit ihm umgingen.

Mein Vater traf John einige Tage nach seinem Unfalle, und da er kein Wort davon erfahren hatte, so sagte er unter andern: „Nun, John, läufst Du noch Schlittschuhe?"

„Ja wohl, Onkel Philo; ich bin neulich bis hier herauf gelaufen," antwortete John, indem er mit unerschütterlicher Gravität nach seinem Halse deutete.

Trotz der Tyrannei dieses Jungen zog ich seine Gesellschaft der aller meiner übrigen Kameraden vor. Seine Familie zog zwar nach Norwalk, aber es sind so viele meiner Jugenderinnerungen mit ihm verknüpft, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, einige weitere ihn betreffende Vorfälle zu erzählen, obgleich ich nicht unmittelbar dabei betheiligt war.

Am Sonntag nach dem Umzug der Familie, der im Sommer stattfand, nahm John seinen jüngeren Bruder zum Baden im Bache mit. Als die Gemeinden aus ihren verschiedenen Kirchen zu strömen begannen, sah man Tom und John splitternackt auf dem Geländer der Brücke stehen.

„Daß Du Dich nicht eher rührst, als bis ich Dir's sage," rief John seinem kleinen Bruder zu.

Die Kirchgänger beider Geschlechter näherten sich

Digitized by Google

schaarenweise der Brücke, aber die Brüder standen immer noch unbeweglich wie Statüen da. Sobald das erste Dutzend, welchem Hunderte von anderen Personen folgten, die Brücke betrat, schrie John so laut er konnte: „Jetzt, Tom, tauch, Du kleiner Vagabund — tauche!" und im gleichen Momente stieß er den armen kleinen Tom in den dreißig Fuß unter ihnen fließenden tiefen Bach hinab. John selbst sprang ihm augenblicklich nach, und kurz darauf sah man ihn, den kleinen Tom auf dem Rücken, wie eine Ente dem Ufer zuschwimmen.

Während sie in Norwalk wohnten, sagte ein Kammmacher, der mehr auf seinen Vortheil, als auf die Ehrlichkeit sah, eines Tages zu ihm: „John, die Landkammmacher lassen eine Menge Hörner mit den Sloops heraufkommen, und sie werden in dem Magazine von Munson Hoyt und Compagnie am Dock abgeladen. Wenn es Dir gelingt, gelegentlich ein Paar zu kripsen, so kaufe ich sie Dir ab, und gebe Dir einen Schilling *) für das Stück." Dies war weniger als die Hälfte ihres Werthes, da aber John stets Geld zum Verthun brauchte, so willigte er ein.

---

*) In Amerika gibt es keine Schillinge im englischen Sinne des Worts, aber man nennt aus alter Gewohnheit den Cent (100 Cents = 1 Dollar) „Penny" und zwölf Cents einen „Schilling". Diese Ausdrücke bedeuten also nur etwa die Hälfte von dem, was man in England darunter versteht.
Der Uebers.

Digitized by Google

Am folgenden Abend brachte er dem Kammmacher vier schöne Ochsenhörner und erhielt für seinen Raub einen halben Dollar. Am nächsten Abend brachte er eben so viele. Der Kammmacher schärfte John Vorsicht ein, damit er nicht ertappt werde. John dankte ihm für seine freundliche Warnung und versprach, seine Diebereien im tiefsten Geheimniß zu betreiben. John fuhr fort, einen Abend nach dem andern, und eine Woche nach der andern, Hörner zu bringen und den Lohn seiner Frevel in Empfang zu nehmen. Es verstrichen Monate, ohne daß auf John der leiseste Verdacht gefallen wäre. Endlich brachte er ein Dutzend Hörner auf einmal, und forderte dafür drei Dollars, „denn," sagte er, „sie sind weit größer als alle, die ich bisher „gekripst" habe und sie sind gewiß dreimal mehr werth, als ich dafür verlange." Der Kammmacher sah sie an und rief erstaunt: „Ei, das ist die größte spanische Hörnersorte! Woher hast Du sie?"

„Woher soll ich sie haben? Aus dem Magazine auf dem Kai," antwortete John. Der Kammmacher wurde argwöhnisch. „Ich will Dir zwei Dollars auf Abschlag geben," sagte er, „und im Laufe des Morgens werde ich nach dem Magazine hinab gehen und mir die Partie ansehen."

John nahm seine zwei Dollars in Empfang, aber es war das letzte Geld, welches er auf diese Weise verdiente. Der Kammmacher entdeckte am fol-

Digitized by Google

genden Morgen, daß sich in dem Lagerhause gar keine solchen Hörner befänden, und kam überdies zu der unbehaglichen Ueberzeugung, daß John mehr als hundert Dollars dafür erhalten hatte, daß er Hörner von dem eigenen Vorrath des Kammmachers im Hinterhause stahl und sie zum Verkauf in den Laden brachte!

Der darauf folgende vierte Juli wurde in Norwalk mit einem Wettrennen gefeiert. Ich war zugegen. Der Eigenthümer eines feurigen Rosses wünschte dasselbe mit um den Preis laufen zu lassen, aber es war Niemand von hinlänglich leichtem Gewicht zu finden, der es zu reiten gewagt hätte. Es hatte bereits mehr als einen guten Reiter abgeworfen, und die Reitverständigen jener Gegend scheuten sich, es zu besteigen. John erfuhr die Verlegenheit des Eigenthümers, und da er keine Furcht kannte, so erbot er sich zu reiten, falls er einen Theil der Prämie erhalte, wenn das Pferd gewinne. Der Eigenthümer versprach dies mit Freuden und John bestieg das widerspenstige Thier. Die Vorbereitungen waren beendigt, die Preisrichter nahmen ihre Plätze ein, die Pferde wurden in Linie gestellt und Alle setzten sich auf das Wort „Geh!" in Bewegung. Sie hatten kaum eine halbe Meile durchlaufen, als jedes von den Pferden durch unabläßige Anwendung von Peitsche und Sporen zur Anstrengung aller seiner Kräfte angestachelt war; plötzlich aber scheute sich John's Pferd vor einem Gegenstande am Wege, machte Halt und warf den

Digitized by Google

Reiter köpflings über eine gegen sieben Fuß hohe steinerne Mauer.

Hunderte von Personen eilten zur Stelle und der arme John wurde für todt aufgehoben. Man fand an seiner Stirne eine große Contusion, aus welcher ein Blutstrom quoll und sein Gesicht und andere Körpertheile wiesen noch weitere furchtbare Wunden auf. Sein Vater und ein paar andere Aerzte waren bald herbeigerufen. Man ließ John zur Ader und wendete Belebungsmittel an, aber vergeblich. Er blieb bewußtlos und wurde auf einer Bahre nach Hause getragen. Die Vergnügungen des Tages wurden eingestellt und in dem ganzen Städtchen herrschte Trauer. Man konnte John nicht geradezu bösartig nennen und seine tollen Streiche hatten den Einwohnern so viel Belustigung gewährt, daß sie fühlten, „daß eher ein besserer Mensch hätte abkommen können."

„Denken Sie, daß er sterben wird?" lautete die wiederholte Frage an diejenigen Personen, welche man aus dem Hause treten sah, worin John in dumpfer Betäubung lag.

„Es scheint keine Hoffnung für sein Aufkommen vorhanden zu sein," lautete die gewöhnliche Antwort.

John lag die ganze Nacht da, ohne ein weiteres Lebenszeichen zu geben, als daß er fast unmerklich athmete und von Zeit zu Zeit ein leises, schmerzliches Stöhnen vernehmen ließ.

Am Morgen darauf war er immer noch bewußt-

Digitized by Google

los und die Einförmigkeit seines verdunkelten Zimmers wurde nur zuweilen von einem unverständlichen Murmeln unterbrochen, welches die Abwesenheit seines Verstandes verrieth.

Es ward eine ärztliche Consultation gehalten, und diejenigen, welche sich nach ihm erkundigten, erfuhren, daß die in Folge davon angewendeten Mittel wahrscheinlich gegen Mittag eine Krisis herbeiführen würden, welche entscheiden müsse, ob Aussicht auf seine Genesung vorhanden sei. Die Minuten schlichen wie Stunden dahin, während seine Eltern und Verwandten mit ängstlicher Spannung an seinem Bette standen und von Zeit zu Zeit einen Blick nach der Wanduhr warfen. Es schlug eilf — halb zwölf — zwölf — und immer noch keine Spur von rückkehrendem Bewußtsein. Es verging noch eine Viertelstunde und noch immer kein Lebenszeichen.

„Wird er uns ohne ein Wort, ohne einen Blick des Erkennens verlassen?" fragte seine schmerzerfüllte Mutter.

„Wir hoffen und glauben," antwortete einer von den Aerzten flüsternd, „daß er, selbst wenn seine Verletzungen tödtlich sein sollten, doch in wenigen Minuten zum Bewußtsein kommen und im vollen Besitz seiner Geisteskräfte sein wird."

Es vergingen noch zehn Minuten und John kehrte sein Gesicht langsam den gespannten Beobachtern zu. Seine Augen öffneten sich allmälig, seine Lippen

Digitized by Google

begannen ſich zu bewegen — es herrſchte eine athemloſe Stille. Alle ſpitzten die Ohren, um den erſten hörbaren Laut zu vernehmen.

„Hol der Henker das verdonnerte Pferd — ich glaube, es iſt durchgegangen," dehnte der jetzt zum Bewußtſein gelangte John.

Man vernahm unter den Umſtehenden ein unterdrücktes Gelächter; die Mienen ſeiner beſorgten Eltern wurden von einem Lächeln erheitert und die Aerzte erklärten, daß ihn Ruhe und gute Pflege wahrſcheinlich wieder auf die Beine bringen würden.

Eine Woche darauf ſah man John bereits wieder mit verbundenem Kopfe auf der Straße und eben ſo bereitwillig wie je, ſich auf das erſte tollkühne Unternehmen, welches ſich ihm darbieten würde, einzulaſſen.

Als John das ſechzehnte Jahr erreichte, war er ſo eigenſinnig geworden, daß ihn ſeine Eltern nicht mehr bewältigen konnten. Sein Vater beſchloß ihn daher zur See zu ſchicken. John begleitete ihn mit Freuden nach New-York, und es wurde bald ein Abkommen getroffen, nach welchem er als Matroſe auf einer ſchönen Brigg nach Rio-Janeiro ſegeln ſollte. Die erſten paar Tage über, welche er an Bord zubrachte, war er etwas widerſpenſtig, aber er wurde unter der Zucht eines entſchloſſenen Maats bald zum Gehorſam gebracht und betrug ſich von da an gut.

Digitized by Google

Er kehrte mit dem Schiffe nach New-York zurück und trat freiwillig auf eine neue Fahrt wieder in Dienſt.

Nach einer zweiten Ankunft in Rio wurden ihm von einem Matroſen die Kleider geſtohlen. Er wurde zornig, verließ die Brigg, verſteckte ſich und beſchloß nicht wieder mit ihr zu fahren. Der Capitain ſuchte ihn vergeblich und mußte ohne ihn nach New-York zurückkehren. An dem Tage, wo die Ankunft der Brigg in New-York gemeldet wurde, ging John's Vater, der unterdeſſen nach dieſer Stadt gezogen war, an den Kai hinab, um ſeinen Sohn zu beſuchen. Er erfuhr zu ſeiner großen Ueberraſchung und Betrübniß, daß John das Schiff verlaſſen hatte und in Südamerika geblieben war. Seine Familie war tief bekümmert und man drang in den Capitain, ihn bei ſeiner nächſten Fahrt zur Heimkehr zu bewegen. Unglücklicherweiſe mußte der Capitain eine Fahrt nach Liverpool und zurück und eine zweite nach Neu-Orleans machen, ehe er wieder Braſilien beſuchen konnte.

Endlich war er jedoch dorthin ſegelfertig. Dr. Haight händigte ihm hundert Dollars ein und bat ihn, ſeinen Sohn ausfindig zu machen, das Geld in deſſen Nutzen zu verwenden und ihn zu ſeinen bekümmerten Eltern zurück zu bringen. Der Capitain verſprach Alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe.

Als die Brigg nach Rio kam, ging der Capitain an's Land, und faſt der erſte Menſch, dem er begeg-

Digitized by Google

nete, war John Haight mit einer Epaulette auf jeder Schulter und in der vollen Uniform eines Offiziers der brasilianischen Flotte.

„Ei, Haight, ist's möglich! Sind Sie es wirklich?" rief der Capitain voll Erstaunen.

„Nun, ich vermuthe wohl, daß es ein Kerl von meiner Art ist," erwiederte John mit gehöriger Würde.

„Es freut mich, Sie zu sehen, aber ich bin erstaunt, Sie in dieser Kleidung zu erblicken," antwortete der Capitain.

„Ich hoffe noch ganz andere Leute in Erstaunen zu setzen, ehe ich sterbe," entgegnete der junge Offizier.

„Aber ich möchte Sie unbedingt mit nach Hause nehmen," erwiederte der Capitain. „Ihre Familie ist in großer Bekümmerniß um Sie, und Ihr Vater schickt Ihnen durch mich hundert Dollars zur Bestreitung Ihrer Bedürfnisse."

„Ich habe keine Bedürfnisse," antwortete John. „Sie können also das Geld meinem Vater nur immer mit meinem besten Danke wiederbringen, und seien Sie so gut, ihm dazu zu sagen, daß mir in diesem Lande alle meine Kleider gestohlen worden seien und daß ich nicht eher wieder heim kommen werde, als bis ich noch mehr verloren, oder ihren Werth wieder erlangt habe."

John ist nie wieder nach Hause gekommen, und ich glaube, daß man nie wieder etwas von ihm gehört hat. Wahrscheinlich beendigte der Tod bald dar-

Digitized by Google

auf die Laufbahn eines Menſchen, der bei ſorgfältiger Erziehung vielleicht in einer hohen Sphäre geglänzt haben und eine Zierde für ſeine Familie, ſowie ein Segen für ſein Geſchlecht geweſen ſein würde.

Entweder muß ich ein ſehr großes Organ des Aneignungsvermögens beſitzen, oder meine Eltern haben die Ausbildung deſſelben zu einer ſehr frühen Periode begonnen. Ehe ich noch fünf Jahre alt war, begann ich Pennies und Sixpennies zuſammen zu häufen. In meinem ſechſten Jahre theilte mir mein Großvater mit, daß ſich alle meine kleinen Geldſtücke zuſammen auf einen Dollar beliefen, und daß er mir etwas des Beſitzes Werthes zeigen würde, wenn ich ihn begleiten und mein Geld mitnehmen wolle. Ich ſteckte meinen ganzen Reichthum in ein Taſchentuch, welches ich feſt zuſammendrehte und in der Hand trug und machte mich mit meinem Großvater auf den Weg. Er nahm mich nach dem Wirthshaus mit, welches damals von Mr. Stiles Wakelee gehalten wurde, trat zu dem Wirthe und ſagte: „Hier, Mr. Wakelee, iſt der reichſte Junge in unſerer ganzen Gegend. Er hat einen baaren Dollar im Vermögen. Wollen Sie nicht ſein kleines Geld nehmen und ihm einen Dollar dafür geben?“

Der gefällige Wirth nahm meinen Schatz in Empfang und reichte mir einen Silberdollar.

Ich habe nie einen Tag gekannt (und werde nie

einen kennen) an dem ich mir so reich, so absolut unabhängig von der ganzen Welt vorgekommen wäre, wie damals, wo ich jenen ungeheuer großen Silberdollar ansah, und von dem Gefühle erfüllt war, daß er mein unbeschränktes Eigenthum sei. Die Leute mögen nur immer von Wagenrädern sprechen, es hat nie ein auch halb so großes gegeben, wie mir jener Dollar erschien. Ich glaubte unbedingt, daß man die ganze Erde mit Allem was darauf war, für dieses wunderbare Metallstück kaufen könne und dabei doch ein schlechtes Geschäft machen würde.

Mein Dollar blieb jedoch nicht lange allein. Meine Mutter lehrte mir, daß ich fortfahren müsse, meine Pennies zu sparen, und ich that es. Als ich größer wurde, zahlte mir mein Großvater täglich zehn Cents für das Reiten des Pferdes, welches beim Pflügen dem Ochsengespann vorausging, und ich gerieth auf verschiedenartige Auskunftsmittel um meinen Schatz zu vergrößern. An Exercirtagen verthat ich kein Geld, sondern verdiente mir mit Hausiren noch mehr dazu. Meine Handelswaare bestand aus einer Gallone Syrup, welcher zu Melassenkandis eingekocht und zu einer Masse verarbeitet war, die man damals „Cookania" nannte, und ich sah mich gewöhnlich am Ende eines Exerciertages um einen Dollar reicher als zu Anfang desselben. Da ich stets ungemeine Neigung zum Spekuliren hatte, so vergrößerte sich mein Vorrath von Waaren für Festtage bald, und umfaßte Pfefferkuchen,

Digitized by Google

Bonbons, Zuckerkand und Kirſchrum. Der letztere beſtand aus einem halben Ankerfäßchen Neuengländiſchem Rum, in welches eine Quantität wilder Kirſchen, und ich glaube, ein wenig Zucker gethan worden war. Ich merkte bald daß die Soldaten gute Kunden für Kirſchrum waren, und ſobald ich die Worte „Halt," „beim Fuß 'sGewehr" vernahm, näherte ich mich auch den Exercirenden mit Flaſche und Glas. Ich würde in wenigen Jahren ein wahrer Kröſus geworden ſein, wenn nicht mein Vater ſo freundlich geweſen wäre, mir zu erlauben, meine Kleider ſelbſt zu kaufen. Dieſes Arrangement erhielt denn mein Vermögen in mäßigen Grenzen. Da ich indeſſen ſtets auf meinen Vortheil bedacht war, ſo hatte ich eigne Schaafe, ein Kalb, deſſen Eigenthümerſchaft ich mit Niemand theilte, und andere Privatbeſitzthümer die mich im Alter von zwölf Jahren in meinen Augen als ein Mann von Vermögen erſcheinen ließen.

Zu gleicher Zeit fühlte ich aber, daß ich mich nicht in der für mich geeigneten Sphäre befand. Die Farm war kein Ort für mich. Das Arbeiten iſt mir ſtets zuwider geweſen, dagegen liebte ich die Kopfarbeit ungemein. Ich war ſtets bereit, Scherze auszudifteln oder Pläne zum Gelderwerb zu entwerfen, aber Handarbeit lag entſchieden außer meinen Neigungen. Mein Vater behauptete, daß ich ſo gut wie Einer hacken und pflügen und graben könne, aber ich wußte es gewöhnlich ſo einzurichten, daß ich der Arbeit gänzlich aus-

Digitized by Google

wich, oder sie oberflächlich machte um mein Tagewerk nur hinter mir zu haben.

Ich war noch nicht volle zwölf Jahre alt, als ich unsere Handelshauptstadt zum ersten Male besuchte. Dies ging folgendermaßen zu: Mein Vater hielt wie schon erwähnt das Wirthshaus des Städtchens. Zu einer späten Nachmittagsstunde im Januar 1822, kam Mr. Daniel Brown aus Southbury, Connecticut, mit einer Heerde fetten Rindviehes, welche er zum Verkauf nach New-York bringen wollte, in unser Haus. Das Vieh wurde in den Wirthschaftshof gesperrt, die Pferde, welche er und sein Gehülfe ritt, wurden in den Stall gebracht, und nachdem Mr. Brown ein warmes Abendessen genossen hatte, zog er seine Stiefeln aus, legte Pantoffeln an, und setzte sich an das Kaminfeuer, um sich einen behaglichen Abend zu machen.

Ich betrachtete ihn als einen großen Mann, denn er war in „York" gewesen, und „nach York gehen" galt zu jener Zeit für etwas eben so Großes, wie heut zu Tage eine Reise nach Europa. Ich lauschte auf die Erzählungen von seinen Abenteuern in der Stadt und auf dem Lande, und mein Interesse an dem Manne nahm fortwährend zu. Endlich hörte ich ihn zu meinem Vater sagen, daß er in Ridgefield und anderen an seinem Wege gelegenen Orten noch viel Vieh zu kaufen gedenke und gern einen Knaben miethen möchte, der gut zu Fuße sei und mitlaufen und ihm bei'm Treiben des Viehs helfen könne. Ich

Digitized by Google

bat augenblicklich meinen Vater (wie ein Amtsbewerber unſerer Zeit) ſich für mich zu verwenden und mir wo möglich die erſehnte Anſtellung zu verſchaffen. Er that es. Eine Berathung mit meiner Mutter endete damit, daß ſie ihre Zuſtimmung ertheilte, und es wurden ſofort Vorkehrungen zu meiner Reiſe nach New-York getroffen. Man ſagte mir, daß ich bald zu Bette gehen möge, um mich am folgenden Morgen bei Tagesanbruch mit der Heerde auf den Weg machen zu können, Ich ging zu Bett, aber ſchlafen konnte ich nicht. Meine Phantaſie zauberte alle möglichen Viſionen vor mich hin. Eine neue Welt ſollte mir aufgethan werden. Gegen Morgen ſchlief ich ein paar Stunden und träumte von der großen Stadt mit ihren goldgepflaſterten Straßen und ihren vielen — Luftſchlöſſern.

Mit Tagesanbruch wurde ich geweckt, genoß ein paar Biſſen zum Frühſtück und machte mich in einem heftigen Schneegeſtöber auf den Weg, um das Vieh treiben zu helfen. Ehe wir nach Ridgefield kamen, ſetzte mich Mr. Brown auf ſein Pferd, um einem Ochſen der ſich von der Heerde getrennt hatte, nachzugaloppiren. Das Pferd ſtürzte, fiel auf meinen Fuß, und verſtauchte mir den Knöchel. Ich litt große Schmerzen, wagte aber nicht mich zu beklagen, damit mich nicht etwa mein Miethsherr auf irgend eine Weiſe nach Hauſe ſchicken möge, denn wir hatten noch keine zehn Meilen gemacht. Er war ſo freundlich, mich hinter ihm aufſitzen zu laſſen, und am Abend badete die Wirthin

Digitized by Google

des Hauſes wo wir einkehrten, meinen Knöchel, der ſtark geſchwollen war. Am folgenden Tage ging es etwas beſſer, da ich aber immer noch hinkte, erlaubte mir Mr. Brown die meiſte Zeit über zu reiten.

In drei bis vier Tagen erreichten wir New-York und kehrten in dem Gaſthauſe zum Stierkopf ein, welches, wenn ich mich recht erinnere, ein gewiſſer Mr. Givens hielt. Der Viehhändler hatte mit dem Verkauf ſeiner Waare eine Woche zu thun, und dann ſollte ich in einem Schlitten mit ihm nach Hauſe fahren.

Das war für mich eine herrliche Woche. Meine Mutter hatte mir einen Dollar gegeben als ich unſer Haus verließ, und ich dachte er würde nie alle werden. Ich glaubte, daß er alle meine Wünſche befriedigen und nachher noch unermeßliche Quantitäten kleiner Münze in meinen Händen zurücklaſſen würde. Der erſte Kauf welchen ich machte, beſtand in Orangen. Ich liebte dieſe Frucht ungemein und hatte mir oft gewünſcht ſo viele zu haben als ich eſſen könne. Ich trat in einen Zuckerbäckerladen und fragte nach dem Preiſe der Orangen. „Vier Pence das Stück," lautete die Antwort.

Vier Pence ſind in Connecticut ſechs Cents, und ich dachte daß es in der ganzen Welt ſo wäre. Ich machte von meinen Erfahrungen im Feilſchen Gebrauch, da ich den vollſten Glauben in Franklin's Sprichwort ſetzte: „Ein Pfennig geſpart iſt zwei verdient," und ſagte der Frau, daß ich vier Pence das Stück für zu

Digitized by Google

theuer halte, daß ich ihr aber zehn Cents für zwei geben wolle.

Die Orangenhändlerin besann sich einen Augenblick, endlich sagte sie aber, weil ich es sei und da ich wahrscheinlich zum ersten Male in New-York wäre, so wolle sie mir die zwei Orangen für zehn Cents ablassen; sie erwarte aber, daß ich es ihr zuwenden werde, wenn ich wieder etwas von solcher Waare brauche. Ich dankte ihr und nahm die Orangen. Ich hielt es für sehr schön von ihr, sich einen solchen Abzug von dem Preise ihrer Früchte gefallen zu lassen, denn ich ahnte nicht, daß ich in Folge der Verschiedenheit des Geldes zwei Cents mehr bezahlte, als sie gefordert hatte.

Meine zwei Orangen waren bald verzehrt; ich kaufte noch zwei, und hatte nun noch achtzig Cents. Dies schien mir für alle irdischen Bedürfnisse hinreichend zu sein. Dann kaufte ich für einunddreißig Cents eine kleine Flinte, welche „losging" und einen Stock eine Strecke weit schoß. Ich gedachte mit der Flinte meine Schulkameraden in Erstaunen zu setzen, wenn ich nach Hause käme, denn sie setzte mich bedeutend in Erstaunen, da ich noch nie etwas dergleichen gesehen hatte. Ich ging in das Schenkzimmer unseres Hotels und begann mich mit dem merkwürdigen Schießgewehre zu unterhalten. Das Zimmer war voller Gäste und da ich auf's Geradewohl schoß, so streifte der Stock die Nase eines Gastes und traf im Weiter-

Digitized by Google

fliegen den Kellner gerade in's Auge. Der Schmerz mochte heftig sein, und der Letztere kam hinter seinem Schenktische hervor, packte mich am Kragen, schüttelte mich wüthend und ohrfeigte mich, daß mir der Kopf schwindelte, worauf er mir sagte, daß ich die Flinte auf die Seite stecken solle, sonst würde er sie in den Ofen werfen. Ich fühlte mich sehr gekränkt, schlich aber die Treppe hinauf und legte den kostbaren Schatz unter mein Kopfkissen.

Ich besuchte den Spielzeugladen noch einmal, und die Verkäuferin weihte mich in die Geheimnisse der Knallerbsen ein. Sie warf eine davon heftig auf den Boden und dieselbe explodirte zu meinem großen Entzücken. Die mußten unsere Schuljungen überraschen! Ich kaufte zu diesem Behufe für sechs Cents, konnte aber nicht warten, bis wir nach Hause gekommen waren. Ich dachte, daß die Gäste unseres Hotels noch nie eine Knallerbse gesehen hätten, und daß ihnen das Bekanntwerden damit Vergnügen machen würde, als sie daher zum Essen nach dem Speisesaale gingen, konnte ich mich nicht enthalten, ihnen diese Gelegenheit zu gewähren. Ich nahm zwei aus meiner Tasche und warf sie aus Leibeskräften gegen die Wand der Vorhalle, durch welche die Leute gingen; es erfolgte ein lauter Doppelknall, und die Gäste waren allerdings überrascht, aber noch mehr ungehalten. Der Wirth kam in höchster Aufregung herausgestürzt, und streckte mich, sobald er in mir den

Digitized by Google

Miſſethäter erkannt hatte, mit einem einzigen Schlage ſeiner offenen Hand zu Boden.

„Da, Du kleiner Grünſchnabel!“ rief er, „ſieh zu, ob Dich das etwas Beſſeres lehren wird, als Deine verdammten Knallerbſen wieder in meinem Hauſe loszuplatzen!“

Die eine Lection war vollkommen genug; ich ging die Treppe hinauf, und legte die übrigen Knallerbſen zu meiner Flinte. An jenem Tage aß ich nicht zu Mittag. Meine Würde war gekränkt worden, und mein Appetit war verſchwunden. Ich war gedemüthigt. Ich fühlte mich einſam und verlaſſen. Ich hatte jedoch noch einen Zufluchtsort. Dies war der Spielzeugladen. Ich beſuchte ihn von Neuem, und kaufte eine Uhr, eine Bruſtnadel und einen Kreiſel. Noch immer war ich ein reicher Mann — ich beſaß noch eilf Cents. Ich ging zu Bette und träumte von allen meinen Beſitzthümern.

Am folgenden Morgen begab ich mich ſogleich nach dem Frühſtück wieder in den Spielzeugladen, „um mich umzuſehen,“ und bemerkte eine Menge Dinge, die mir am Tage vorher nicht in die Augen gefallen waren. Plötzlich erblickte ich ein ſchönes Meſſer, welches zwei Klingen, einen Bohrer und einen Pfropfenzieher enthielt! Dies war etwas Neues ohne allen Zweifel der nützlichſte Gegenſtand auf Erden. Ich mußte es beſitzen. Mein Vater, dachte ich, würde darüber hocherfreut ſein, denn es war eine Zimmermannswerkſtatt

Digitized by Google

en miniature, und ein zu werthvoller Artikel, um es zurückzulaſſen. Das mußte ganz Bethel mit Erſtaunen erfüllen! Aber was war der Preis dieſes Inbegriffs alles Schönen und Nützlichen? Nur einunddreißig Cents. Ach, ich hatte nur noch eilf! Ich erkannte zu meinem Erſtaunen, daß mein Vermögen erſchöpft war. Aber das Meſſer mußte ich haben, und ich ſchlug daher der freundlichen Verkäuferin vor, daß ſie den Kreiſel und die Bruſtnadel mit einem geringen Verluſt an dem Preiſe, welchen ich dafür gezahlt hatte, zurücknehmen, und mir dann für meine eilf Cents das Meſſer geben möge. Das gute Geſchöpf willigte ein, und ſo machte ich meinen erſten Tauſch. Bald darauf entdeckte ich Melaſſenkandis, der weißer und appetitlicher ausſah, als Alles, was mir noch vorgekommen war. Ich mußte eine Quantität davon haben, und bat deshalb die Dame, die Uhr mit einigem Verluſt zurückzunehmen und mir den Werth in Melaſſenkandis zu geben. Sie that es. Er war köſtlich. Ich hatte nie etwas Delikateres gegeſſen, und ehe der Abend kam, hatte ich ihr die Flinte zurückgeſtellt, und den Werth derſelben in Melaſſenkandis verzehrt. Am folgenden Morgen verbrauchte ich alle meine Knallerbſen in der gleichen Geſtalt und im Laufe des Tages folgte ſogar mein Meſſer den ſüßen Spuren ſeiner ſchönen Vorgänger. Melaſſenkandis war die Klippe, an welcher ich ſcheiterte. All mein Geld war fort — alle meine Einkäufe waren dafür

Digitized by Google

vertauſcht, — und doch verlangte ich, wie Oliver Twiſt, noch immer nach „mehr“.

Die gute Frau hatte einen Sohn, der mit mir in ziemlich gleichem Alter ſtand. Ich brauchte meine beiden Taſchentücher nicht beſonders nothwendig. Ihr Sohn konnte dieſelben benutzen, und ich nahm mit Freuden ihren Vorſchlag an, die Taſchentücher gegen vier Stangen Melaſſenkandis zu verhandeln. Ferner hatte ich noch ein Paar Strümpfe bei mir, von denen ich überzeugt war, daß ich ihrer nicht bedürfen würde, und ſie gingen für fünf weitere Stangen Melaſſenkandis fort!

Nachdem ich mich auf dieſe Weiſe aller meiner Beſitzthümer entledigt hatte, ergab ich mich in mein Schickſal, wendete meine Beachtung anderen Unterhaltungsmitteln zu, und machte mich mit einem jungen Manne aus Connecticut bekannt. Er war etwa zwanzig Jahre alt, hatte New-York ſchon früher beſucht, kannte die Oertlichkeit und ſchlug mir vor, mir die Stadt zu zeigen. Ich begleitete ihn mit Vergnügen und ſah an jenem Tage eine Menge von Merkwürdigkeiten, die mich in unermeßliches Erſtaunen verſetzten. Er nahm mich nach dem „Bärenmarkte“, wie es damals hieß, dem heutigen „Washingtonmarkte“ mit. Die ungeheure Fleiſchmenge, welche dort zum Verkauf ausgelegt war, überraſchte mich höchlich.

„Was in aller Welt denken die Leute mit dieſen Fleiſchmaſſen anzufangen?“ fragte ich.

Digitized by Google

„Nun, natürlich, es zu verkaufen," sagte er.

„Da werden sie sich gewaltig täuschen," erwiderte ich triumphirend, denn ich war überzeugt, daß es in Ewigkeit unmöglich sein würde, alle das Rindfleisch zu consumiren. Wahrscheinlich war es, ehe vierundzwanzig Stunden verstrichen, den Weg allen Fleisches gegangen, aber für einen unerfahrenen Landjungen erschien so etwas unglaublich. Eben so unmöglich kam es mehrere Jahre später dem „Onkel Sam Taylor" vor. Der alte Herr war eines Morgens sehr früh aufgestanden, und bald darauf weckte er seine Begleiter mit den Worten: „Wir wollen uns einmal den Fultonmarkt anschauen. Ich denke, daß dort eine großartige Menge Fleisch ausgelegt sein wird. Ich habe bereits drei Karrenladungen voll vorüberfahren sehen."

Später führte mich mein Freund vor die Stadt, um mir das Staatsgefängniß zu zeigen, bezahlte für mich das Eintrittsgeld und ergötzte sich an dem Erstaunen, womit ich die vielen gottlosen Verbrecher in der gestreiften Gefängnißkleidung betrachtete. Besonsonders merkwürdig war es mir, etwa zweihundert Schuhmacher bei unserem Eintreten ihre Gesichter mit einer plötzlichen, gleichzeitigen Bewegung nach der Thür drehen zu sehen, als ob sie Automaten wären, die sämmtlich von einem einzigen Drahte regiert würden. Ferner besah ich mir an jenem Tage eine große

Digitized by Google

Windmühle, die erſte, welche mir je vor Augen gekommen war.

Meine Woche war ſchnell abgelaufen. Mr. Brown ſetzte mich eines Tages ſogleich nach dem Mittagseſſen in ſeinen einſpännigen Schlitten, fuhr bis Sawpitts, dem heutigen Port Cheſter, übernachtete dort, brach am folgenden Morgen bei Zeiten auf und kam noch an demſelben Abend nach Bethel.

Ich mußte tauſend Fragen beantworten, und meine Geſchwiſter waren beſonders darüber ungehalten, daß ich ihnen nichts von den Früchten meines Dollars mitgebracht hatte. Meine Mutter nahm meine Kleidungsſtücke in Augenſchein und fand, daß zwei Taſchentücher und ein paar Socken fehlten, wofür ich eine Tracht Schläge erhielt und zu Bett geſchickt wurde. Dies war der Ausgang meiner erſten Reiſe nach New-York.

Deſſen ungeachtet war ich noch lange danach unter meinen Schulkameraden ein großer Mann, denn ich hatte „York beſucht“ und mit eigenen Augen eine Menge von Dingen geſehen, die ſie nur aus Erzählungen kannten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ladendiener-Anekdoten.

Ladendiener. — Ein Auge für's Geschäft. — Die Witzbörse. — Mein Erbtheil. — Die Epheu-Insel. — Erwartungen. — Eine Entdeckungsfahrt. — Im Sumpfe. — Ein Hornissennest. — Das gelobte Land. — Entschwundene Träume. — Streichriemen. — List gegen List. — Der Anker des Säufers. — Ehrgefühl — Ein düstres Bild. — Einstellung des Credits. — Handelskniffe. — Drei in einem Bett. — Fallen und Barrikaden. — Die Sporenschlacht. — Das unrechte Pferd.

Mein Widerwille gegen Handarbeit, sowohl auf der Farm als anderwärts, zeigte sich fortwährend auf verschiedene Arten, die sämmtlich für gewöhnlich auf Rechnung meiner Faulheit geschrieben wurden, und ich glaube wirklich, daß ich den Ruf genoß, der trägste Bursche im Orte zu sein, wahrscheinlich weil ich stets mit Kopfarbeit beschäftigt war, um dem Fluche, mein Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen, zu

Digitized by Google

entgehen. Da mein Vater rein daran verzweifelte, daß etwas Beſſeres aus mir werden könne, ſo beſchloß er, mich einen Verſuch mit der Kaufmannſchaft machen zu laſſen. Er hatte ſchon früher in Bethel ein dazu geeignetes Gebäude aufführen laſſen, jetzt nahm er Mr. Hiram Weed als Compagnon auf, und ſie kauften einen Vorrath von Manufactur-, Specerei-, Eiſenwaaren und tauſend anderen „Notionen" ein, worauf ich gehörig als Commis in einem Dorfkramladen inſtallirt wurde.

Wie vielen Gelbſchnäbeln vor mir erſchien mir dies als der Gipfelpunkt meines Ehrgeizes. Ich fühlte, daß es von meiner Seite eine große Herablaſſung ſei, wenn ich mich mit den gewöhnlichen Burſchen, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußten, in ein Geſpräch einließe. Ich ſtolzirte mit einer Feder hinter dem Ohre hinter dem Ladentiſche hin und her, war außerordentlich höflich gegen die Damen, gab mir ein kluges Ausſehen, wenn ich Einträge in die Strazze machte, und entwickelte eine erſtaunliche Thätigkeit bei der Bedienung der Kunden, ſowohl beim Abwiegen von Zehnpennynägeln, Stärke oder Indigo, wie beim Abziehen von Neu-Engliſchem Rum oder Weſtindiſchem Syrup.

Unſer Geſchäft wurde gegen baar, auf Credit und per Tauſch geführt, und ich ſchloß manchen verwickelten Handel mit alten Weibern ab, die ihren Bedarf in Butter, Eiern, Wachs, Federn und Lumpen bezahl-

Digitized by Google

ten, und mit Männern, die unsere Waaren gegen Hüte, Axtstiele, Hafer, Mais, Buchweizen, Hickorynüsse und dergleichen eintauschten. Es verletzte meinen Stolz einigermaßen, daß ich den Laden kehren, die Fensterläden herabnehmen und das Feuer anzünden mußte, allein der Gedanke, daß ich ein „Kaufmann" sei, gewährte mir für diese erniedrigenden Dienste vollen Ersatz.

Meine Neigung zum Geldverdienen war noch eben so lebhaft als je, und ich erbat und erhielt die Erlaubniß, Zuckerkand für meine eigne Rechnung einzukaufen, um denselben an den jugendlichen Theil unsrer Kunden abzusetzen. Ich erhielt für meine Dienstleistungen einen kleinen Gehalt, wobei mein Vater wie gewöhnlich die Bedingung stellte, daß ich mich selbst in der Kleidung unterhalten solle, und ich beabsichtigte meinen Principalen treu zu dienen, aber ich habe mein ganzes Leben lang gefunden, daß die Menschen da, wo sich widerstreitende Interessen finden, sehr geneigt sind, an sich selbst zuerst zu denken, und ich fürchte, daß dies auch mit mir der Fall war — denn ich erinnere mich recht gut, daß ich viele Zeit damit zubrachte, schwachen Müttern zum Ankauf von Kandiszucker für ihre lieben Kleinen zuzureden, während andere Kunden darauf warteten, mit gewichtigeren Artikeln bedient zu werden.

Am Abend oder an einem Regentage ist ein Dorfladen, soweit der Handel in Betracht kommt, ein

Digitized by Google

jämmerlich langweiliger Ort; ich hatte daher bei solchen Gelegenheiten wenig zu thun und ich will erklären, warum mir die Zeit nicht läſtig wurde.

Zu der Zeit, von welcher ich ſpreche, fand man faſt in jedem Dorfe von Neu-England ſechs bis zwanzig geſellige, muntere, erzählungsluſtige, ſpaßhafte Witzlinge und Schalke — richtige Originale, die ſich im Wirthshaus oder im Kramladen zu verſammeln pflegten und ihre Abende mit der Erzählung von Anekdoten, der Beſchreibung ihrer Abenteuer und damit zubrachten, daß ſie einander handgreifliche Späße ſpielten und jedes Project ausführten, welchem ländliche Spaßvögel, deren Geiſteskräfte von Zeit zu Zeit durch ein „Tractament", oder was man ſonſt ein Glas Santa Cruz Rum, alten holländiſchen Genever oder Jamaica Schnaps nennt, geſchärft wurden, einigen Witz entlocken konnten.

Bethel bildete keine Ausnahme von dieſem Zuſtande der Dinge, ja kein Ort konnte ſich einer größeren Anzahl origineller Genies in Bezug auf Spaß und Erzählergabe rühmen, als mein Geburtsdorf, und mein Großvater Phineas Taylor war, wie bereits erwähnt, Einer derſelben. Sein nächſter Nachbar, Benjamin Hoyt oder „Squire Hoyt", wie er wegen ſeines Friedensrichteramtes genannt wurde, war einer der eingefleiſchteſten Geſchichtenerzähler, den ich jemals gekannt habe, und konnte eine Anekdote mit beſſerem Erfolge erzählen, als irgend ein Anderer. Er gab

Digitized by Google

gewöhnlich vor, alle bei der von ihm erzählten Geschichte Betheiligten zu kennen, und bewahrte, so komisch dieselbe auch sein mochte, bis zur Entwickelung den strengsten Ernst, dann aber brach er in ein herzliches Ha! ha! aus, das schon an und für sich seinen Zuhörern ein krampfhaftes Lachen zu entreißen pflegte.

Glücklicher oder unglücklicher Weise für mich war unser Laden der Sammelplatz aller dieser Spaßvögel, und ich habe manchen Tag und Abend mit Entzücken ihren Erzählung zugehört und manche Nacht den Laden bis elf Uhr offen gelassen, um den Anekdoten der letzten zwei Witzbolde zu lauschen, die noch dageblieben waren, nachdem sich ihre Gefährten längst zu Bett verfügt hatten.

Da ich von Natur eine eingewurzelte Liebe zum Spaßhaften und die Fähigkeit zur Ausführung praktischer Scherze besaß, so beobachtete ich Alles, was diese ländlichen Witzbolde sagten und thaten, nicht allein mit dem größten Vergnügen, sondern verzeichnete es auch auf den Tafeln eines höchst ausgezeichneten Gedächtnisses, wo ich es jetzt wiederfinde, fast ohne ein Wort verloren zu haben. Ich will hier jedoch gleich einen Umstand erwähnen, der darthun wird, wie sich so zu sagen die ganze Nachbarschaft zu vereinigen pflegte, um einen praktischen Spaß auszuführen.

Man wird sich erinnern, daß mir mein Großvater in Betracht des Umstandes, daß mir sein Name

Digitized by Google

beigelegt wurde, ein paar Tage nach meiner Geburt mit einem, „die Epheu-Insel" genannten Stück Land ein Geschenk machte. Ich war noch nicht vier Jahre alt, als mich mein Großvater schon mit großer Ernsthaftigkeit benachrichtigte, daß ich ein Grundbesitzer sei, daß er mir wegen meines Namens eine werthvolle Farm geschenkt habe und so weiter, und ich bin überzeugt, daß von dieser Zeit bis zu meinem zwölften Jahre nicht eine Woche vergangen ist, wo ich nicht von diesem kostbaren Besitzthum Etwas gehört hätte. Mein Großvater sprach nie in meiner Gegenwart mit Nachbarn oder Fremden von mir, ohne zu bemerken, daß ich das reichste Kind im Orte sei, weil die ganze Epheu-Insel, die werthvollste Farm in Connecticut mir gehöre. Meine Mutter erinnerte mich oft an meine ungeheuren Besitzungen und mein Vater fragte gelegentlich, ob ich die Familie unterstützen würde, wenn ich in Besitz meines Eigenthums käme, worauf ich im vollsten Ernste zu versichern pflegte, daß er sich in dieser Beziehung keine Sorge zu machen brauche, denn ich würde darauf sehen, daß reichlich für die Bedürfnisse der Familie gesorgt werde, sobald ich majorenn werden und mein Gut erhalten würde. Auch unsere Nachbarn erinnerten mich ein Dutzend Mal des Tags, daß sie befürchten, daß ich nicht mehr mit ihren Kindern spielen wolle, weil ich einen solchen ungeheuren Reichthum geerbt habe, während sie nichts der Art besäßen.

Digitized by Google

Ich fürchte, daß diese fortwährenden Anspielungen auf die Epheu-Insel während eines Zeitraumes von fünf bis sechs Jahren meinen Stolz erweckten, und ich weiß, daß mich die Aussicht wünschen ließ, daß die langsam rollenden Räder der Zeit eine Geschwindigkeit annehmen möchten, welche den einundzwanzigsten Geburtstag schleunigst herbeibrächte und mich in den Stand setzte, der Nabob zu werden, zu welchem mich die Freigebigkeit meines Großvaters bestimmt hatte. Wie oft habe ich nicht auch meinen Spielkameraden, wenn sie mir einen Freundschaftsdienst erwiesen, versprochen, daß sie, wenn ich majorenn werden würde, ein Stückchen von der Epheu-Insel bekommen sollten, welches sie für ihr ganzes Leben reich machen werde! Ich hatte die Absicht diese Versprechungen buchstäblich zu erfüllen, aber ach, wie veränderlich ist das menschliche Leben! Es stand mir eine Lösung bevor, die ich nicht erwartete und welche einen großen Umschwung in meinen Hoffnungen und Träumen hervorbringen sollte.

An einem schönen Sommertage (ich glaube es war im Jahre 1822, wo ich zwölf Jahr alt wurde) bat ich meinen Vater um Erlaubniß, die Epheu-Insel besuchen zu dürfen. Er versprach mir, daß ich dies in ein paar Tagen thun solle, da wir dann in dieser Gegend Heu machen würden. Meine Freude über den Gedanken, daß es mir wie einst Mose gestattet sein solle, das gelobte Land zu schauen, war so groß, daß

Digitized by Google

ich drei Nächte kaum ſchlafen konnte. Die Träume von Reichthum, die mich ſo lange in Rückſicht auf jene werthvolle Landſtrecke beſchäftigt hatten, gewannen jetzt Gehalt und ich fühlte nicht nur, daß es ein Land ſein müſſe, in welchem Milch und Honig fließe, ſondern vor den Augen meines Geiſtes eröffneten ſich auch noch Höhlen voll Smaragden, Diamanten und anderen koſtbaren Steinen, ſowie Gold- und Silberminen.

Endlich brach der erſehnte Morgen an und mein Vater benachrichtigte mich, daß wir auf der an die Epheu-Inſel grenzenden Wieſe Heu machen würden, und daß ich dieſe mit unſrem Arbeiter während der Mittagsruhe beſuchen könne. Mein Großvater erinnerte mich freundlich, daß ich, wenn ich den herrlichen Ort erblicken würde, ja nicht vergeſſen ſolle, daß ich ihn ſeiner Güte zu verdanken habe und niemals der Eigenthümer der Epheu-Inſel hätte werden können, wenn ich nicht „Phineas" genannt worden wäre. Auch meine Mutter hatte ein Wort drein zu reden.

„Nun, Taylor," ſagte ſie, „gerathe nicht in ſo große Aufregung, wenn Du Deine Beſitzung erblickſt, daß Du vor Freuden krank wirſt, denn Du mußt bedenken, daß es, ſo reich Du auch biſt, noch neun Jahre dauert, ehe Du in Beſitz Deines Vermögens gelangſt." Ich verſprach ruhig und verſtändig zu ſein.

„Wenn Du die Epheu-Inſel beſuchſt," fuhr ſie fort, „ſo wirſt Du um Deine Mittagsruhe kommen,

Digitized by Google

und Du wirſt doch müde ſein, nachdem Du den ganzen Vormittag Heu gewendet haſt. Würdeſt Du nicht beſſer thun, wenn Du Dich zu Mittag unter die Bäume legteſt, um auszuruhen und die Epheu-Inſel ein anderes Mal beſuchteſt?"

„Nein, liebe Mutter," antwortete ich, „ich mache mir nichts aus der Mittagsruhe, ich werde keine Ermüdung ſpüren und ich bin ſo begierig mein Eigenthum zu betreten, daß ich nicht länger warten kann."

„Nun, ſo geh," ſagte meine Mutter, „aber werde nur nicht zu ſtolz mit Deinen Brüdern und Schweſtern zu ſprechen, wenn Du wiederkommſt."

Ich fühlte, daß dieſe Ermahnung nicht ganz überflüſſig war, denn ich fing ſchon an zu glauben, daß es für mich doch etwas entwürdigend ſei, ebenſo ſchwer zu arbeiten, wie diejenigen, denen keine Beſitzung geſchenkt worden war.

Wir gingen auf unſrer Wieſe an die Arbeit. Dieſelbe lag in dem als der „Oſt-Sumpf" bekannten Theile von „Plum-trees". Als wir auf derſelben ankamen, fragte ich meinen Vater, wo die Epheu-Inſel läge.

„Dort drüben am nördlichen Ende der Wieſe, wo Du die ſchönen Bäume in der Ferne ſtehen ſiehſt," antwortete er.

Ich ſchaute nach dem bezeichneten Orte hin und mein Herz füllte ſich mit unausſprechlichem Stolze und Entzücken, als ich zum erſten Male das reiche

Digitized by Google

Geſchenk meines verehrten freigebigen Großvaters erblickte.

Der Vormittag ſchwand ſchnell dahin; ich wendete das Gras ſo ſchnell als es zwei Männer mähen konnten und nachdem ich eilig mit meinem Vater und den Leuten unter den Bäumen eine Mahlzeit eingenommen hatte, ſagte mir unſer liebſter Arbeiter, ein gutmüthiger Irländer, Namens Edmund, indem er eine Axt über die Schulter warf, daß er bereit ſei, die Epheu-Inſel mit mir zu beſuchen.

Ich ſprang entzückt auf, konnte mich aber nicht enthalten, ihn zu fragen, warum er eine Axt mitnehme. Er antwortete, daß ich es vielleicht gern ſehen würde, wenn er einige von den ſchönen Arten von Bauholz auf meinem Beſitzthume anhiebe, damit ich mich überzeugen könne, um wie viel beſſer es ſei, als alles andere in irgend einem Theile der Erde. Seine Antwort war vollkommen befriedigend und wir machten uns auf den Weg. Als wir uns dem nördlichen Ende der Wieſe näherten, wurde der Boden moraſtig und feucht und wir fanden große Schwierigkeiten vorwärts zu kommen. Wir mußten von einem Stamme zum anderen ſpringen und wenn ich, was oft geſchah, einen falſchen Schritt that, ſo fand ich mich bis zur Hälfte des Leibes im Waſſer. Ein Mal ſtand ich auf einem Stamme und der nächſte war ſo weit entfernt, daß ich ſehr fürchtete, ihn nicht erreichen zu können. Mein Gefährte, der mir um einige Ruthen voraus

Digitized by Google

war, sah meine Verlegenheit und rief mir zu, nur tapfer zu springen, dann werde es schon gelingen.

„Ich kann es unmöglich," antwortete ich, „und wenn ich es könnte, so werde ich schlimmer daran sein, wenn ich den nächsten Stamm erreiche, als jetzt, denn in dessen Nähe giebt es kein Fleckchen, das nicht unter Wasser wäre."

„Du bist ein Wenig vom rechten Wege abgekommen," erwiderte mein hibernischer Freund, „das schadet aber nichts, Du wirst nur ein Bischen waten müssen."

„Das Wasser wird mir über den Kopf gehen, so daß ich ertrinke," antwortete ich in höchst trostlosem Tone.

„O, es hat ganz und gar keine Gefahr, denn das Wasser steht an der tiefsten Stelle keine vier Fuß hoch," war die Antwort.

„Wenn ich untersinke, so müssen Sie mir heraus helfen," erwiderte ich bebend.

„Freilich werde ich das, also fürchte nichts; thu' einen tüchtigen Satz, so wirst Du in Sicherheit sein," lautete seine ermuthigende Antwort.

Ich sammelte alle meine Kräfte, ballte beide Fäuste, sprang mit ganzer Gewalt und rettete mich nur eben dadurch, daß ich das Ende des nächsten Stammes erreichte. Ich streckte mich gerade aus, gelangte auf die Mitte und fing an mich zum Durchwaten des Wassers vorzubereiten, daß, wie ich ernstlich fürchtete,

Digitized by Google

für mich zu tief ſein würde, als ich zahlloſe Horniſſen von der Stelle aufſchwärmen ſah, auf welcher ich ſtand. Sie ſummten mir augenblicklich um Geſicht und Ohren. Ein ſolches bösartiges Vieh ſtach mich auf die Naſenſpitze, ich ſchrie vor Schmerz laut auf und ſprang ohne Rückſicht auf die Folgen in's Waſſer, das mir bald bis an den Hals ging, ſo daß ich aus Angſt, daß mich der nächſte Schritt völlig verſinken laſſen würde, wacker um Hülfe rief.

Der treue Irländer, der wohl wußte, daß keine gegründete Urſache zur Unruhe vorhanden ſei, brach in ein Gelächter aus und rief mir zu, guten Muths zu ſein. „Denn," ſagte er, „Du brauchſt auf dieſe Art nicht mehr als eine Viertelſtunde zu waten, um die Grenze Deiner werthvollen Beſitzung zu erreichen."

„Wenn ich unterſinke, ſo müſſen Sie mir augenblicklich helfen, denn ich kann nicht ſchwimmen," antwortete ich niedergeſchlagen.

„Sei ohne Sorge, wenn ich Dich in Gefahr ſehe, ſo werde ich Dich im Handumdrehen herauslangen."

Auf dieſe Verſicherung hin that ich einen Schritt vorwärts und fand mich noch immer mit dem Kopfe in der Luft, aber jetzt griffen mich ein halbes Dutzend Horniſſen an und ich duckte mich unwillkürlich ganz unter Waſſer. Als ich wieder auftauchte, waren meine Peiniger verſchwunden und ich watete ſo gut ich konnte auf die Epheu-Inſel zu. Nach ungefähr

Digitized by Google

funfzehn Minuten, während welcher Zeit ich, einmal auf ein Stück überfluthetes Holz tretend und dann wieder in ein Loch versinkend, durch den Morast getappt war, rollte ich mit Schlamm bedeckt außer Athem und einer ertrunkenen Ratte viel ähnlicher als einem menschlichen Wesen auf festes Land.

„Dem gütigen Himmel sei Dank, endlich bist Du in Sicherheit," sagte mein irischer Gefährte.

„O, welche furchtbare Zeit habe ich durchgemacht und wie weh thut der Hornissenstich!" stöhnte ich jammervoll.

„Laß das gut sein, mein Junge, wir brauchen nur noch über diesen kleinen Fluß zu setzen, dann wirst Du auf Deinem werthvollen Eigenthume sein," war die ermuthigende Antwort.

Ich blickte auf und sah daß wir am Ufer eines zehn bis zwölf Fuß breiten Flüßchens angekommen waren, an welchem die Erlen so dicht standen, daß sich kaum ein Mensch dazwischen durchzwängen konnte.

„Guter Gott," rief ich aus, „ist denn meine Besitzung von Wasser umgeben?"

„Beim Henker, wie könnte sie sonst „die Epheu-Insel" heißen, wenn sie das nicht wäre?" antwortete er schnell.

„O, ich habe niemals über die Bedeutung des Namens nachgedacht," erwiederte ich, „aber um Alles in der Welt, wie gelangen wir über diesen Fluß?"

„Meiner Treu, ich glaube, daß Du jetzt den

Nutzen der Axt einsehen wirst," antwortete Edmund, während er sich einen Weg durch die Erlen hieb und sich anschickte, eine kleine am Ufer stehende Eiche zu fällen. Der Baum fiel gerade über den Fluß und bildete so eine einstweilige Brücke, über welche mir Edmund freundlich hinweg half.

Ich befand mich jetzt auf der Epheu-Insel und fing an mich neugierig umzusehen.

„Ei, es scheint hier weiter nichts vorhanden zu sein, als verkrüppelter Epheu und ein paar zwerghafte Bäume?" rief ich aus.

„Nun, wie könnte sie sonst die Epheu-Insel heißen?" antwortete er gelassen.

Ich drang völlig niedergeschlagen ein paar Schritt weiter in das Innere meiner Besitzung vor. Es ging mir ein Licht auf. Ich war länger als sechs Jahre von unsrer ganzen Nachbarschaft genarrt worden. Meine fruchtbare Epheu-Insel bestand aus einem unzugänglichen Stück unfruchtbaren Landes, das keinen Heller werth war und alle meine Träume von zukünftigem Reichthume und Größe zerflossen in Nichts. Während ich über meinen plötzlichen Sturz nachdenkend dastand, sah ich eine ungeheure schwarze Schlange mit erhobenem Kopfe und durchbohrenden schwarzen Augen auf mich zukommen. Ich stieß einen lauten Schrei aus und gab Ferfengeld. Der Irländer half mir über die Nothbrücke und dies war mein erster und letzter Besuch auf der Epheu-Insel. Wir gin-

Digitized by Google

gen nach der Wieſe zurück und fanden meinen Vater und die Leute fleißig beim Mähen.

„Nun, wie gefällt Dir Deine Beſitzung?“ fragte mein Vater mit unerſchütterter Gravität.

„Ich würde ſie ſehr billig ablaſſen,“ antwortete ich mit geſenktem Kopfe.

Ein brüllendes Gelächter ſämmtlicher Arbeiter bewies mir, daß ſie in das Geheimniß eingeweiht waren. Nach meiner Nachhauſekunft am Abend beſuchte uns mein Großvater, um mir mit einem ſo ernſthaften Geſicht Glück zu wünſchen, als ob die Epheu-Inſel anſtatt der unfruchtbaren Einöde, über welche er und die ganze Nachbarſchaft ſeit meiner Geburt fortwährend gekichert hatten, wirklich ein werthvolles Grundſtück ſei. Auch meine Mutter ſprach mit gravitätiſcher Miene die Hoffnung aus, daß ich ſie ſo fruchtbar gefunden habe, als ich erwartet hatte. Mehrere unſrer Nachbarn kamen herbei, um zu fragen, ob ich mich jetzt nicht freue, daß ich Phineas heiße, und von dieſem Tage an wurde ich die nächſten fünf Jahre über unaufhörlich an meine unter dem Namen der Epheu-Inſel bekannte Beſitzung erinnert.

Ich kann über dieſen Scherz jetzt um ſo herzlicher lachen, weil die Erbſchaft mir lange nachher von Nutzen war. Die Epheu-Inſel bildete einen Theil des Gewichts, welches das Glücksrad zu einer Zeit, wo ich mit dem Kopfe unten war, zu meinem Vortheil zu drehen anfing.

Digitized by Google

„Was koſten die Streichriemen?“ fragte mein Großvater einen Hauſirer, deſſen mit „Yankee-Notionen“ beladener Karren vor unſrem Laden ſtand.

„Pomeroy's Streichriemen gebe ich Ihnen für einen Dollar pro Stück,“ antwortete der wandernde Kaufmann.

„Einen Dollar das Stück!“ rief mein Großvater, „ſie werden für die Hälfte verkauft werden, ehe das Jahr um iſt.“

„Wenn ein Pomeroy'ſcher Streichriemen binnen einem Jahre für funfzig Cents verkauft wird, ſo will ich Ihnen einen ſchenken,“ erwiederte der Hauſirer.

„Unter dieſer Bedingung will ich einen kaufen. Nun, Ben, ich rufe Dich zum Zeugen des Contracts auf,“ ſagte mein Großvater zu Squire Hoyt.

„Schon recht,“ antwortete Ben.

„Ja,“ ſagte der Hauſirer, „ich werde halten, was ich verſprochen habe, und nicht zurücktreten.“

Mein Großvater nahm den Streichriemen und ſteckte ihn in die Rocktaſche. Gleich darauf zog er ihn wieder heraus und ſagte zu Squire Hoyt: „Ben, der Streichriemen gefällt mir nicht mehr beſonders, ſeit ich ihn gekauft habe; was willſt Du dafür geben?“

„Nun, ich meine, in Anbetracht, daß Du es biſt, will ich funfzig Cents geben,“ näſelte der Squire mit einem neckiſchen Augenzwinkern, welches andeutete, daß der Streichriemen ſowohl als auch der Hauſirer ohne Gnade und Barmherzigkeit verkauft wären.

Digitized by Google

„Du ſollſt ihn haben. Ich denke, ich werde mit meinem alten noch eine Weile reichen," ſagte mein Großvater, indem er dem Hauſirer einen ſchlauen Blick zuwarf.

Der Streichriemen wechſelte ſeinen Beſitzer und der Hauſirer rief aus: „Ich muß klein beigeben, Gentleman; was iſt zu bezahlen?"

„Tractiren Sie die Geſellſchaft und geſtehen Sie, daß Sie angeführt ſind, oder geben Sie mir einen Streichriemen," antwortete mein Großvater.

„Ich mag weder tractiren, noch die Erklärung geben," ſagte der Hauſirer, „aber ich will Ihnen einen Streichriemen für Ihre Schlauheit geben," und indem er die That den Worten folgen ließ, überreichte er ſeinem Kunden einen zweiten Streichriemen. Es erhob ſich ein herzliches Gelächter, in welches der Hauſirer einſtimmte.

„Es giebt hier ſchlaue Burſchen," ſagte ein Zuſchauer zu dem Hauſirer.

„O ja, ſo ziemlich, aber Sie brauchen ſich noch nichts darauf einzubilden," antwortete dieſer. „Ich habe an dem Geſchäft fünfundſiebzig Cents verdient."

„Wie ſo?" wurde gefragt.

„Ich habe einen Dollar für zwei Streichriemen bekommen, die mir nur zwölf und ein halb Cents das Stück koſten," erwiederte der Hauſirer; „aber da ich von den Kniffen der Burſchen in Bethel gehört hatte, ſo dachte ich, daß ich mich darauf einrichten

Digitized by Google

und meine Preise demgemäß stellen wollte. Ich verkaufe diese Streichriemen gewöhnlich für fünfundzwanzig Cents das Stück, aber, meine Herren, wenn Sie noch mehr zu funfzig Cents brauchen, so werde ich mit Vergnügen den ganzen Ort versorgen."

Unsere Nachbarn lachten auf der anderen Seite des Mundes, aber es wurden keine Streichriemen weiter gekauft.

Es gab in Bethel einen unglücklichen Trunkenbold, der eine aus einer Frau und vier Kindern bestehende Familie besaß. Er war, ehe er sich dem Trunke ergab, ein fleißiger, wohlhabender, verständiger und achtbarer Mann — seines Geschäfts ein Böttcher — gewesen, seit zehn Jahren ging es aber fortwährend mit ihm bergab und er wurde endlich ein elender Säufer. Von Zeit zu Zeit pflegte er zu „ankern", wie er es nannte, das heißt er verschwor auf eine gewisse Zeitdauer — gewöhnlich einen Monat — alle geistigen Getränke. In diesen Zwischenräumen war er fleißig und nüchtern. Er besuchte die Läden, die Nachbarn unterhielten sich mit ihm und ermunterten ihn, auf dem guten Wege zu bleiben. Der arme Bursche weinte, wenn er diese freundschaftlichen Ermahnungen anhörte, und antwortete manchmal:

„Ihr habt Recht, meine Freunde; ich weiß, daß Ihr Recht habt, denn jetzt ist mein Geist hell und

Digitized by Google

klar, und ich kann eben ſo gut wie Ihr einſehen, daß es ohne Enthaltſamkeit kein Glück giebt. Ich gleiche dem verlorenen Sohne, der, „wenn er in ſich ging", recht gut wußte, daß es für ihn keine Hoffnung gebe, wenn er ſich nicht aufmache und zu ſeinem Vater und auf den Weg der Pflicht und des Verſtandes zurückkehre. Ich bin in mich gegangen."

„Ja," pflegte die Antwort zu lauten, „wird das aber auch anhalten?"

Dann ſagte er mit einem ſtolzen Blicke, der ihn vor ſeinem Falle ſtets ausgezeichnet hatte: „Glaubt Ihr, daß ich mich und meine Familie ſo weit erniedrigen würde, ein unverbeſſerlicher Säufer zu werden?"

Seine Frau wurde von ſämmtlichen Nachbarn geachtet und ſeine Kinder geliebt; ſie fuhren fort, Beſuche mit unſeren angeſehenſten Familien auszutauſchen, und ſeine Mitbürger hörten trotz ſeiner langen Laufbahn der Ausſchweifung nicht auf, zu hoffen, daß ſie ihn, indem ſie ſeinen Stolz und ſeine Achtung gegen ſich ſelbſt anriefen, während einer ſeiner Nüchternheitspauſen zu einem Verſprechen gänzlicher und ewiger Enthaltſamkeit von geiſtigen Getränken veranlaſſen könnten. Sein Ehrgefühl war ſo groß, daß ſie überzeugt waren, er würde der verhängnißvollen Verirrung entſagen, wenn er ſich nur erſt einmal verpflichten wolle, es zu thun.

„Nein, Sie werden doch gewiß kein Säufer wer-

Digitized by Google

den; Ihre Selbſtachtung und die Liebe zu Ihrer Familie können das nicht erlauben, und ich hoffe deshalb, daß Sie keinen Branntwein wieder trinken werden," bemerkte ein beſorgter Nachbar.

„Nicht eher, als bis mein „Anker" aus iſt, und das wird in drei Wochen von geſtern an gerechnet ſein," war die Antwort.

„O, geben Sie uns jetzt Ihr Wort," ſtimmten mehrere Freunde ein, „daß Sie nicht trinken wollen, wenn Ihr „Anker" aus iſt, ſondern, daß Sie ſich auf ewig enthalten wollen. Leiſten Sie nur das Verſprechen, ſo ſind wir überzeugt, daß Sie es halten werden."

„Gewiß würde ich das, ſo lange die Welt ſteht. Mein Wort iſt mir heilig und deshalb nehme ich mich wohl in Acht, es zu verpfänden. Wenn ich es einmal gegeben hätte, ſo würden mich alle Teufel in der Hölle nicht verlocken oder zwingen können, es zu brechen. Aber ich werde es nicht geben. Ich ſage nur, daß Sie Recht haben, meine Herren; das Branntweintrinken iſt eine ſchlimme Sache, und ich werde es mir überlegen, wenn mein „Anker" aus iſt. Ich laſſe alle Paar Monate ein Mal ab, blos um mir und Ihnen zu beweiſen, daß ich kein Trunkenbold bin und es nie werden will, denn Sie ſehen, ich kann mich beherrſchen."

Mit dieſer trügeriſchen Sophiſtik pflegte ſich der arme Burſche zu beſchwichtigen, aber er erwartete, faſt

Digitized by Google

ohne es zu wissen, mit Hoffnung und Freude das Herankommen der bestimmten Zeit, denn sein unterdrücktes Verlangen wurde immer stärker, je mehr sich der Tag näherte, und sobald daher der Augenblick eintrat, pflegte er die Flasche zu ergreifen und so schnell als möglich betrunken zu werden. Dann fing er seine Jammerlaufbahn von Neuem an, und dann fühlten sich seine bebende Frau und seine Kinder von der Düsterkeit des Bildes, das sich vor ihnen aufrollte, wieder überwältigt.

Am Ende eines dieser „Anker" betrank er sich wie gewöhnlich und prügelte seine Frau, wie er vorher schon oft gethan hatte. Als er am folgenden Tage erwachte, befahl er ihr ein Kind in den Laden zu schicken, um Rum zu holen. Sie antwortete, daß sie sämmtlich in die Schule gegangen wären. Nun forderte er sie auf zu gehen und die Flasche füllen zu lassen. Sie gebrauchte eine Ausflucht, die ihn auf ein bis zwei Stunden beruhigte, worauf er aufstand und sein Frühstück zu verzehren versuchte, aber seine vertrocknete Zunge und sein brennender Hals, die Folgen des Gelages des vorhergehenden Abends raubten ihm allen Appetit außer nach Rum und dieses glühende Feuer machte ihn, obgleich er vollkommen nüchtern war, fast wahnsinnig; er wendete sich deshalb an seine Frau und sagte:

„Mrs. **, ich bin krank, Du mußt gehen und mir etwas Rum holen."

Digitized by Google

„Ich kann es nicht thun," war die traurige, aber beſtimmte Antwort.

„Du kannſt nicht! Soll ich bei meinem geſetzlich angetrauten Weibe keinen Gehorſam finden? Bin ich ſo tief geſunken, daß meine Wünſche durchkreuzt und meine Befehle von meiner Lebensgefährtin mißachtet werden dürfen?" antwortete er mit ſeinem ganzen angeborenen Stolze und mit Würde.

„Ich habe mich nie geweigert, Alles zu thun, was zu Deinem Glücke dienen konnte, aber ich kann Dir nicht helfen, das herbeizuſchaffen, was Dich unglücklich und Deine Familie elend machen wird," entgegnete die kummervolle Frau.

„Wir wollen bald ſehen, wer Herr im Hauſe iſt," antwortete der Mann, „und Du wirſt finden, daß ich meine Macht auf eine Art zeigen werde, die Du fühlen ſollſt, denn ich werde Dir den Credit im Laden einſtellen."

Nach dieſer Drohung knöpfte er ſeinen Rock zu, fuhr ſich mit den Fingern durch das Haar, ſteckte die Flaſche in die Taſche und begab ſich mit der Würde eines Brutus in das Städtchen.

Als er in unſerem Laden ankam, ſchritt er mit der Miene eines reichen Gönners auf den Eigenthümer zu und rief aus:

„Mr. Weed, meine Frau iſt heute früh ungehorſam geweſen und ich verbiete Ihnen, ihr für meine Rechnung Credit zu geben."

Digitized by Google

Da Mr. Weed an den unstäten Augen und dem fahlen Gesicht des Kunden sah, daß der „Anker" gebrochen war, so erwiderte er mit bedeutender Schärfe:

„O, Mr. **, Sie hätten sich die Mühe sparen können, mir zu verbieten, Ihrer Frau Credit zu geben, denn ich würde Ihnen kein Vertrauen schenken!"

Diese so plötzliche und unerwartete Zurückweisung schmetterte ihn nieder und rettete ihn zu gleicher Zeit. Er war erstaunt, sich so tief gesunken zu sehen, zog entrüstet die leere Flasche hervor, warf sie zu Boden, daß sie in tausend Stücke zersprang und rief aus:

„Da! Du verwünschte Gleichmacherin der Menschheit und Vernichterin der Menschenachtung! Ich gelobe vor Gott, daß ich nie wieder einen Tropfen irgend eines Getränkes genießen will, das berauschen kann," und er hat sein Wort gehalten. Er ist jetzt ein wohlhabender Mann, hat oft seine Stadt im gesetzgebenden Körper des Staates vertreten und seine Familie ist, mit Einschluß mehrerer Enkel in Hinsicht auf Achtbarkeit und moralischen Werth eine der ersten des Landes.

Selbst in dem Laden eines kleinen Ortes kann man Etwas lernen. Man ist geneigt zu glauben, daß sich unreelle Geschäfte, besonders unredliche Kniffe und gewissenlose Betrügereien nur auf die Hauptstädte beschränken, und daß die Männer und Weiber auf dem

Digitized by Google

Lande Alles „im guten Glauben" abmachen. Ich halte dies bis zu einem gewissen Grade für begründet, weiß aber, daß es viele Ausnahmen von dieser Regel giebt. Ich habe oft Bündel mit Lumpen, welche Frauen vom Lande zum Austausch gegen Waaren in den Laden brachten und die nach ihrer Erklärung nur Leinwand und Baumwolle enthalten sollten, aufgeschnitten und manchmal in deren Inneren eine Menge werthlosen Wollenzeugs, ja Steine, Sand und Asche gefunden. Ich habe auch manchmal (unserem gewöhnlichen Gebrauche zuwider) die Wagenladungen von Hafer, Mais oder Korn, von denen uns unsre Ackerbau treibenden Kunden versicherten, daß sie eine bestimmte Anzahl von Scheffeln, vielleicht sechzig enthielten, nachgemessen und gefunden, daß vier bis fünf daran fehlten. Natürlicher Weise schoben die verwunderten Weiber den Lumpenschwindel auf eine Magd oder eine Nachbarin, die das Paket ohne ihr Wissen fertig gemacht hätten, und der Mann beschuldigte seinen „Gehülfen" der Unachtsamkeit, der das Getreide gemessen und sich unversehens „verrechnet" habe. Dies waren Ausnahmen von der gewöhnlichen Regel der Redlichkeit, aber sie kamen häufig genug vor, um uns mißtrauisch gegen unsre Kunden zu machen und mir die Wahrheit des Sprüchworts zu lehren: „Es wird bei allen Geschäften betrogen, außer bei dem Unsrigen."

Während ich Commis im Laden zu Bethel war,

Digitized by Google

hielt mein Vater die Schenke des Ortes. Ich schlief gewöhnlich mit meinem jüngeren Bruder Eder zusammen, aber wenn unser Haus voll Reisende war, mußten wir „zu Dritt in einem Bette" schlafen, indem wir unsren ehrlichen irischen Arbeiter Edmund als Schlafgefährten aufnahmen. Wenn unser Laden Abends geschlossen war, begab ich mich häufig in Gesellschaft einiger unsrer Stadtkinder zu deren Eltern und es pflegten mit Geschichtenerzählen und verschiedenen „Kinderpossen" ein Paar Stunden zu vergehen. Um eilf Uhr (was später war, als meine Eltern gestatteten) schlich ich mich leise die Treppe hinauf und kroch mit der äußersten Vorsicht in's Bett, um nicht meinen Bruder aufzuwecken, der mein spätes Ausbleiben zuverlässig meinen Eltern hinterbracht haben würde.

Mein Bruder ersann allerlei Pläne, um mich bei meiner Nachhausekunft zu erwischen, aber der Schlaf pflegte ihn zu übermannen, so daß ich seiner Aufpasserei entging. Manchmal thürmte er Koffer und Stühle gegen die Thüre, so daß ich dieselbe kaum öffnen konnte, ohne die Barrikade umzustürzen und ihn durch das Geräusch aufzuwecken. Es gelang mir jedoch gewöhnlich, die Thüre nach und nach zu öffnen und in's Bett zu kommen, ohne seinen Schlummer zu stören.

Eines Abends fand ich die Thüre durch einen fest über der Klinke eingetriebenen Nagel verschlossen. Da ich entschlossen war, mich nicht von ihm überlisten

Digitized by Google

zu lassen, so ging ich die Treppe wieder hinab, holte eine kurze Leiter und stieg auf derselben durch das Fenster in unsrem Schlafzimmer, ohne entdeckt zu werden. Diese fortwährenden Erfindungen meines Bruders machten mich bei der Nachhausekunft stets mißtrauisch gegen eine Falle und ich näherte mich meiner Schlafstätte nur mit der äußersten Vorsicht. Eines Abends kam ich wie gewöhnlich gegen eilf Uhr nach Hause, öffnete die Thüre sorgfältig ein Paar Zoll weit und steckte den Arm hinein, um ein mich etwa erwartendes Hinderniß zu entdecken. Meine Hand berührte bald einen dünnen Bindfaden, dessen eines Ende, wie ich fand, an die Thürklinke gebunden war; wo er das andere Ende befestigt hatte, konnte ich mir nicht denken und die Finsterniß verhinderte mich, es ausfindig zu machen. Ich zog ein Messer aus der Tasche, schnitt den Bindfaden vorsichtig durch und gelangte unentdeckt in's Bett. Als ich am nächsten Morgen erwachte, fand ich das andre Ende an die große Fußzehe meines Bruders befestigt. Er hatte geglaubt, daß ihn diese sinnreiche Erfindung aufwecken würde, und ohne meine rechtzeitige Entdeckung würde sie es auch sicher gethan haben.

An einem andren Abend setzte er sich aufrecht in die Mitte des Bettes und thürmte die Kissen hinter sich auf, entschlossen, wach zu bleiben, bis ich zurück kommen würde. Aber der Schlaf überfiel ihn endlich und als ich heimkam und ihn in dieser Lage fand,

Digitized by Google

ſtahl ich mich gemüthlich über das Fußende des Bettes ein und legte mich zur Ruhe. Am Morgen fand er ſich kerzengerade im Bette ſitzen, wie er am Abend vorher eingeſchlafen war. Er verſetzte mir beim Erwachen einen Tritt und rief:

„Du haſt es geſtern Abend ziemlich ſchlau angedreht, aber ich werde Dich doch noch erwiſchen.“

„Ich erlaube es Dir mit Vergnügen,“ antwortete ich, „aber Du wirſt zeitig aufſtehen müſſen, um ein Wieſel im Schlafe zu fangen.“

Am nächſten Abend ſchnallte er ſich einen Sporn an die nackte Ferſe und ging mit dem Glauben ſchlafen, daß ich beim Zubettegehen an den Sporn ſtoßen und mir vielleicht die Haut aufreißen würde, ſo daß ich vor Schmerz aufſchreien und ihn aufwecken müßte. Ich ging mit meiner gewöhnlichen Vorſicht zu Bette und da ich kein Hinderniß entdeckte, ſo ſchloß ich, daß mein Bruder die Jagd aufgegeben habe, kehrte ihm den den Rücken zu und lag bald in Morpheus' Armen.

Es traf ſich, daß an dieſem Abend eine Anzahl von Blechwaaren-Hauſirern und andren Reiſenden noch ſehr ſpät ankamen und da alle Betten beſetzt waren, ſo mußte unſer iriſcher Edmund bei uns ſchlafen. Er ſah mich am hinterſten Ende des Bettes liegen und meinen Bruder wie gewöhnlich gerade in der Mitte, legte ſich deshalb ruhig auf die Vorderſeite und ſchlief ein. Ungefähr um zwei Uhr wurde ich durch einen furchtbaren Lärm geweckt. Das Mond-

Digitized by Google

licht ſtrömte durch das Fenſter herein und machte unſer Schlafzimmer ſo hell wie am Tage.

„Ich will Dich lehren, mit einem Sporn am Beine zu Bette zu gehen, Du kleiner Teufel! Du,“ rief Edmund und hob meinen Bruder hoch in die Luft, indem er mit einer Hand ſeinen Hals packte und mit der andren das verbrecheriſche Bein gerade über meinem Kopfe in die Höhe hielt.

„Was iſt los, Edmund?“ fragte ich erſtaunt.

„Nichts iſt los, als daß mir Dein Bruder da ſeinen Sporn drei Zoll tief in's Gemächte gerannt hat,“ antwortete der entrüſtete Irländer, dem ſeine Wunde heftig ſchmerzte.

„Er war nicht für Sie beſtimmt, ſondern für Taylor,“ winſelte mein Bruder erſt halb erwacht.

„Ich ſcheere mich den Henker drum, für wen er beſtimmt war, wenn ich ihn nur bekommen habe,“ verſetzte Edmund und gab zu gleicher Zeit meinem Bruder einige Hiebe, die ihm ein Geheul entlockten, wie das eines jungen Indianers.

Dann ſchnallte Edmund den Sporn los, ſtellte die Bettordnung wieder her und drehte ſich wieder zum Schlafen um, indem er nur gegen meinen Bruder bemerkte: „Das nächſte Mal, wo Du es verſuchſt, mich als Pferd zu reiten, wirſt Du finden, daß ich ausſchlage, Du Schlingel!“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Sonntagsschule. — Das alte Bethaus.

Die Sonntagsschule. — Ein excentrischer Geistlicher. — Der eifrige Bruder. — Wie man einen Zeugen auspumpt. — Schauderhafte Enthüllungen. — Verdächtige Umstände. — Der Prozeß. — Eine Krisis. — Die Traugebühr. — Glaubensstreitigkeiten. — Das alte Bethaus — Die Ofen-Reform. — Macht der Einbildungskraft. — Aufforderung des Kirchenältesten. — Die Bibelclasse. — Das eine, was Noth ist. — Eine Explosion.

Ich wurde wie die meisten Kinder in den Neu-englischen Staaten zum regelmäßigen, sonntäglichen Kirchenbesuch angehalten, ja, ich war noch, ehe ich lesen konnte, einer der ersten Schüler der Sonntagsschule. Wir hatten in Bethel nur eine (presbyterianische) Kirche oder „Bethaus", das von Jedermann besucht wurde. Eine Verschiedenheit des Bekenntnisses und Sekten waren zu jener Zeit in unsrem Landstädtchen

Digitized by Google

kaum bekannt. Das alte Bethaus beſaß weder Thurm noch Glocken, aber im Sommer gab es für die Einwohner einen recht hübſchen Verſammlungsplatz ab. Meine gute Mutter pflegte mir meine Lectionen aus dem neuen Teſtament und dem Catechismus zu lehren und es war mein höchſtes Streben, jedes Wort ſo vollkommen zu lernen, daß ich die Belohnung des Verdienſtes erhielt. „Dieſe koſtbare pekuniäre Vergütung beſtand in einem Billet, welches beſcheinigte, daß der Inhaber zu einem Mill „Belohnung" berechtigt ſei, ſo daß zehn Billets einen Cent werth waren, und da dieſe Belohnung nicht in Gelde, ſondern in Sonntagsſchulbüchern zu zehn Cents das Stück bezahlt wurden, ſo folgt daraus, daß man hundert Billets zum Ankaufe eines Buches brauchte, ſo daß ein Schüler zwei Jahre lang an jedem Sonntage glücklich ſein mußte (was rein unmöglich war), ehe er in Beſitz einer greifbaren Prämie gelangen konnte. So homöopathiſch auch dieſe Belohnung war, ſo genügte ſie doch, um mich zum andauerndſten Fleiße anzuſpornen.

Der erſte Geiſtliche, deſſen ich mich als Prediger in Bethel erinnere, war Samuel Sturges, Ehrwürden. Zu der Zeit meiner Ladendienerſchaft predigte Mr. Lowe, Ehrwürden. Er kaufte bei uns und obgleich er die Pfeife liebte und die meiſten Geiſtlichen jener Tage, die meinen Vater und Großvater beſuchten, ihr „Gläschen" tranken, ſo prägte ſich mir doch der

Digitized by Google

Glaube ein, daß Geistlichkeit im Ganzen und im Einzelnen viel mehr als menschlich sei. Ich hege noch jetzt aufrichtige Achtung für diesen Beruf und bin überzeugt, daß viele seiner Glieder treue Diener ihres erhabenen Herrn sind; aber leider ist es wahr, daß wie „an den besten Früchten die meisten Wespen nagen," eben so die beste Sache am meisten Gefahr läuft von Heuchlern ergriffen zu werden, und wir Alle haben mit Schmerz und Kummer die Erfahrung gemacht, daß der Titel „Ehrwürden" nicht nothwendiger Weise einen Heiligen bezeichnet, denn nichts kann hindern, daß wir nicht manchmal durch einen „Wolf im Schaafskleide" hintergangen werden.

Richard Varick Dey, Ehrw. der in Greenfield, wohnte, pflegte nach Bethel zu kommen und am Sabbathabend zu predigen. Er war ein beredter Prediger und ein excentrischer Mensch. Er hatte schöne Talente, seine Predigten waren voll Salbung und Verstand und er wurde unter den Weltkindern sehr populär. Die Strengeren fürchteten ihn jedoch. Seine Bemerkungen auf oder außerhalb der Kanzel trafen manchmal mit einem populären Dogma hart zusammen, oder stießen einen beliebten religiösen Grundsatz vor den Kopf. Deshalb lag Mr. Dey häufig mit der Kirche im Streite und war entweder „suspendirt" oder stand im Begriff wegen einer angeblichen Verletzung seiner geistlichen Pflichten oder wegen vermeintlicher Ketzerei zur Verantwortung gezogen zu werden. Während ihm

Digitized by Google

ſo das Predigen unterſagt war, fühlte er doch, daß er Etwas thun müſſe, um ſeine Familie zu unterhalten. In dieſer Abſicht beſuchte er Bethel, Danbury und andere Städte, und hielt Vorleſungen, nach deren Beendigung Beiträge zu ſeinem Beſten eingeſammelt wurden. Ich erinnere mich, daß er in Bethel über die „Wohlthätigkeit" las. Dieſe Rede floß von Salbung und Beredtſamkeit über, und endigte mit einer Collecte von mehr als funfzig Dollars.

Man erzählte daß er einſt von einer geiſtlichen Verſammlung in Middletown zur Verantwortung gezogen werden ſollte. Da es damals noch keine Eiſenbahnen gab, ſo reiſ'ten viele Leute zu Pferde. Zwei Tage vorher, ehe der Prozeß ſtatt finden ſollte, machte ſich Mr. Dey allein und zu Pferde auf den Weg nach Middletown. Sein Mantelſack wurde hinter dem Sattel befeſtigt, er zog ſeinen großen, wie damals Mode war, mit einem halben Dutzend breiter Kragen beſetzten Ueberrock an, beſtieg mit einem breitkrämpigen Hute bedeckt ſein Pferd und begab ſich auf die Reiſe nach dem Orte des Prozeſſes.

Am zweiten Tage ſeiner Reiſe holte er ungefähr zehn Meilen vor Middletown einen ebenfalls berittenen geiſtlichen, Mitbruder ein, der ſeine Schritte zu der Verſammlung lenkte.

Es war ein Mann im Alter von ungefähr ſechzig Jahren, deſſen ſilberweiße Locken wie die Stacheln eines Stachelſchweines von ſeinem Kopfe abſtanden, ſein eiſernes

Digitized by Google

Geſicht, das nie ein Lächeln gekannt zu haben ſchien, ſeine finſtre Miene, ſeine kleinen, ſelbſtſüchtig ausſehenden Augen und die zuſammengepreßten Lippen überzeugten Mr. Dey, daß er von dieſem Manne, als einem ſeiner Richter keine Gnade hoffen dürfe. Die ehrwürdigen Herren geriethen bald ins Geſpräch mit einander. Der fromme Geiſtliche nannte Namen und Wohnort und fragte nach denen des Mr. Dey.

„Mein Name iſt Mr. Richard," antwortete Mr. Richard B. Dey, „und ich wohne in Fairfield." (Greenfield iſt ein Kirchſpiel der Stadt Fairfield.)

„Aha," rief der andre Geiſtliche, „dann wohnen Sie in der Nähe des Mr. Dey; kennen Sie ihn?"

„Sehr gut," antwortete der excentriſche Richard.

„Nun, was halten Sie von ihm?" fragte der beſorgte Bruder.

„Er iſt ein muntrer, ſchlauer Burſche, den ich nicht gern beleidigen möchte, denn es ſollte mir leid thun, in ſeine Klauen zu fallen; aber wenn es ſein müßte, ſo könnte ich Dinge enthüllen, die unſre Verſammlung in Erſtaunen ſetzen würden."

„Iſt's möglich? Nun, Ihre Pflicht gegen die Kirche und die Sache Ihres Erlöſers wird Sie natürlicher Weiſe veranlaſſen von der Leber weg zu reden und Alles was Sie von dem Angeklagten wiſſen, zu enthüllen," entgegnete der aufgeregte Geiſtliche.

„Es iſt hart den Ruf eines Bruders zu vernich-

Digitized by Google

ten und den Frieden seiner Familie zu stören," antwortete der sanftmüthige Mr. Richard.

„Es ist die Pflicht der Auserwählten, die Sünder zu entlarven und zu bestrafen," sagte der eifrige Puritaner.

„Aber würde ich nicht besser thun, wenn ich vorher unsrem Bruder seinen Fehler vorhielte und ihm Gelegenheit zum Bekenntniß und zur Erlangung der Verzeihung gäbe?"

„Unser Bruder, wie Sie ihn nennen, ist unzweifelhaft ein Ketzer und der wahre Glaube wird durch seine Anwesenheit unter uns verletzt. Die Kirche muß vom Unglauben gereinigt werden. Wir müssen uns vor denen hüten, die verdammenswerthe Ketzereien einführen wollen."

„Sind Sie überzeugt, daß Mr. Dey ein Ungläubiger ist?" fragte der bescheidne Mr. Richard.

„Ich habe gehört, daß er an der Dreieinigkeit zweifelt, die Schultern über einige Theile des Saybrooker Glaubensbekenntnisses zuckt, und gesagt hat, daß selbst Gottlose wenn sie aufrichtig bereuen, um Vergebung bitten und gerettet werden können, ja, daß er sogar an der Verdammniß nicht wiedergeborener Kinder zweifelt!"

„Schauderhaft!" rief Mr. Richard aus.

„Ja! Wirklich schauderhaft, aber ich hoffe, daß ihn unsre Versammlung sofort und auf ewig excommu-

Digitized by Google

nieiren wird. Aber was wissen Sie von seinem Glauben?"

„Gegen seinen Glauben ist mir nichts Specielles bekannt," antwortete Mr. Richard, „aber ich bin Zeuge von einigen seiner Handlungen gewesen, von denen es mir fast leid thun würde, wenn ich sie bekannt machen müßte."

„Ein falsches Mitleiden! Es ist Ihre Pflicht, der Versammlung Alles mitzutheilen, was Ihnen von dem Sünder bekannt ist und ich werde darauf bestehen, daß Sie es thun."

„Ich wünsche allerdings das Gute und Rechte zu thun, und da ich noch jung im Amte bin, so werde ich mich Ihrem auf Alter und Erfahrung gegründetem Urtheile überlassen. Aber ich würde es vorziehen, Ihnen erst vorzulegen, was ich weiß und werde mich dann von ihrem Rathe leiten lassen, ob ich mein Zeugniß vor der Versammlung abgeben soll."

„Das ist ein ganz passendes Verfahren. Sie können mir die Thatsachen vorlegen und ich gebe Ihnen dann meinen Rath. Also was wissen Sie?"

„Ich weiß, daß ich ihn mehr als ein Mal dabei ertappt habe, wie er meine Frau küßte," antwortete der gekränkte Mr. Richard.

„Das setzt mich ganz und gar nicht in Erstaunen," entgegnete der Geistliche, „ein solches Betragen stimmt vollkommen mit der Meinung überein, die ich mir von dem Manne gebildet habe. Ich bemitleide

Digitized by Google

Sie, Sir, aber ich ehre Ihr Pflichtgefühl, mit dem Sie so wichtige Thatsachen, selbst auf die Gefahr hin ernste Beschwerden in Ihren häuslichen Verhältnissen bloszulegen, enthüllen. Aber, die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, Sir. Diese Thatsachen müssen vor der Versammlung bezeugt werden. Wissen Sie sonst noch Etwas gegen den Verbrecher?"

„Ich weiß noch Etwas, aber es ist so zarter Natur und betrifft mich persönlich so ernstlich, daß ich es ablehnen muß, es zu veröffentlichen."

„Sir, das können Sie nicht thuen. Ich werde es nicht zugeben, sondern darauf bestehen, daß Sie vor unsrer Versammlung die ganze Wahrheit enthüllen, wenn auch Ihr Herz darüber brechen sollte. Ich widerhole es, Sir, daß ich Sie persönlich bemitleide, aber persönliche Gefühle müssen in der Beförderung des allgemeinen Wohles untergehen. Es kann nicht gestattet werden, daß die Sympathie für ein Individuum die Interessen der wahren Kirche beeinträchtige. Sie thäten besser, Sir, wenn Sie mir Alles sagten, was sie wissen."

„Da sie sagen, daß es die Pflicht gebietet, so will ich es thun. Ich habe ihn unter sehr verdächtigen Umständen im Schlafzimmer meiner Frau angetroffen," sagte der unglückliche Mr. Richard.

„War Ihre Frau im Bett?" fragte der Mann mit dem eisernen Gesichte.

Digitized by Google

„Ja," lispelte der faſt in Ohnmacht ſinkende Mr. Richard leiſe.

„Genug, genug," war die Antwort. „Unſre Verſammlung wird bald ihr Urtheil über Mr. Richard B. Dey abgeben."

Die beiden Geiſtlichen waren jetzt in Middletown angekommen. Der Herr mit dem Eſſiggeſicht ritt nach dem Pfarrhauſe, während Mr. Dey alias „Mr. Richard" in ein kleines, obſcures Wirthshaus ging.

Die Verſammlung trat am nächſten Tage zuſammen. Die geiſtliche Geſellſchaft war bald organiſirt und nachdem ſie verſchiedene untergeordnete Fragen beſeitigt hatte, wurde vorgeſchlagen, die Beſchuldigung der Ketzerei gegen den Mr. Dey vorzunehmen. Der Angeklagte unterhielt ſich höchſt ruhigen Angeſichts mit ſeinem Reiſegefährten vom vorigen Tage, der ſofort aufſprang, als er dieſe Ankündigung vernahm und den ehrwürdigen Präſidenten benachrichtigte, daß er zum Glück in Beſitz von Thatſachen geſetzt worden ſei, welche die unmittelbare Ausſtoßung des Schuldigen aus der Kirche unbedingt herbeiführen müßten und die Nothwendigkeit, Zeugen in Bezug auf die Frage der Ketzerei zu vernehmen, erſparen würden. „In der That," fuhr er fort, „ich bin bereit zu beweiſen, daß Mr. Richard B. Dey häufig die Frau eines unſrer Brüder geküßt hat und auch in einer Lage ertappt worden iſt, die ſtarkes Zeugniß dafür ablegt, daß er des Verbrechens des Ehebruchs ſchuldig iſt!"

Digitized by Google

Ein Schauer des Abſcheu's und des Erſtaunens überlief die Verſammelten. Jedes Auge richtete ſich auf Mr. Dey, der ſo dicht neben dem letzten Redner ſaß, daß derſelbe ihn berührte, als er ſich wieder ſetzte. Das Geſicht Mr. Dey's war ruhig wie ein Maimorgen und es hätte einer ſcharfen Beobachtung bedurft, um das geheime Lächeln der Befriedigung zu entdecken, das aus ſeinen Augenwinkeln hervorlauſchte. Es folgten ein paar Minuten des tiefſten Schweigens.

„Führen Sie Ihre Zeugen vor," ſagte endlich der Präſident faſt mit Grabesſtimme.

„Ich rufe Mr. Richard, Ehrwürden von Fairfield auf, die von mir ausgeſprochene Beſchuldigung eidlich zu erhärten," antwortete der Puritaner mit dem ſteinernen Geſicht.

Keine Seele rührte ſich. Mr. Dey ſah ſo unbefangen aus, als ob ihm ſämmtliche Anweſende völlig fremd wären und er die Sprache nicht verſtünde, welche ſie ſprachen.

„Wo iſt Mr. Richard?" fragte der ehrwürdige Präſident.

„Hier iſt er," antwortete der Ankläger, indem er Mr. Dey vertraulich auf die Schulter ſchlug.

Die ganze Geſellſchaft brach in ein ſo ſchallendes Gelächter aus, wie es wahrſcheinlich in einer ſolchen Verſammlung nie zuvor gehört worden iſt.

Der Ankläger war faſt verſteinert vor Erſtaunen

Digitized by Google

über ein so unbegreifliches Betragen von Seiten dieser ernsten, geistlichen Versammlung.

Mr. Dey allein bewahrte die höchste Gravität.

„Das, Sir, ist Richard V. Dey, Ehrwürden," sagte der Präsident, als die Ordnung wieder hergestellt war.

Die Miene der tiefsten Niedergeschlagenheit, welche augenblicklich das Gesicht des Anklägers überzog, stürzte die Versammlung in einen zweiten Lachkrampf, während dessen sich Mr. Dey's Schlachtopfer entfernte, um sich nie wieder in Middletown blicken zu lassen. Nun wurden die Anklagen wegen Ketzerei vorgebracht. Nach kurzer Untersuchung wurden sie wegen mangelnden Beweises abgewiesen und Mr. Dey kehrte triumphirend nach Greenfield zurück.

Ich habe Mr. Dey oft die folgende Anekdote erzählen hören. — Eines Tages besuchte ihn ein junges Paar in seinem Hause in Greenfield. Dasselbe benachrichte ihn, daß es aus dem südlichen Theile des Staates sei und verbunden zu werden wünsche. Die Leute waren wohl gekleidet, ließen viel Schmuck bemerken und hatten im Ganzen ein achtbares Aussehen. Mr. Dey glaubte überzeugt sein zu dürfen, daß Alles in Ordnung sei, rief einige Zeugen herbei und vereinigte sie durch die heiligen Bande der Ehe.

Nach Beendigung der Ceremonie lud Mr. Dey, wie zu jener Zeit gebräuchlich war, das glückliche Paar zu Wein und Kuchen ein. Hierbei verbrachte

man eine heitere halbe Stunde und als ſich der Bräutigam zum Gehen anſchickte, händigte er Mr. Dey eine Banknote von zwanzig Dollars ein, indem er dabei bemerkte, daß dies die kleinſte Note ſei, die er beſitze, wolle er jedoch ſo gut ſein, ihre Wirthshausrechnung zu bezahlen (ſie hatten im Gaſthauſe nur zu Mittag gegeſſen und ihre Pferde füttern laſſen) ſo könne er den Ueberſchuß als Vergütung für ſeine Dienſte behalte. Mr. Dey dankte ihm für ſeine Freigebigkeit und begab ſich mit dem Herrn und der Dame ſofort nach dem Gaſthauſe, um den Wirth zu benachrichtigen, daß er deren Rechnung bezahlen werde. Sie ſetzten ihre Reiſe fort und am folgenden Tage zeigte es ſich, daß die Banknote falſch war und daß Mr. Dey beinahe drei Dollars für das Vergnügen, dieſes liebende Paar zu trauen, bezahlen mußte.

In der Folge brachten die Zeitungen verſchiedener Theile des Staates Nachrichten, welche bewieſen, daß das zärtliche Paar ſich in jeder Stadt, durch welche es kam, trauen ließ, und auf dieſe Art ſeine Reiſekoſten beſtritt und die Geiſtlichen vermittelſt falſcher Noten ſchröpfte.

Einer der Vorſteher der Kirche Mr. Dey's fragte denſelben, ob er bei Trauungen die Braut zu küſſen pflege? „Allemal!“ war die Antwort.

„Und wie machen Sie es, wenn die Glücklichen Neger ſind?“ lautete die nächſte Frage des Vorſtehers.

„In allen ſolchen Fällen," antwortete Mr. Dey, „wird die Pflicht des Küſſens den Kirchenvorſtehern überwieſen."

Mein Großvater war ein Univerſaliſt und aus verſchiedenen eingebildeten oder wirklichen Gründen in Beziehung auf doctrinäre Anſichten ein erbitterter Gegner der Presbyterianer, obgleich einige derſelben perſönlich zu ſeinen beſten und vertrauteſten Freunden gehörten. Da er Mr. Dey ſehr geneigt war, ſo veranlaßte er dieſen Herrn in Bethel eine Reihe von Predigten an Sonntag-Abenden zu halten und bei dieſer Gelegenheit gab mein Großvater nicht nur allemal einen der eifrigſten und aufmerkſamſten Zuhörer ab, ſondern Mr. Dey war auch ſtets ſein Gaſt. Er blieb gewöhnlich noch am Montag und Dienſtag bei meinem Großvater, und da verſchiedene von den geſelligſten Nachbarn zugezogen wurden, ſo pflegten ſie die Zeit recht vergnügt zu verbringen. Gelegentlich griff der Wirth Mr. Dey gutmüthig über theologiſche Punkte an, wobei er als der Zweitbeſte davon zu kommen pflegte, aber wenn er auch beſiegt wurde, ſo machte es ihm doch Vergnügen, die ſpitzen Antworten zu erzählen, welche ihm Mr. Dey auf ſeine Einwendungen gegen das Glaubensbekenntniß gab.

Eines Tages, als ein Dutzend oder mehr Nachbarn zugegen waren und ſich damit unterhielten, die Gläſer kreiſen zu laſſen, Anekdoten zu erzählen und Witze zu reißen, rief mein Großvater mit lauter

Stimme, die sofort die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden auf sich zog:

„Freund Dey, thun Sie nicht, als ob Sie an die Prädestination glaubten?"

„Freilich glaube ich daran!" antwortete Mr. Dey.

„Nun gut, vorausgesetzt, ich spuckte Ihnen in's Gesicht; was würden Sie wohl thun?" fragte mein Großvater.

„Ich hoffe, daß dies kein möglicher Fall ist," erwiederte Mr. Dey, „denn ich würde Sie wahrscheinlich niederschlagen."

„Das würde sehr inconsequent sein," antwortete mein Großvater triumphirend, „denn wenn ich Ihnen in's Gesicht spie, so würde es geschehen, weil es vorherbestimmt war, daß ich es thun sollte, warum wollten Sie also so unverständig sein, mich niederzuschlagen?"

„Weil es vorherbestimmt sein würde, daß ich Sie niederschlagen sollte!" antwortete Mr. Dey lächelnd.

Die Gesellschaft brach in Lachen aus, in welches mein Großvater von Herzen einstimmte und erzählte den Vorfall oft und mit vielem Vergnügen.

Ich habe schon bemerkt, daß unser altes Bethaus ohne Thurm und Glocken im Sommer ein recht angenehmer Ort war. Aber mir klappern noch jetzt die Zähne, wenn ich an die trauerigen, kalten und frostigen Stunden denke, die wir dort im Winter verbrachten. Von einem Ofen in einem Bethause hatte

Digitized by Google

man in jenen Tagen noch nichts gehört und eine derartige Neuerung würde kaum als Etwas geringeres wie ein Sacrilegium betrachtet worden sein. Die altmodischen Predigten dauerten anderthalb bis zwei Stunden, wobei die Versammelten so zitternd dazusitzen und ihre Gesichter so blau auszusehen pflegten, daß es kein Wunder war, wenn sie von den „Weltkindern" manchmal „Blauhäute" genannt wurden. Sie waren es im buchstäblichen Sinne des Wortes.

Unsere Mütter und Großmütter waren die Einzigen, denen gestattet wurde, sich einige Bequemlichkeit zu verschaffen. Diejenigen, welche es bestreiten konnten, besaßen Muff und Pelzkragen und brachten einen Fußwärmer mit, der aus einem kleinen durchlöcherten und in einen Holzrahmen eingeschlossenen Blechkasten mit einem Drathgriffe bestand. Auf der einen Seite befand sich ein Thürchen, durch welches eine viereckige Platte voll glühender, mit etwas Asche überstreuter Kohlen hineingeschoben wurde. Diejenigen, welche in einiger Entfernung von dem Bethause wohnten, nahmen ihren Fußwärmer mit in den Wagen oder Schlitten — denn im Winter gab es gewöhnlich gute Schlittenbahn — und füllten ihn bei der Ankunft „zum Meeting" beim nächsten Nachbar mit frischen Kohlen, ehe sie in das Heiligthum traten.

Endlich erreichte nach vielen Jahren der Geist der Reform die fröstelnde Versammlung im alten Bethause zu Bethel. Ein Bruder, der augenscheinlich

Digitized by Google

ſeinem Zeitalter weit voraus und nicht, wie einige der älteren Brüder glaubten, „verrückt" war, hatte die Kühnheit, den Vorſchlag zu machen, daß ein Ofen in der Kirche aufgeſtellt werden ſolle, um ſie zu heizen. Viele Brüder und Schweſtern erhoben die Hände und verdrehten die Augen vor Verwunderung und Entſetzen. „Das iſt ſchon die rechte Höhe, wenn gläubige Chriſten eines Feuers bedürfen, um ihren Eifer zu erwärmen." Der Vorſchlag war gottlos und wurde durch eine impoſante Majorität verworfen.

Der „Reformator" blieb jedoch beharrlich und es gelang ihm durch Ueberrednng und Ueberzeugung nach und nach Einige zu bekehren. Er ſtellte ihnen vor, daß ein großer Ofen um das ganze Haus zu heizen, eben ſo harmlos ſei, als funfzig kleine Oefen um die funfzig Paare der den Eigenthümern beſagter tragbarer Oefen zugehörigen Füße zu erwärmen, und während Einige den Zuſammenhang zwiſchen den beiden Fällen nicht einſahen, erklärten Andere, daß wenigſtens, wenn er wahnſinnig ſei, „Methode in ſeinem Wahnſinne" liege.

Das Jahr verging, der kalte November kam heran und die Ofenfrage wurde von Neuem auf's Tapet gebracht. Die Aufregung war groß, man hielt nächtliche Meetings und Kirchencaucuſe, um die Frage zu erörtern, in den Läden wurden Gründe pro und contra aufgeſtellt, der Gegenſtand wurde in Conferenz-Meetings vorgebracht und deshalb gebetet, ſelbſt die

Digitized by Google

Jungen warfen die Frage im Debattirclub auf und man rief zeitig im December ein „Gesellschafts-Meeting" zusammen, um durch Ballotage zu entscheiden, ob im Bethause ein Ofen aufgestellt werden solle oder nicht.

Die Bejahenden siegten mit einer Stimme und der Ofen wurde zur Bestürzung der Minorität gesetzt. Am ersten Sabbath darauf fielen zwei ehrwürdige jungfräuliche Damen, wegen der trocknen Luft und der durch die gefürchtete Neuerung hervorgerufenen krankhaften Empfindung in Ohnmacht. Sie wurden in die kalte Luft hinaus gebracht und kehrten bald zum Bewußtsein zurück, nachdem man ihnen mitgetheilt hatte, daß noch gar kein Feuer in den Ofen gekommen sei, weil noch zwei Stücken Rohr fehlten.

Der nächste Sonntag war ein bitter kalter Tag und der Ofen wurde mit gutgetrocknetem Hickoryholze gefüllt und fast bis zur Glühhitze gebracht. Dies machte die meisten Theile des Hauses angenehm, gefiel Vielen und erregte das Entsetzen einiger Wenigen.

Sogleich, nachdem der Segen am Schluß des Nachmittagsgottesdienstes gesprochen worden war, erhob sich einer der Vorsteher, dessen Kirchenstuhl sich in der Nähe der Thüre befand, und rief: „Ich ersuche die Versammlung, noch zu verweilen."

Bei Anhörung dieser sehr gewöhnlichen Ankündigung setzte sich Jeder schnell wieder hin. Der alte Vorsteher näherte sich dem Altare, wendete sich an das

Digitized by Google

Volk und sprach mit weinerlicher Stimme zu ihm, wie folgt:

„Brüder und Schwestern, Ihr werdet mir Zeuge sein, daß ich mich von Anbeginn der Einführung eines Ofens in das Haus des Herrn widersetzt habe Aber eine Majorität hat gegen mich entschieden. Ich hoffe, daß sie in der Furcht Gottes gestimmt hat, und unterwerfe mich, denn ich will nicht mit Vorbedacht ein Schisma in unsrer Kirche erregen; aber wenn wir einen Ofen haben müssen, so bestehe ich darauf, daß wir einen größeren erhalten, denn der, den Ihr habt, ist nicht groß genug, um das ganze Haus zu heizen, und die Folge davon ist, daß er die ganze Kälte auf die äußeren Kirchstühle zurücktreibt und sie drei Mal so kalt macht, als zuvor, und wir, die wir diese Kirchstühle inne haben, müssen in der ganzen Kälte dieses Hauses sitzen."

Das Gesicht und das Wesen des Sprechers bewiesen unzweifelhaft, daß er aufrichtig sprach, und er ließ sich nicht eher beruhigen, als bis sich das „Geschäfts-Comitee" dazu verstand, die Sache in Erwägung zu ziehen. Im Verlaufe der Woche überzeugte ihn dieses, daß der Ofen, außer für ungewöhnlich kalte Tage, groß genug sei; aber es fand große Schwierigkeit, ihm begreiflich zu machen, daß der Ofen die Kälte nicht dadurch erhöhe, daß er sie sämmtlich in einen Winkel treibe, wenn er auch nicht das ganze Gebäude heize.

Digitized by Google

Während Mr. Lowe in Bethel predigte, bildete er eine ordentliche große Bibelklasse, welche größtentheils aus Knaben und Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren bestand. Ich gehörte ebenfalls zu dieser Klasse. Es bildete einen Theil unsrer Aufgabe, einen von dem Prediger gewählten Vers zu nehmen, eine Erklärung desselben zu schreiben, und diese in einen zu diesem Zwecke umhergereichten Hut zu werfen. Sämmtliche Aufsätze wurden dann durch den Geistlichen vorgelesen. Da die ausgewählten und an die Schüler vertheilten Verse gleichfalls auf's Geradewohl aus einem Hute genommen wurden, so wußte Niemand, selbst nicht Mr. Lowe, welcher Gegenstand dem einzelnen Schüler zufiel.

Die Bibelstunden wurden unmittelbar nach Beendigung des Nachmittagsgottesdienstes gehalten, und die ganze Versammlung pflegte dazubleiben und das Vorlesen der Ausarbeitungen mit anzuhören. Manchmal waren die von den Schülern gegebenen Erklärungen erbärmlich, manchmal lächerlich, aber im Allgemeinen sehr gut. Ich glaube, daß die meinige gewöhnlich in die zweite Klasse gehörte. Beim Vorlesen jedes Aufsatzes machte Mr. Lowe immer einige Bemerkungen, entweder zum Zweck der Billigung oder der Mißbilligung, und im letzteren Falle führte er stets seine Gründe an.

Ich erinnere mich, daß ich eines Tages aus dem Hute zog: Lukas X. 42: „Eins aber ist noth. Ma-

Digitized by Google

ria hat das gute Theil erwählt, das ſoll nicht von ihr genommmen werden.“ Frage: Was iſt das Eine, was noth thut?

Ich nahm meinen Vers nebſt der Frage mit nach Hauſe, und ſchrieb die Erklärung bei der erſten Gelegenheit ungefähr wie nachſtehend:

„Die Frage: „Was iſt das Eine, was noth thut?“ läßt eine verſchiedenartige Beantwortung zu, die ſich weſentlich darnach richten muß, an wen ſie geſtellt wird.“

„Der Kaufmann könnte antworten: Das Eine, was noth thut, ſind viele Kunden, die viel kaufen, ohne abzuhandeln, und ihre Einkäufe baar bezahlen.“

„Der Farmer könnte antworten: Das Eine, was noth thut, ſind reiche Ernten und hohe Preiſe.“

„Der Arzt könnte ſagen: Viele Patienten.“

„Der Advokat dürfte der Meinung ſein, daß es eine unruhige, ſtets mit Prozeß und Häkeleien beſchäftigte Gemeinde wäre.“

„Der Geiſtliche könnte antworten: Es iſt ein fetter Gehalt, bei einer Maſſe von Sündern, die ihr Heil ſuchen und hohe Miethen für die Kirchſtühle zahlen.“

„Der Junggeſelle würde vielleicht ausrufen: Es iſt eine hübſche Frau, die ihren Mann liebt und Knöpfe annähen kann.“

„Die Jungfrau könnte antworten: Es iſt ein

Digitized by Google

guter Gatte, der mich mein Leben lang lieben, ehren und beschützen wird."

„Aber die geeignetste Antwort und ohne Zweifel diejenige, welche sich auf Maria anwenden läßt, ist: Das Eine, was Noth thut, ist, an Jesum Christum glauben, ihm nachfolgen, Gott lieben und seine Gebote befolgen, unsere Mitmenschen zu lieben und jede Gelegenheit zu ergreifen, um deren Noth zu lindern. Kurz, das Eine, was Noth thut, ist, ein Leben zu führen, auf welches man stets mit Ruhe zurückblicken kann und dessen Ende man immer voll Vertrauen auf Den zu erwarten im Stande ist, der es uns so freundlich gegeben hat und uns mit unzähligen Freuden umgiebt, wenn wir nur Herz und Klugheit genug besitzen, sie richtig zu genießen."

Obgleich die Vorlesung größten Theiles des Vorstehenden ein Kichern unter den Zuhörern hervorbrachte und sich der Geistliche kaum enthalten konnte, in dasselbe einzustimmen, und obgleich der Name „Taylor Barnum" sehr oft in der Versammlung geflüstert wurde, so hatte ich doch das Vergnügen, Mr. Lowe am Schlusse sagen zu hören, daß es eine gutgeschriebene und richtige Beantwortung der vorgelegten Frage sei.

Mr. Lowe war ein Engländer. Er kaufte eine kleine Farm in der Nähe von Bethel und begann Landwirthschaft zu treiben, aber da er in dieser Beziehung keine Erfahrung besaß, so beging er viele

Digitized by Google

lächerliche Mißgriffe. Eines Tages war er mit seinem Arbeiter in der Nähe seiner Scheune mit Felsensprengen beschäftigt. Sie hatten ein großes, tiefes Loch gebohrt, dasselbe mit Pulver gefüllt und die Lunte angelegt. Mr. Lowe forderte den Arbeiter auf, sich hinter die Scheune zurückzuziehen, während er die Operation vollende. Sein Arbeiter begab sich auf die andere Seite der Scheune. Mr. Lowe entzündete nun die Lunte, begab sich zu der Scheune, die keine zehn Schritte von dem Felsen entfernt war, und steckte den Kopf durch das Stallfenster, so daß der ganze übrige Körper unbeschützt blieb. Die Explosion füllte die Luft mit großen Felsenstücken. Eins derselben, dessen Gewicht man auf dreihundert Pfund schätzte, fiel neben dem Pfarrer nieder, dessen Kleider es im Vorüberfahren streifte, und wühlte sich dicht bei seinen Füßen zwanzig Zoll tief in den Boden ein. Mr. Lowe konnte nur eingestehen, daß er mit genauer Noth davon gekommen sei, und ging während des Felsensprengens nicht wieder bei dem Strauße in die Schule.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Anekdoten nebst einer Episode.

Die Seereise meines Großvaters. — Ein Geistlicher. — Die Bartfrage. — Eine Verlegenheit. — Der verurtheilte Backenbart. — Halb rasirt. — Ein Rasirmesser über Bord! — Die indianische Reihe. — Eine unvergleichliche Procession. — Fortsetzung des Scherzes. — Das Sterbebett einer Christin. — Der Hund des Irländers. — Abschluß des Handels. — Entdeckung des Streiches. — Mrs. O'Brien wird wieder getröstet. — Der Diligence-Agent. — Versteckensspielen mit den Kirchenältesten. — Wie man die Beine streckt. — Jehu's Bestürzung. — Trockene Zeit. — Der Prozeß des Müllers. — Das Urtheil. — Der alte Bob. — Bob im Sumpfe. — Der Reiter zu Fuße. — Lebenslängliche Sklaverei. — Wie man den Preis auszeichnet.

Danbury und Bethel waren und sind noch jetzt Fabrikstädtchen. Hüte und Kämme bildeten die Haupterzeugnisse. Die Hut- und Kammmacher fanden jeden Frühling und Herbst Veranlassung, nach New-York

zu gehen, und sie richteten es gewöhnlich so ein, daß sie in Gesellschaft reis'ten, wobei sie oft ein Paar „blinde Passagiere" mitnahmen, welche die Stadt nur des Spaßes wegen besuchten. Meistens schifften sie sich in Norwalk auf einer Sloop ein, und die Dauer ihrer Fahrt hing vom Stande des Windes ab. Manchmal wurde die Reise in acht Stunden vollendet und zu anderen Zeiten brauchten sie eben so viele Tage. Dies war den Reisenden jedoch ziemlich gleichgültig. Sie zogen auf „Jux" aus und waren sicher, die Zeit lustig zuzubringen, mochten sie auf dem Lande oder zu Wasser sein. Sie waren sämmtlich Freunde praktischer Scherze und schlossen vor der Abreise gewöhnlich einen feierlichen Vertrag, daß Jeder, der über einen Scherz zornig würde, die Summe von zwanzig Dollars verwirkt haben und sie bezahlen solle. Diese Anordnung bewahrte sie oft vor großen Unannehmlichkeiten, denn es wurden manchmal unerwartete und ziemlich empfindliche Streiche gespielt, welche die gute Laune des Opfers auf eine schwere Probe stellten.

Bei einer solchen Gelgenheit reis'te eine Gesellschaft von vierzehn Männern von Bethel am Montag früh nach New-York ab. Unter dieser Anzahl befanden sich mein Großvater, Capitain Noah Ferry, Benjamin Hoyt, Esq., Onkel Samuel Taylor (wie ihn Jedermann nannte), Eleaser Taylor und Charles Dart. Die Meisten von diesen waren bekannte

Digitized by Google

Spaßvögel und es erschien doppelt nothwendig, den Vertrag in Bezug auf die Bändigung des Zornes abzuschließen. Dies wurde daher schriftlich gethan und derselbe gehörig unterschrieben.

Sie kamen am Montag Nachmittag in Norwalk an. Die Sloop ging am nämlichen Abend mit guter Aussicht, New-York zeitig am anderen Morgen zu erreichen, unter Segel. Es schifften sich in Norwalk mehrere Passagiere ein, unter ihnen ein Geistlicher. Er sah sich bald in lustiger Gesellschaft und versuchte, sich abseits zu halten, aber sie benachrichtigten ihn, daß sie New-York am folgenden Morgen zu erreichen gedächten und deshalb entschlossen seien, „Freinacht zu machen", er möge sich daher darein fügen, denn von Schlaf könne keine Rede sein. „Seiner Ehrwürden" sträubte sich Anfangs und sprach von „seinen Rechten", aber er erfuhr bald, daß er sich in einer Gesellschaft befand, wo die Rechte der Majorität das Uebergewicht hatten; deshalb machte er gute Miene zum bösen Spiele, ergab sich darein, diese Nacht nicht zu schlafen, und war bald in ein Gespräch mit seinen Reisegefährten vertieft.

Der Geistliche war ein langer, schmächtiger Mann, über sechs Schuh hoch, von heller Gesichtsfarbe, rothem Haar, und trug einen ungeheuren rothbraunen Backenbart. Einige der Passagiere zogen ihn mit dem Ueberfluß an Haaren auf seinem Gesichte auf, aber er entgegnete, die Natur habe es dorthin

Digitized by Google

gepflanzt, und wenn er es auch in Uebereinstimmung mit dem heutigen Gebrauche für angemessen halte, einen Theil seines Bartes wegzurasiren, so erscheine es ihm doch weder unmännlich noch ungeistlich, einen Backenbart zu tragen. Man schien überein gekommen zu sein, dem Geistlichen Recht zu geben, und ließ den Gegenstand fallen.

Die Hoffnung auf eine schnelle Fahrt nach New-York wurde bitter getäuscht. Das Schiff schien sich kaum zu regen, und während langer, schleichender Stunden des Tages und der Nacht zeigte sich nicht die kleinste Welle auf der Wasserfläche. Trotzdem herrschte jedoch auf der Sloop die größte Fröhlichkeit, da alle Passagiere ihren Antheil von guter Laune lieferten, um die Langeweile fern zu halten.

Der Freitag-Morgen kam herbei, aber die Windstille hielt noch an. Fünf Tage von zu Hause fort und noch keine Aussicht, New-York zu erreichen. Man kann sich das Aussehen der Bärte der Passagiere denken. Es gab unter der Gesellschaft nur ein Rasirmesser; es gehörte meinem Großvater — und er weigerte sich, es zu gebrauchen, oder es gebrauchen zu lassen. „Wir werden Alle schon in New-York barbirt werden," sagte er.

Am Sonnabend früh erschienen „alle Mann" auf dem Verdeck — und die Sloop lag in der Windstille Sawpitts (jetzt Port Chester) gegenüber! Dies stellte die Geduld der Reisenden auf eine schwere Probe.

Digitized by Google

„Ich gedachte heute nach Hause abzureisen,“ sagte Einer.

„Ich glaubte, meine Kämme würden am Mittwoch sämmtlich verauctionirt worden sein, und jetzt sind sie noch hier an Bord,“ sagte ein Zweiter.

„Ich hatte beabsichtigt, meine Hüte ganz zuverlässig diese Woche zu verkaufen, weil ich am Montag einen Wechsel in New-Haven zu bezahlen habe,“ fügte ein Dritter hinzu.

„Ich habe versprochen, heute Abend und morgen in New-York zu predigen,“ sagte der Geistliche, dessen großer Backenbart jetzt sein mit einem brandrothen, ein Viertel Zoll langem Haarwuchs bedecktes Gesicht beschattete.

„Nun, das Weinen hilft nichts, Gentlemen,“ erwiderte der Capitain, „es ist ein Glück für uns, daß wir Hühner und Eier geladen haben, sonst hätten wir auf schmale Bissen gesetzt werden müssen.“

Nach dem Frühstück flehten die Reisenden, die jetzt wie Wilde auszusehen anfingen, meinen Großvater wieder an, ihnen sein Rasirmesser zu leihen.

„Nein, Gentlemen,“ antwortete er, „ich behaupte, daß das Rasiren ungesund und naturwidrig ist und bin entschlossen, weder mich selbst zu rasiren, noch mein Messer herzuleihen, ehe wir New-York erreichen.“

Die Nacht kam heran und noch kein Wind. Der Sonntag Morgen fand sie noch in derselben Lage.

Digitized by Google

Ihre Geduld war ziemlich erschöpft, aber nach dem Frühstück zeigte sich eine schwache Brise. Sie nahm allmälig zu, und die Passagiere hatten bald das Vergnügen, den Anker lichten und die Segel wieder beisetzen zu sehen. Die Sloop glitt schnell durch das Wasser und zufriedenes Lächeln drängte sich durch die Borstenwälder, welche die Gesichter der Reisenden bedeckten.

„Welch' Zeit werden wir New-York erreichen, wenn der Wind aushält?" fragten besorgt ein halbes Dutzend Passagiere.

„Gegen zwei Uhr Nachmittags," antwortete der gutmüthige Capitain, der jetzt überzeugt war, daß keine weitere Windstille seine Hoffnungen täuschen werde.

„Ach! das wird zu spät zum Rasiren werden!" riefen mehrere Stimmen aus, „die Barbierläden werden um zwölf Uhr geschlossen."

„Und ich werde eben nur zu rechter Zeit ankommen, um meine Nachmittagspredigt zu halten," sagte der rothbärtige Geistliche. „Bitte, Mr. Taylor, haben Sie die Güte, mir Ihr Rasirzeug zu leihen," fuhr er zu meinem Großvater gewendet fort.

Der alte Herr ging jetzt zu seinem Koffer, schloß ihn auf und holte Rasirmesser, Schaumnapf und Streichriemen hervor. Sämmtliche Passagiere drängten sich um ihn, da sie sich jetzt Alle doppelt nach der Möglichkeit sehnten, sich rasiren zu können.

„Nun, Gentlemen," sagte mein Großvater, „ich

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

will großmüthig sein. Ich wollte mein Messer nicht verborgen, aber da wir zu spät für die Barbiere ankommen werden, so sollen Sie es Alle benutzen. Aber es liegt auf der Hand, daß wir nicht Alle Zeit haben werden, uns mit nur einem Messer zu rasiren, ehe wir New-York erreichen und da es unrecht sein würde, wenn die Hälfte von uns mit glattem Gesicht an's Ufer ginge und die Uebrigen in Erwartung, daß die Reihe sich zu rasiren an sie komme, an Bord zurückließe, so bin ich auf einen Plan verfallen, den Sie sämmtlich recht und billig finden werden."

„Was ist das für einer?" war die ängstliche Frage.

„Es soll nämlich Jeder nur die Hälfte des Gesichts rasiren und das Messer dann dem Nächsten übergeben, wenn wir sämmtlich halb rasirt sind, so fangen wir die Reihe wieder von vorn an und rasiren die andre Hälfte."

Hiermit waren Alle einverstanden mit Ausnahme des Geistlichen. Er sträubte sich, am Tage des Herrn so lächerlich auszusehen, worauf Mehrere erklärten, daß ein Mensch mit so ungeheurem rothen Barte nothwendiger Weise jederzeit lächerlich aussehen müsse und darauf bestanden, daß der Geistliche seinen Backenbart abschneiden müsse, wenn er das Messer überhaupt benutzen wolle.

Diesem Vorschlage stimmte mein Großvater bei und sagte: „Nun, Gentlemen, da das Messer mir ge-

Digitized by Google

hört, so werde ich anfangen, und weil unser ehrwürdiger Freund Eile hat, so soll er der Nächste sein — aber die eine Seite des Backenbartes muß beim ersten Male herunter, sonst darf er mein Messer gar nicht benutzen."

Da der Geistliche einsah, daß Vorstellungen nichts fruchteten, so unterwarf er sich nothgedrungen der Bedingung.

Im Verlaufe von zehn Minuten war die eine Seite des Gesichts und Kinnes meines Großvaters in gerader Linie von der Mitte der Nase so glatt rasirt wie die Oberfläche seiner Hand, während die andre wie eine dichtverwachsene lebendige Hecke in einem Sumpfe aussah. Die Passagiere brachen in ein schallendes Gelächter aus, in welches der Geistliche unwillkürlich einstimmen mußte, und mein Großvater händigte dem frommen Herrn das Messer ein.

Der Geistliche hatte bereits eine Hälfte des Gesichts tüchtig eingeseift und den Schaumpinsel dem Nächsten übergeben. Das Messer hatte nach kurzer Zeit sein Werk gethan und der Pfarrer war eines Backenbartes entledigt. Die linke Seite seines Gesichts war so nackt wie das eines Säuglings, während von der andern ein vier Zoll langer mächtiger rother Bart in schlagendem Gegensatz hervorstarrte. Man konnte sich nicht leicht etwas Lächerlicheres denken. Ein betäubendes Gelächter erscholl und der arme Geistliche schlich still davon, um eine Stunde zu warten,

Digitized by Google

bis die Reihe an ihn kommen würde, den andern Theil seines Gesichts zu rasiren.

Der Folgende machte die nämliche Operation durch und ebenso alle Uebrigen wobei ein neues Lachen ertönte, wenn ein Rasirter das Messer seinem Nachfolger überreichte. Im Verlauf einer und einer Viertelstunde waren sämmtliche Passagiere auf dem Schiffe halb rasirt. Jetzt wurde vorgeschlagen, daß sich Alle auf das Verdeck verfügen und Eins trinken sollten, ehe die Operation auf der andern Seite ihres Gesichts anfinge. Als sich Alle auf dem Verdeck versammelt hatten, war das Schauspiel im höchsten Grade lächerlich. Die ganze Gesellschaft brach wieder in laute Heiterkeit aus, da Jeder durch das lächerliche Aussehen der Uebrigen zu krampfhaftem Lachen gebracht wurde.

„Nun, Gentlemen," sagte mein Großvater, „ich will jetzt in die Cajüte gehen und die andre Seite rasiren. Sie können Alle oben bleiben. Sobald ich fertig bin, werde ich heraufkommen und dem Pfarrer in der Reihe fortfahren lassen."

„Sie müssen sich beeilen, sonst werden Sie nicht Alle fertig werden," bemerkte der Capitain, „denn wir werden in einer halben Stunde bei dem Peck Slip Kai anlaufen."

Mein Großvater ging in die Cajüte und erschien in zehn Minuten mit dem Messer in der Hand wieder auf dem Verdeck. Er war glatt rasirt.

Digitized by Google

„Jetzt ist die Reihe an mir," sagte der Geistliche.

„Ja wohl," antwortete mein Großvater. „Sie sind der Nächste, aber warten sie einen Augenblick; lassen Sie mich das Messer ein Wenig abziehen."

Er setzte den Fuß auf das Geländer des Verdeckes, stemmte das eine Ende des Streichriemens auf das Bein und zog das Rasirmesser mehrere Male darüber hin. Plötzlich flog das Messer, wie aus Versehen aus seiner Hand und fiel in's Wasser! Mein Großvater rief mit gutgespieltem Erstaunen und mit erschrockener Stimme aus: „Gütiger Himmel! das Rasirmesser ist über Bord gefallen!"

Ein solches Bild der Bestürzung wie es sich jetzt auf der Hälfte der Gesichter sämmtlicher Passagiere malte, hat noch nie ein Mensch gesehen. Anfangs waren sie vollkommen stumm wie vor Erstaunen versteinert, aber nach ein Paar Minuten ließ sich ein Murmeln vernehmen, das bald zu Ausrufungen anschwoll. „Ein verteufelter Kerl!" sagte der Eine. „Das Gemeinste, was mir jemals vorgekommen ist!" bemerkte ein Zweiter. „Er sollte selbst über Bord geworfen werden," riefen mehrere Andere, aber Alle erinnerten sich, daß Jeder der in Zorn gerieth, eine Buße von zwanzig Dollars zu bezahlen haben würde, und so wiederholten sie ihre Bemerkungen nicht. Augenblicklich richteten sich alle Augen auf den Geistlichen. Er war das treueste Bild der Verzweiflung, das man sich denken konnte.

Digitized by Google

„O! das iſt furchtbar!“ näſelte er mit einer Stimme, welche klang, als ob bei jedem Worte eine Saite ſeines Herzens riſſe.

Das war zu viel und die ganze Verſammlung brach in ein neues Gelächter aus. Die Ruhe wurde wieder hergeſtellt! Der Streich wurde, ſo ſchwer er auch war, verſchmerzt. Die Sloop gelangte bald in das Dock. Die halbraſirten Paſſagiere kamen jetzt überein, daß mein Großvater, der die einzige einem civiliſirten Weſen ähnlich ſehende Perſon an Bord war, den Anführer nach dem Walton Gaſthaus in Franklin-Square machen und der Reſt in „indianiſcher Reihe“ folgen ſolle. Er bemerkte ihnen, daß ſie auf den Straßen großes Aufſehen erregen würden und ermahnte ſie, nicht zu lächeln. Sie verſprachen es und man brach auf. Ehe ſie die Ecke der Pearl-ſtreet und Peck Slip erreichten, hatte ſich eine Menge Menſchen geſammelt, aber Alle marſchirten mit ſolcher Feierlichkeit weiter, als ob ſie zum Grabe zögen. Die Thüre des Gaſthauſes war offen. Der alte Backus, der Wirth rauchte gemüthlich ſeine Cigarre, während ein bis zwei Dutzend Perſonen mit Zeitungsleſen und anderweitig beſchäftigt waren. Die Reihe der Halbraſirten marſchirte mit ihrem Gefolge von Gaffern herein. Mr. Backus und ſeine Gäſte ſprangen verwundert auf. Mein Großvater ſchritt feierlich auf das Büffet zu, die Paſſagiere folgten und bildeten hinter ihm eine Doppelreihe. „Santa Cruz-Rum für neunzehn Mann,“

Digitized by Google

rief mein Großvater dem Kellner zu. Der verwunderte Branntweinverkäufer brachte Flaſchen und Gläſer im Nu herbei, und als Backus entdeckte, daß die Halbraſirten alle Freunde und Kunden waren, ſtimmte ihn dies zu unwiderſtehlicher Heiterkeit.

„Bei Allem was ſchrecklich iſt, was iſt geſchehen," rief er, „daß Sie ſämmtlich halb raſirt hierherkommen?"

„Gar nichts! Mr. Backus," antwortete mein Großvater mit anſcheinendem Ernſte. „Es beliebt dieſen Herren, den Bart der in ihrer Stadt vorherrſchenden Mode gemäß zu tragen und ich halte es für ſehr unrecht, daß ſie von Euch Yankees angeſtiert und beſchimpft werden, weil Eure Mode zufälliger Weiſe von der ihrigen ein Wenig abweicht."

Backus glaubte halb und halb, daß mein Großvater im Ernſte ſpreche und die Umſtehenden waren feſt überzeugt, daß dies der Fall ſei, da ſich auf keinem der halbraſirten Geſichter ein Lächeln blicken ließ.

Nachdem die Reiſenden einige Zeit dageſeſſen hatten, ließen ſie ſich in ihre Zimmer führen und erſchienen zum Thee genau ſo am Tiſche, wie ſie aus der Sloop gekommen waren. Die Damen ſahen ſie verwundert an, die Kellner nickten ſich zu und lachten, aber die Gegenſtände dieſer Heiterkeit bewahrten eine richterliche Gravität. Am Abend zeigten ſie im Schenkzimmer den nämlichen Ernſt und zogen ſich um zehn Uhr mit angemeſſenener Feierlichkeit zu Bett zurück. Am folgenden Morgen ließen ſie jedoch in der

Digitized by Google

erſten Frühe in der Barbierſtube eine Operation an ſich vollziehen, welche ſie in gleichen Zuſtand mit der übrigen Menſchheit verſetzte.

Es wird kaum nöthig ſein zu bemerken, daß der Geiſtliche in jener ſonderbaren Sonntags-Nachmittags-Proceſſion nicht erſchien. Er band ſich ein Tuch um das Geſicht, nahm ſeinen Mantelſack in die Hand und machte ſich nach Marketſtreet auf den Weg, wo er wohl noch zu rechter Zeit für die Erfüllung ſeines Verſprechens einen guten Bruder und ein gutes Raſirmeſſer gefunden haben wird.

Im Auguſt 1825 ſtieß meiner Großmutter von mütterlicher Seite ein Unfall zu, welcher ihren Tod herbeiführte, obgleich er damals als unbedeutend angeſehen wurde. Sie trat beim Spazierengehen im Garten auf einen verroſteten Nagel und ſtach ſich die Spitze deſſelben, ungefähr einen halben Zoll tief in den Fuß. Der Nagel wurde zwar ſofort wieder herausgezogen, aber der Fuß ſchwoll an und in einigen Tagen zeigten ſich die beunruhigendſten Symptome. Sie ſah bald ein, daß ſie auf ihrem Sterbebette lag, aber ſie war eine gute Chriſtin und das nahe Ende flößte ihr keinen Schrecken ein. Am Tage vor ihrem Hinſcheiden und während ſie ſich noch im völligen Beſitze ihrer Geiſteskräfte befand, ließ ſie ihre ſämmtlichen Enkel zu ſich kommen, um den letzten Abſchied von ihnen zu nehmen. Ich werde niemals die Em-

Digitized by Google

pfindungen vergeſſen, die auf mich einſtürmten, als die Reihe an mich kam, an ihr Bett zu treten — als ſie meine Hand ergriff und zu mir von ihrer bevorſtehenden Auflöſung, den Freuden des Glaubens und von den troſtreichen Gedanken ſprach, die ein Sterbelager in denen erwecke, die ſich bewußt ſeien, ein gutes Leben geführt zu haben und ihren Mitmenſchen von Nutzen geweſen zu ſein. Sie bat mich ernſtlich, an die Religion zu denken, oft in der Bibel zu leſen, zu unſrem himmliſchen Vater zu beten, regelmäßig die Kirche zu beſuchen, weder ſchlechte noch müſſige Reden zu führen und beſonders zu bedenken, daß ich meine Liebe zu Gott auf keine Art ſo wirkſam beweiſen könne, als indem ich meinen Nächſten liebe. Ich war bis zu Thränen gerührt und verſprach ihre Rathſchläge zu befolgen. Als ich ihren Scheidekuß empfing und einſah, daß ich ſie nie wieder lebend erblicken würde, war ich völlig überwältigt und wie oft ich auch ſeitdem ihre Ermahnungen mißachtet haben mag, ſo hat doch der Eindruck jener Sterbeſcene ſtets lebendig vor meinem Geiſte geſtanden und ich hoffe, daß er für mich einigermaßen heilſam geweſen iſt. Ich habe nie eine aufrichtigere Chriſtin, oder eine tadelloſere Frau als meine Großmutter gekannt.

Meine ernſte Stimmung hielt jedoch nicht lange an. Einer unſrer Kunden im Laden war ein Irländer, Namens Peter O'Brien, ein kleiner Farmer in

einem einige Meilen nördlich von Bethel gelegenen Distrikte. Ein Irländer war zu jener Zeit im Innern von Connecticut eine Seltenheit und Peter's drolliger Mutterwitz, so wie seine merkwürdigen Bulls verliehen ihm in der Gegend große Berühmtheit.

Als Peter eines Tages den Laden besuchte, um einige Einkäufe zu machen, bemerkte einer unserer Orts-Spaßvögel auf dessen Wagen einen kleinen Hund und da er den Hibernier zum Besten haben wollte, so fragte er O'Brien, ob der Hund zu verkaufen sei.

„Nun, was das anbetrifft, so würde ich Alles, was ich habe, für Geld verkaufen," antwortete der Irländer.

„Ist er sehr wachsam?"

„Meiner Treu, er wird Alles, was Sie ihm zeigen, bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen."

„Taugt er dazu, das Vieh von den Feldern zu treiben?"

„Er wird nicht eher ablassen, das, was er sieht, zu jagen, als bis es richtig auf dem Wege ist, wenn Sie ihn nur erst einmal mit Ihren Wünschen bekannt gemacht haben."

„Wollen Sie für die Wahrheit dessen, was Sie sagen, einstehen?"

„Gewiß, und ich will das Geld zurückgeben, wenn ich Ihnen eine Lüge gesagt habe," antworte O'Brien ernsthaft.

Digitized by Google

„Was wollen Sie für den Hund haben?“

„O, nur die Kleinigkeit von zwei Dollars.“

„Nun,“ antwortete der Nachbar, „er ſieht zwar nicht aus, als ob er zwei Cents werth wäre, aber da ich einen Wachthund mit allen den guten Eigenſchaften brauche, die Sie ihm beilegen, ſo will ich ihn nehmen.“

„Ich weiß, daß Sie nur mit mir ſpaßen,“ ſagte Peter, „und ich kann mir nicht denken, wie Mrs. O'Brien ohne ihren Lieblingshund leben könnte.“

„Ich geſtehe, daß ich anfangs Scherz gemacht habe, Peter, aber jetzt iſt es mein Ernſt, und da haben Sie ihr Geld,“ ſagte der Käufer, indem er ihm die zwei Dollars übergab.

„Handel iſt Handel,“ antwortete Peter, während er ſein Geld in einem alten Stück Blaſe unterbrachte, welches er als Beutel gebrauchte, „aber ſo viel ſteht feſt, daß ich mit Mrs. O'Brien einen tüchtigen Tanz haben werde.“

„O, Sie müſſen ihr ein wenig Schnupftabak kaufen, um ſie zu beruhigen,“ erwiederte der Spaßvogel.

„Meiner Treu, da wird Etwas hineinkommen, was beſſer dazu iſt, wie Schnupftabak,“ ſagte Peter, indem er eine hölzerne Flaſche, die eine Gallone faßte, aus ſeinem Wagen holte und in den Laden trat.

„Nun, mein Junge,“ ſagte O'Brien zu mir, „jetzt geben Sie mir eine halbe Gallone Neu-engliſchen Rum und eine halbe Gallone Syrup.“

Digitized by Google

„Wo haben Sie die andere Flasche?“ fragte ich.

„Da wird eine Gallone hineingehen,“ antwortete Peter, mit augenscheinlich aufrichtiger Ernsthaftigkeit.

„Aber Sie werden doch den Rum und Syrup nicht durcheinander mischen wollen,“ erwiderte ich.

„Freilich nicht, und was bin ich für ein Esel, daß ich nicht daran gedacht habe,“ rief Peter überrascht, „und der Schwarze soll mich holen, wenn ich noch eine einzige andere Flasche mitgebracht habe.“

Peter war einer der witzigsten Burschen, die je von der Smaragd-Insel gekommen sind und dennoch manchmal so dumm wie ein Klotz, wofür der vorstehend erzählte Vorfall als schlagender Beweis dienen kann.

Als Peter das nächste Mal unseren Ort besuchte, wurde er von dem Käufer seines Hundes sehr ungnädig angepackt und es entspann sich das nachstehende Gespräch:

„Sie lügnerischer Irländer! Nehmen Sie Ihren elenden Köter wieder mit und geben Sie mir mein Geld zurück!“

„Spaß ist Spaß,“ antwortete Peter, „und Sie treiben immer ihren Spaß mit mir, aber daß Sie mich einer Lüge beschuldigen, gefällt mir nicht, denn das ist Etwas, das ich Vornehmeren, als ich bin überlasse. Ich lüge niemals, Sir.“

Digitized by Google

„Sie thuen es aber doch! Sie haben mich mit dem unnützen Hunde betrogen und belogen.“

„Hol mich der Schwarze, wenn ich Ihnen eine einzige Lüge gesagt habe.“

„Ei, der Hund ist ja blind wie ein Maulwurf,“ antwortete der Käufer höchst erzürnt.

„Freilich; aber das ist ja kein Fehler bei dem armen Hunde, sondern ein schweres Unglück,“ versetzte Peter ernsthaft unter dem lauten Gelächter eines Dutzends von Müssiggängern, die sich im Laden befanden.

„Aber Sie haben gesagt, daß er wachsam wäre und Vieh von den Feldern treiben würde.“

„Ganz und gar nicht. Ich habe gesagt, daß er Alles jagen würde, was er *sieht* und bewachen, was Sie ihm *zeigen*,“ antwortete O'Brien mit unerschütterlicher Gravität.

Es folgte ein neuer Ausbruch der Heiterkeit und da der Witzling einsah, daß Peter im Vortheile gegen ihn war, so fragte er ihn gelassen, ob er das Geld wieder herausgeben wolle.

„Ganz gewiß nicht und zwar aus vielen triftigen Gründen. Einer davon ist der, daß ich es vor drei Tagen ausgegeben habe.“

„Aber ich glaube, daß Ihre Frau, die den Hund so lieb hatte, froh sein würde, wenn sie ihn wieder bekäme?“ antwortete der Angeführte, der sich in den Scherz zu fügen anfing.

Digitized by Google

„Was das anbetrifft," erwiderte Peter, „ſo habe ich ihr geſagt, daß er in gute Hände gekommen wäre, und ſie hat ſich endlich mit ihrem Verluſte ausgeſöhnt."

Es erſcholl ein neues Gelächter, in welches der Hundekäufer einſtimmte.

„Nun, Sie mögen das Geld behalten," antwortete er, „aber Sie können den Hund mitnehmen."

„Nein, ich danke, das hieße nur die Wunde der Mrs. O'Brien wieder aufreißen, und Sie ſehen ſelbſt ein, daß das grauſam wäre," erwiederte Peter.

In der Zeit, von welcher ich jetzt ſchreibe, wurde dem Sonntage im Staate Connecticut eine größere äußerliche Achtung erwieſen, als jetzt. Wenn ſich Jemand vor Sonnenuntergang zu Pferde oder zu Wagen ſehen ließ, ſo konnte er ſicher darauf rechnen, von einem Zehenteinnehmer, einem Kirchenvorſteher oder einem Mitgliede der Anklage-Jury arretirt zu werden, und wenn er nicht beweiſen konnte, daß ihn Krankheit oder irgend ein anderer Nothfall dazu gezwungen hatte, wurde er am nächſten Tage in Geldbuße genommen.

Der Poſt-Diligence von New-York nach Boſton war geſtattet, am Sabbath zu fahren, aber unter keiner Bedingung, Paſſagiere aufzunehmen. Manchmal ließen ſich die New-Yorker Agenten durch ihre Habgier verleiten, am heiligen Tage Reiſende durch Connecticut einzuſchreiben, aber faſt jedes Bethaus

Digitized by Google

hatte eine Schildwache auf der Lauer und es wurde dem Kutscher sehr schwer durchzukommen, ohne angehalten zu werden, wenn er eine oder mehrere Personen in seinem Wagen hatte. In diesem Falle waren der Kutscher, seine Pferde, Wagen und Passagiere gezwungen, liegen zu bleiben bis zum Montag Morgen, wo Kutscher und Passagiere eine Geldbuße bezahlen mußten, ehe ihnen die Weiterreise gestattet wurde.

Einmal befanden sich Oliver Taylor und Benjamin Hoyt, ein paar Spaßvögel von Bethel in New-York und da sämmtliche Plätze auf mehrere Wochentage im Voraus bestellt waren, so gingen sie zeitig am Sonntag Morgen nach dem Diligence-Büreau Nr. 21, Bowery und verlangten an diesem Tage nach Norwalk gefahren zu werden.

„Das kann nicht geschehen," antwortete der Agent entschieden.

„Es hängt Viel davon ab," entgegnete Oliver, „meine Frau und meine Kinder liegen in Bethel gefährlich krank und ich muß vor morgen früh dort sein."

„Und man glaubt nicht, daß meine Mutter den Tag überleben wird," fügte Squire Ben mit sanfter Stimme und beträchtlich verlängertem Gesicht hinzu.

„Es geht nicht, Gentlemen, diese periodischen Krankheiten sind außerordentlich häufig und es thut mir wunderbar leid um Sie, aber wir sind in Ihrem Staate dieses Jahr mehrere Mal abgefaßt, in Strafe genommen und unser Wagen zurückgehalten

Digitized by Google

worden. Wir ſind es endlich müde und werden in Connecticut Sonntags keine Paſſagiere mehr befördern," erhielten ſie ſchnell zur Antwort.

„Sie ſind jetzt nicht mehr ſo ſtreng wie früher," betheuerte Mr. Taylor.

„Nicht halb ſo ſtreng," ſetzte Mr. Hoyt hinzu.

„Früher!" rief der Agent aus, „ei, es iſt erſt vierzehn Tage her, daß wir in Stamford angehalten worden ſind.

„Ja, und es hat mir elf Dollars gekoſtet, ohne den Aufenthalt zu rechnen," fügte der Eigenthümer hinzu, der eben eingetreten war.

„Wohl, Sir," ſagte Mr. Taylor zu dem Eigenthümer, „unſre Geſchäfte ſind dringend, wir wohnen in Connecticut und kennen die Geſetze und die Kirchenvorſteher von Connecticut — ja und wir verſtehen es auch, wie man Letztere foppt. Wir wollen Ihnen zehn Dollars für die Fahrt nach Norwalk bezahlen und jedesmal, wenn wir durch einen Ort in Connecticut kommen, uns auf den Boden der Diligence niederlegen, ſo daß Ihr Wagen leer ausſehen und unbeläſtigt paſſiren wird."

„Wollen Sie das gewiß jedesmal thun, wenn Sie durch einen Ort in Connecticut fahren?" fragte der erweichte Eigenthümer.

„Ganz gewiß," antworteten Taylor und Hoyt.

„Nun gut, ich halte es für keine Sünde, ihre „blauen" Geſetze an der Naſe herum zu führen, und

will Sie deshalb unter dieſer Bedingung mitnehmen," ſagte der Diligence-Unternehmer.

Das Paſſagiergeld wurde bezahlt, die beiden Mantelſäcke ſorgfältig unter die Bänke verpackt und deren zwei Eigenthümer ſetzten ſich gemüthlich in den Wagen.

„Erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens, Gentlemen, und führen Sie die Yankee-Kirchenvorſteher hinter's Licht," ſagte der Diligence-Eigner, als eben der Kutſcher ſeine lange Peitſche ſchwang und die Pferde ſich in Galopp ſetzten. Die beiden Paſſagiere nickten zum Zeichen ihrer Bereitwilligkeit mit dem Kopfe.

Die Herren Taylor und Hoyt kannten jeden Zollbreit des Weges. Als ſich der Wagen der Grenze von Connecticut näherte, ſchickten ſie ſich an, ihr Verſteck aufzuſuchen. Kurz vorher, ehe man Greenwich erreichte, ſtreckten ſich beide auf dem Fußboden des Wagens auf den Rücken. Die Wächter des Geſetzes — und des Evangeliums ſtanden auf der Lauer, das Geſicht des Kutſchers nahm eine höchſt unſchuldige Miene an, die anſcheinend leere Diligence wurde „gemuſtert" und erhielt Erlaubniß, ungehindert weiter zu fahren, wobei nur ein ſtrenger Kirchenvorſteher gegen den Zehenteinnehmer bemerkte: „Ich vermuthe, die Yorker haben den Schluß gezogen, daß nichts dabei herauskommt, wenn ſie Paſſagiere am Tage des Herrn dieſe Straße ſchicken." Der Zehenteinnehmer nickte beiſtimmend.

Digitized by Google

In Stamford wurde das „Versteckspiel“ mit gutem Erfolg wiederholt. Vor Darien, das sechs Meilen von Norwalk liegt, wo unsere Reisenden den Wagen verlassen wollten, um ihr Heil zu versuchen, wie sie das etwa zwanzig Meilen nördlich gelegene Bethel erreichen würden, legten sie sich noch ein Mal auf den Rücken; der Kutscher machte eine ernste Miene und ließ die Pferde im langsamen Trabe durch den Ort gehen.

„Nun, Ben,“ sagte Taylor, „jetzt will ich den Kirchenvorstehern eine Gelegenheit bieten, Strafe oder nicht,“ und streckte augenblicklich die Beine in verrätherischer Weise aus dem Seitenfenster des Wagens.

„O, um's Himmels willen, ziehe die Füße herein!“ rief Hoyt voll Schrecken, als er zwei Stiefeln ein Paar Fuß aus dem Fenster hervorragen sah.

„Es fällt mir nicht ein,“ antwortete ruhig Taylor kichernd.

„Aber wir haben versprochen, uns zu verstecken, und jetzt bringst Du sowohl den Kutscher als auch uns in Gefahr,“ sagte der gewissenhafte und höchst beunruhigte Hoyt.

„Wir haben versprochen, uns auf den Rücken zu legen, und das thun wir tief genug, aber meine Beine bedürfen des Streckens und sie sollen es haben,“ war die neckische Antwort.

Sie befanden sich jetzt der Kirche gegenüber und der arme Kutscher, dem das großartige Schauspiel,

Digitized by Google

welches seine Passagiere aufführten, unbekannt war, trug die Nase hoch, als ob er sagen wolle: „Guckt nur zu, Gentlemen, aber es nützt nichts."

Ein wachsamer Kirchenvorsteher, den der Anblick eines aus dem Wagenfenster hervorragenden Stiefelpaares mit wirklichen Beinen darin mit Entsetzen erfüllte, schrie dem Kutscher zu, anzuhalten.

„Ich fahre leer und werde nicht anhalten," antwortete der Rosselenker im Tone der gekränkten Unschuld.

„Ihr habt einen Passagier und müßt halten," antwortete der Kirchenvorsteher streng.

Der Kutscher drehte sich nach seinem Wagen um und wurde von Schrecken ergriffen, als er ein Paar Beine aus dem Fenster baumeln sah. Er gab augenblicklich den Zügeln einen tüchtigen Ruck, versetzte seinen Pferden ein halbes Dutzend kräftige Hiebe, so daß sie sich in tüchtigen Galopp setzten, als die Hand des Kirchenvorstehers eben in der Entfernung von einem Fuße bei den Zügeln des Handpferdes angekommen war. Der Wagen streifte den Kirchenvorsteher, warf ihn fast um und war bald aus seinem Bereiche: Der entsetzte Kutscher gebrauchte die Peitsche mit aller Gewalt, wobei er fortwährend schrie: „Ziehen Sie die verteufelten Beine herein!"

Ein doppeltes Gelächter war die ganze Antwort, die er auf seine Aufforderung erhielt, und das Gespann flog mit einer Geschwindigkeit wie das Jehu's

Digitized by Google

vorwärts, bis keine Häuser mehr zu erblicken waren. Jetzt hielt der Kutscher die Pferde an und begann seinen Passagieren Vorwürfe zu machen. Sie lachten herzlich, gaben ihm einen Dollar und sagten ihm, daß er sich beruhigen solle.

„In zehn Minuten wird die Sonne untergehen," setzten sie hinzu, „Ihr könnt also in Sicherheit nach Norwalk fahren."

„Aber man wird mich auf dem Rückwege in Darien anhalten und in Strafe nehmen," antwortete der Kutscher.

„Beunruhigt Euch nicht," war die Antwort, „man kann Euch nicht strafen, denn es kann Niemand beschwören, daß Ihr einen Passagier gehabt habt. Man hat nichts gesehen, als ein Paar Beine, und Niemand kann beweisen, daß sie nicht einer Wachsfigur angehört haben."

„Aber sie haben sich bewegt," antwortete der noch nicht beruhigte Kutscher.

„Das thut ein Automat auch," entgegnete Mr. Taylor, „fürchtet also nichts, Ihr seid vollkommen sicher."

Der Kutscher ließ sich etwas beruhigen, aber als er am folgenden Tage durch Darien fuhr, wandelte ihn doch einige Furcht an. Der Kirchenvorsteher war jedoch in Bezug auf die Regeln und die Beschaffenheit der Beweislehre zu dem nämlichen Schlusse gekommen, wie Mr. Taylor, denn es wurde keine Klage

Digitized by Google

erhoben und man ließ den Kutſcher unbehelligt weiter fahren. Sein Schrecken veranlaßte ihn indeſſen, ſeinen Principalen anzukündigen, daß ſie, wenn ſie wieder am Sonntage Reiſende nach Connecticut ſchickten, einen anderen Kutſcher mitſchicken müßten, denn ſie könnten Bankrott machen, ehe er ſich wieder in einer ſolchen Patſche erwiſchen ließe.

Ziemlich der letzte Proceß den wir in Danbury wegen Verletzung der Sonntagsfeier hatten, fand im Sommer des Jahres 1825 ſtatt. Das Jahr war ſehr trocken. Das Gras verdorrte, die Erde wurde ſteinhart der ganze Pflanzenwuchs litt bedeutend und die Gewäſſer waren weit und breit ganz oder zum Theil ausgetrocknet. Da es zu damaliger Zeit, wenigſtens in unſrer Nähe, keine Dampfmühlen gab, ſo wurde es den Leuten ſehr ſchwer, das für den häuslichen Bedarf nothwendige Getreide gemahlen zu bekommen, ohne ſehr weit zu ſchicken. Die Mühlen unſrer Gegend waren von dem Getreide der ganzen Nachbarſchaft vollgepfropft, das warten mußte, bis die Reihe an daſſelbe kommen würde in Fein- oder Mittelmehl verwandelt zu werden. Endlich fing es an einem Sonnabend Abend an zu regnen und fuhr damit den ganzen Sonntag fort. Natürlicher Weiſe war Jedermann entzückt. Familien, die faſt auf „ſchmale Rationen" geſetzt waren, freueten ſich in der Hoffnung, daß die Mühlen nun in Gang geſetzt werden würden, und

Digitized by Google

daß die Zeit der Erlösung bevorstehe. Einer unsrer Müller, ein origineller aber dabei sehr ehrenwerther Mann, dem die Noth der Gemeinde bekannt war und der sich erinnerte, daß der Erlöser seinen Jüngern am Sabbath erlaubt hatte, Aehren zu pflücken, beschloß dem Zorne Mücken seigender und Kameele verschluckender bigotter Frömmler zu trotzen, setzte seine Mühle am Sonntag früh in Gang und hatte mehr als ein „Gemühlte" für seine Nachbarn fertig, ehe der Montag-Morgen anbrach.

Am Montag Nachmittag wurde er auf die Beschwerde eines Mitgliedes der Anklage-Jury wegen Entweihung des Sabbaths verhaftet. Er lehnte es ab, einen Advokaten anzunehmen, und erklärte sich für den Proceß bereit. Das Gerichtszimmer war von theilnehmenden Nachbarn gefüllt. Die Klage wurde vorgelesen, sie stellte die Schwere seines Verbrechens, am heiligen Sabbath Getreide zu Mehl zu mahlen, in's Licht — aber sie erwähnte Nichts von der Thatsache, daß bemeldetes Mahlen die ganze Gegend aus einem halb verhungerten Zustande befreite. Der Angeklagte bewahrte eine vollkommen ernste Miene.

„Sind Sie schuldig oder nicht schuldig?" fragte der Mann der richterlichen Gewalt.

„Nicht schuldig — aber ich habe gemahlen," lautete die Antwort.

Die Zuhörer ließen ein lautes Gelächter erschal-

Digitized by Google

len, welches, wie der Gerichtshof erklärte, durchaus nicht in die Hallen der Gerechtigkeit paſſe.

Da die Thatſache eingeſtanden war, ſo wurden von Seiten des Staates keine Zeugen herbeigebracht. Zahlreiche Zeugen gaben ihre Erklärung über die große Trockenheit, die Schwierigkeit, ſich wegen des Mangels an Waſſer, um die Mühlen zu treiben, Brod zu verſchaffen, ab und bezeugten die außerordentliche Dringlichkeit des Falles. Der Angeklagte ſprach kein Wort, aber es wurde bald der Wahrſpruch nicht ſchuldig abgegeben. Der größere Theil der Gemeinde war erfreut und die Ideen, welche bisher in dieſer Gegend geherrſcht hatten, daß eine Katze, die am Sonntage eine Maus fing, beſtraft, oder ein Faß Aepfelwein gepeitſcht werden müſſe, weil es am erſten Tage der Woche „gearbeitet" hatte, veralteten, es kam aus der Mode, die Leute zum Kirchenbeſuche zu zwingen, kurz, es trat eine heilſame Reaction ein, und von dieſer Zeit an wurden die Einwohner von Connecticut ein Volk, das den Sonntag freiwillig heiligte, ſich an dieſem Tage knechtiſcher Arbeit und eitler Vergnügungen enthielt, es aber für keine Sünde hielt, einen leidenden Ochſen aus der Grube zu ziehen, wenn er zufällig nach Sonnenuntergang am Sonnabend oder vor der Abendröthe des Sonntags hineinfiel.

Mein Vater war, wie geſagt, an einem kaufmänniſchen Geſchäfte betheiligt, und beſaß die Orts-

Digitized by Google

ſchenke, außerdem ließ er jedoch noch einen Frachtwagen nach Norwalk fahren und hielt einige Miethpferde. Eines Tages bat ihn ein junger Mann, Namens Nelſon Beers, ihm ein Pferd zu leihen, auf welchem er nach Danbury, eine Entfernung von drei Meilen, reiten wollte. Nelſon war Schuhmacherlehrling, hatte bald ausgelernt, beſaß nicht übermäßig viel Verſtand und wohnte anderthalbe Meile öſtlich von unſerem Städtchen. Mein Vater dachte, daß es beſſer für Nelſon wäre, wenn er ſeine kurze Reiſe zu Fuße mache, als daß er Geld für die Miethe eines Pferdes ausgäbe, aber er hütete ſich wohl, ihm dies zu ſagen.

Wir beſaßen einen alten Gaul, Namens Bob. Da er die Jugendjahre ſchon ſehr lange hinter ſich hatte, ſo war er in einem ſumpfigen Stück Landes in der Nähe unſeres Hauſes in Freiheit geſetzt worden, um dort zu ſterben. Er war buchſtäblich ein lebendes Gerippe — ziemlich von derſelben Art, wie die Mähre des Yankee's, die ſo ſchwach war, daß ſich ihr Eigenthümer das Pferd ſeines Nachbars borgen mußte, damit es ihr helfe, ihren letzten Athemzug zu thun. Mein Vater ſagte Nelſon als Antwort auf ſein Geſuch, daß ſämmtliche Miethpferde ausgeliehen ſeien und daß er keine mehr zu Hauſe habe, außer einem berühmten „Rennpferde", welches er in ſchmaler Koſt erhalte, damit es im gehörigen Stande ſei, bei einem demnächſt bevorſtehenden Wettrennen zu gewinnen.

Digitized by Google

„O, bitte, Onkel Philo *), laſſen Sie es mich haben, ich will es ſehr ſorgfältig reiten und werde ihm keinen Schaden thun, außerdem will ich es in Danbury abreiben und füttern laſſen," ſagte Nelſon Beers.

„Es iſt ein zu werthvolles Thier, um es den Händen eines ſo jungen Menſchen wie Du anzuvertrauen," antwortete mein Vater.

Er fuhr fort, zu bitten, und mein Vater, ſich zu weigern, bis ſie ſchließlich übereinkamen, daß er das Pferd unter der Bedingung bekommen ſolle, daß es in keinem Falle ſchneller als im Schritt oder im langſamen Trabe geritten werden dürfe und in Danbury mit vier Quart Hafer gefüttert werde.

Nelſon ritt auf ſeinem Roſinante davon und ſah dabei aus, als ob er nirgends andershin reiten könne, als zu den „Aaskrähen", aber er fühlte ſich jeder Zoll ein Mann, denn er glaubte auf dem werthvollſten Renner des Landes zu ſitzen und begriff, daß eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſeinen Schultern laſte, da die letzten Worte meines Vaters an ihn gelautet hatten: „Höre, Nelſon, wenn dem Thiere, ſo lange es unter Deiner Obhut ſteht, irgend ein Unfall zu-

*) Der Name meines Vaters war Philo, aber da es in dieſer Gegend Gewohnheit war, Jedermann Onkel oder Tante, Kirchenvorſteher, Oberſt, Capitain oder Squire zu nennen, ſo lautete der Titel meines Vaters wie oben.

Digitized by Google

ſtoßen ſollte, ſo könnteſt Du den Schaden nicht durch lebenslängliche Arbeit erſetzen."

Der alte Bob wurde in Danbury gehörig gefüttert und getränkt, und nach Verlauf mehrerer Stunden beſtieg ihn Mr. Beers wieder, um ſich auf den Weg nach Bethel zu machen. Er beſchloß, heimwärts die „große Weideland-Straße" einzuſchlagen, welches der Name einer neuen, durch Sümpfe und Wälder, als näherer Weg nach unſrem Orte geführten Straße war. Wahrſcheinlich verſuchte Nelſon, der für den Augenblick ſeine Verantwortlichkeit vergaß, die Schnelligkeit ſeines Renners und ritt ihn bald zu Grunde. Auf jeden Fall ereignete ſich Etwas, das ſeine Nerven ſchwächte, denn er kam zu einem Halt, und Nelſon ſah ſich genöthigt, abzuſteigen. Das Pferd zitterte vor Schwäche und Nelſon bebte vor Angſt. Neben der Straße floß ein kleiner Bach durch den Sumpf, und Beers, der glaubte, daß ſein Renner vielleicht durſtig ſei, führte ihn in das Waſſer. Der arme alte Bob blieb im Schlamme ſtecken und da er nicht ſoviel Kraft beſaß, um die Füße wieder heraus zu ziehen, ſo ſchloß er die Augen, legte ſich ruhig wie ein Patriarch, der er war, in das weiche Bett, das ihn erwartete, und verſchied ohne eine einziges Zucken.

Worte können die Beſtürzung des armen Beers nicht beſchreiben. Er konnte ſeinen Augen nicht trauen und bemühte ſich vergebens, die ſeines Pferdes zu öffnen. Er legte das Ohr an die Naſe des armen

Digitized by Google

alten Bob, nahm es aber mit der tiefſten Niedergeſchlagenheit wieder weg; der Athem war verſchwunden.

Endlich nahm Nelſon, der bei dem Gedanken, meinem Vater unter die Augen zu treten, ſtöhnte und gern gewußt hätte, ob Zeit und Ewigkeit vereint für ihn hinreichen würden, um den Werth des Pferdes abzuarbeiten, dem „Todtenkopf" den Zügel ab, gürtete den Sattel los, hob ihn auf ſeinen eigenen Rücken und trabte niedergeſchlagen unſrem Städtchen zu.

Es war gegen Sonnenuntergang, als mein Vater ſein Opfer erſpähte, das mit dem Zügel und Sattel auf den Schultern, die Straße heraufkam, während ſein Geſicht die Miene der tiefſten Verzweiflung trug. Mein Vater war überzeugt, daß der alte Bob aus dieſem Leben geſchieden ſei und kicherte ſtill vor ſich hin, nahm aber ſofort die ernſthafteſte Miene an. Der arme Beers näherte ſich langſamer und betrübter als ob er einem theuren Freunde zu Grabe folge.

Als er auf Gehörweite herankam, rief ihm mein Vater zu: „Wie, Beers, iſt es möglich, daß Du ſo unvorſichtig geweſen biſt, Dir das Rennpferd davon laufen zu laſſen?"

„O, ſchlimmer als das — ſchlimmer als das, Onkel Philo," ſtöhnte Nelſon.

„Schlimmer als das! Dann iſt es von einem Kenner werthvoller Pferde geſtohlen worden. O, was für ein Thor bin ich geweſen, daß ich es Jemand an-

Digitized by Google

vertraut habe!“ rief mein Vater mit gutgeheucheltem Kummer.

„Nein, es ist nicht gestohlen, Onkel Philo,“ sagte Nelson.

„Nicht gestohlen! Nun, das freut mich, denn dann werde ich es wieder bekommen; aber wo ist es? Ich fürchte, Du hast es lahm gemacht.“

„Schlimmer als das,“ näselte der unglückliche Nelson.

„Nun, was giebt es denn? Wo ist es? Was fehlt ihm?“ fragte mein Vater.

„O, ich kann es nicht sagen — ich kann es nicht sagen!“ stöhnte Beers.

„Aber Du mußt es mir sagen!“ antwortete mein Vater.

„Es wird Ihnen das Herz brechen,“ schluchzte Beers.

„Das wird es gewiß, wenn es ernstlichen Schaden gelitten hat,“ erwiederte mein Vater, „aber wo ist es?“

„Es ist **todt!**“ sagte Beers, nachdem er seine ganze Kraft zu der Verkündigung gesammelt hatte, dann schloß er die Augen und sank vollkommen von der Furcht überwältigt auf einen Stuhl.

Mein Vater stöhnte auf eine solche Art, daß Nelson wieder in die Höhe schnellte. Alle Gefühle des Entsetzens, tiefen Schmerzes und der Verzweiflung

Digitized by Google

malten ſich mit Naturwahrheit auf dem Geſicht meines Vaters.

„O, Onkel Philo! Onkel Philo, ſeien Sie nicht zu hart gegen mich; ich gäbe die ganze Welt darum, daß es nicht geſchehen wäre," ſagte Beers.

„Du kannſt mich niemals für dieſes Pferd entſchädigen," antwortete mein Vater.

„Ich weiß es, ich weiß es! Onkel Philo; ich kann nur mein Leben lang für Sie arbeiten; aber ſobald meine Lehrzeit um iſt, ſollen Sie meine Dienſte haben, bis Sie befriedigt ſind," verſetzte Beers.

Nach kurzer Zeit wurde mein Vater ruhiger und fragte Nelſon, obgleich er ſich dem Anſcheine nach noch nicht in ſeinen Verluſt ergeben hatte, wieviel er ihm wohl ſchuldig zu ſein glaube.

„O, ich weiß es nicht — ich bin kein Kenner des Werthes von Vollblutpferden, aber ich habe mir ſagen laſſen, daß ſie manchmal ein Vermögen werth wären," antwortete Beers.

„Und meins war eins der beſten auf der Welt," ſagte mein Vater, „und in einem ſo vollkommenen Zuſtande für das Rennen — lauter Knochen und Muskel."

„Ach ja, das habe ich geſehen," ſagte Beers niedergeſchlagen, aber mit einer Aufrichtigkeit, welche bewies, daß er die großen Anſprüche des Pferdes und ſeines Eigenthümes nicht abläugnen wolle.

„Nun gut," ſagte mein Vater mit einem Seuf-

Digitized by Google

zer, „da ich wegen dieſer Sache nicht klagbar werden will, ſo thäten wir am beſten, wenn wir verſuchten, uns über den Werth des Pferdes zu einigen. Du kannſt auf ein Stück Papier die Summe ſchreiben, die Du mir dafür ſchuldig zu ſein glaubſt und ich will das Nämliche thun; wir können dann die Anſätze vergleichen und ſehen, wie weit wir auseinander ſind.“

„Ich will ſchreiben,“ ſagte Beers, „aber ſeien Sie nicht zu ſtreng gegen mich, Onkel Philo.“

„Ich will ſo billig ſein, als ich kann, und verſuchen auf Deine Lage einige Rückſicht zu nehmen,“ ſagte mein Vater, „aber, Nelſon, wenn ich bedenke, wie werthvoll das Pferd war, ſo muß ich auch ungefähr ſo viel aufſchreiben, als ich an baarem Gelde dafür hätte bekommen können. Ich glaube jedoch, Nelſon, daß Du ein ehrlicher junger Menſch und daß Du Willens biſt, zu thun, was Du für Recht hältſt. Ich will Dich daher warnen, nicht einen Cent mehr niederzuſchreiben, als Du mir unter den vorliegenden Umſtänden bezahlen zu müſſen glaubſt, wenn Du es im Stande biſt, und wofür Du mir jetzt einen Schuldſchein geben willſt. Du wirſt Dich erinnern, daß ich Dir geſagt habe, ich möchte das Pferd nicht gern gehen laſſen, als Du mich darum bateſt.“

Nelſon warf meinem Vater einen dankbaren Blick zu und fügte ſich in Alles, was er ſagte. Wenigſtens ein Dutzend unſrer ſcherz-liebenden Nachbarn wohnten der Scene mit großer äußerlicher Feierlich-

Digitized by Google

keit bei. Es wurden zwei Stücken Papier geholt; mein Vater ſchrieb auf das eine und Beers nach langem Zögern auf das andre.

„Nun, laß ſehen, was Du geſchrieben haſt," ſagte mein Vater.

„Ich glaube, Sie werden es zu niedrig finden," antwortete Beers und reichte meinem Vater das Papier.

„Nur dreihundertfünfundſiebzig Dollars!" rief mein Vater aus, nachdem er geleſen hatte, „nun, das iſt ein hübſcher Beweis von Deiner Dankbarkeit."

Nelſon war gedemüthigt und konnte nicht hinreichenden Muth aufbieten, um meinen Vater zu fragen, was er geſchrieben habe. Endlich forderte einer der Nachbarn meinen Vater auf, ſein Papier zu zeigen, — er that es. Er hatte geſchrieben: „Sechs und ein viertel Cent." Unſer Nachbar las es laut vor, und jetzt folgte ein ſo erſchütterndes Gelächter, daß es Beers auf die Beine brachte. Es dauerte einige Zeit, ehe er den Scherz begreifen konnte, und als er völlig überzeugt wurde, daß kein Schaden geſchehen ſei, war er der glücklichſte Menſch, den ich jemals geſehen habe.

„Beim Donner!" ſagte er, „ich habe Einen Dollar und ſiebenunddreißig und einen halben Cent, und der Schwarze hol' mich, wenn ich das nicht reine weg zum Beſten gebe. Ich habe noch nie in meinem Leben ſolche Angſt gehabt."

Digitized by Google

Nelson tractirte die ganze Gesellschaft und trabte, noch mit der Hälfte seines Geldes in der Tasche, als glücklicherer, wenn nicht als klügerer Mensch nach Hause.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ein Sack voll Vorfälle.

Gelderwerb. — Lotterien. — Ein verlockender Plan. — Keine Nieten. — Kleine Gewinne. — Vorgänger im Humbug. — Wie man Speck verschneidet. — Außer Athem. — Bleichgesichtiger Rum. — Ein Pfeiler der Kirche. — Eine Fischgeschichte. — Wurst wieder Wurst. — Die Volkszählung. — Schnelle Arbeit — Hieroglyphen — Ein sonderbarer Name. — Die Eidesleistung. — Knopfformen. — Der Blechwaaren-Hausirer. — Der Schleifsteinhandel. — Der Unterschied. — Materialien zu meinem Buche — Der Holzhauer. — Steigende Aufregung. — Die Wunderbohne. — Ein verfrühter Scherz. — Der Tod meines Vaters. — Ein Flaschenkauf. — Meine Lotterie. — Flaschen und Schaumlöffel. — Eine Menge Blechwaaren. — Knittelverse. — Die geheimnißvollen Strümpfe. — Sonderbares Zusammentreffen. — Wohlthätigkeit. — Eigne Symptome. — Wie Du mir, so ich Dir. — Die Irrungen. — Der Witz geht los. — Die Aufklärung. — Wie man Rumflaschen füllt. — Die alten Pensionaire. — Das Duell. — Ein Scharfschütze.

Unter den verschiedenen Mitteln zum Gelderwerb auf meine eigne Rechnung, welche mir im Alter von

zwölf bis funfzehn Jahren zu Gebote ſtanden, befanden ſich die Lotterien. Einer unſrer Nachbarn, ein Pfeiler der Kirche, geſtattete ſeinem Sohne, dieſes Geſchäft zu betreiben, wobei die Gewinne aus Kuchen, Apfelſinen, Melaſſen-Candis und ſo weiter beſtanden, und da auf dieſe Art die Moralität der Sache feſt ſtand, ſo wurde ich gleichfalls Lotterieunternehmer. Der höchſte Gewinn belief ſich gewöhnlich auf fünf Dollar — manchmal weniger und manchmal ſogar auf zehn Dollar. Die ganzen Gewinne betrugen zwiſchen zwölf bis fünfundzwanzig Dollars. Sämmtliche Looſe zuſammen koſteten zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent mehr als die Gewinne ausmachten. Es würde mir nicht ſchwer, meine Looſe an die Arbeiter in den Hut- und Kammfabriken los zu werden.

Unter meinen Vorgängern in dieſem Geſchäft befand ſich der General Hubbard. Dies war ein halb blödſinniger alter Burſche, der im Orte umherſtreifte und von den Wohlthaten der Einwohner lebte. Er war überſpannt. Eines Tages trat er bei Major Hickock ein, um ſeine Stiefeln befohlen zu laſſen. Als ſie fertig waren, ſagte Hubbard zum Major: „Ich danke herzlich.“ „O, das iſt mehr als ich verlange,“ ſagte der gutmüthige Major. „Ich danke herzlich, macht zwei Schillinge und ſechs Pence und ich fordre nur zwei Schillinge.“ „Nun gut, dann will ich für den Ueberſchuß Cider nehmen,“ ſagte Hubbard.

Einmal ſtellte er eine Lotterie an: Hauptge-

Digitized by Google

winn zehn Dollars, Preis eines Looses 12½ Cent. In ein paar Tagen hatte er sämmtliche Loose verkauft und das Geld eingesäckelt. Als er vierzehn Tage darauf wieder die Gegend besuchte, erkundigten sich seine Abnehmer nach ihren Gewinnen. „O," antwortete General Hubbard, „ich habe mich überzeugt, daß es eine Art von Hazardspiel ist und deshalb beschlossen, die Lotterie nicht zu ziehen." Seine Abnehmer lachten über den Spaß und verloren ihre Schillinge.

Zu damaliger Zeit wurden die Lotterien sowohl vom Staate als auch von der Kirche begünstigt. Ein Schriftsteller sagt: „Die Leute spielten in Lotterien zum Besten einer Kirche, in welcher gegen das Spielen gepredigt werden sollte."

Im Jahre 1819 wurde mein Großvater, Phinaes Taylor und drei andere Herren zu Directoren einer Lotterie zu einem solchen Zwecke ernannt und kamen zusammen, um einen „Plan" auszubrüten. Mein Großvater wollte gern Etwas Neues aussinnen, um sie, wo möglich, besonders anlockend und populair zu machen. Endlich fiel er auf einen Plan, der, wie er sagte, zuverlässig reussiren müsse. Derselbe wurde angenommen und seine Erwartungen gingen vollständig in Erfüllung. Der in dem „Republikanischen Farmer", Bridport, 7. Juli 1819 veröffentlichte Plan besagte, daß die Lotterie „mit Ermächtigung des Staates Connecticut" zum Besten der „Fairfielder

Digitized by Google

Episcopal-Gemeinde" gezogen werde und die Aufmunterung zum Ankauf der Loose bestand in folgenden:

„Die Episcopal-Gemeinde in Fairfield erfreute sich beim Beginn des Revolutionskrieges einer hübschen, völlig fertigen und in- und auswendig bemalten Kirche mit elegantem Silbergeschirr für den Communiondienst und einer schönen Bibliothek, so wie einer großen und netten Predigerwohnung mit Nebengebäuden, Zäunen u. s. w., welche sämmtlich niedergebrannt oder weggeschleppt wurden, als die Stadt Fairfield im Jahre 1779 von den englischen Truppen unter Tryon angezündet wurde, was die Gemeinde so arm gemacht hat, daß sie sich nicht wieder zu constituiren im Stande gewesen ist, und da alle andren Kirchengemeinden und Individuen, welche damals Verluste durch den Feind erlitten haben, von der ehrenwerthen Legislatur einigermaßen entschädigt worden sind, so hat dieselbe in ihrer Frühjahr's Sitzung im Jahre 1818 auf die Petition der Vorsteher und der Gemeinde der Episcopalkirche in Fairfield an die ehrenwerthe General-Versammlung eine Lotterie erlaubt, die sie einigermaßen ebenfalls für ihre lange vernachläßigten Ansprüche entschädigen solle."

Der „Plan" an und für sich wurde als Etwas Neues betrachtet, denn er kündigte an „Eine Lotterie ohne Niete." Er war allerdings verlockend, denn während der Preis eines Looses fünf Dollars betrug,

Digitized by Google

waren unter zwölftausend Gewinnen elftausendvierhundert zu zwei Dollars funfzig Cents angesetzt!

Dieser günstige Stand der Sache rechtfertigte auch die Directoren, wenn sie ankündigten (was sie auch thaten) wie folgt:

„Wir wagen es zu behaupten, daß ein für den Spieler günstigerer Plan noch nie vor dem Publicum aufgestellt worden ist. Der hier ausgegebene enthält mehr große Gewinne als Pläne von diesem Umfange sonst gewöhnlich bieten, und es ist zu beachten, daß man zwei Loose für dasselbe Geld kaufen kann, wofür man in jeder andren Lotterie nur Eins erhält. Demnach wird sich für den Spielenden die Möglichkeit die großen Gewinne zu erhalten, gegen andre Lotterien, wie Zwei zu Eins verhalten."

Noch nie ist eine Lotterie, ehe sie gezogen wurde, so populär gewesen. Die Furcht, eine Niete zu ziehen war bisher ein Hinderniß für Geldanlagen in diesem Geschäftszweig gewesen, aber hier gab es „nicht eine Niete in der Lotterie!" Außerdem stand für den Spielenden die Möglichkeit zu gewinnen gegen andre Lotterien wie zwei zu eins! Allerdings eine wenig versprechende Möglichkeit, wenn man bedenkt, daß es bei zwölftausend Loosen nur neun Gewinne über einhundert Dollars gab! Ein großer Gewinn auf eintausenddreihundertdreiunddreißig Looſe! Aber die Spieler hielten sich nicht damit auf, dies zu überlegen. Außerdem konnte man ja:

Digitized by Google

„zwei Looſe für daſſelbe Geld kaufen, wofür man in jeder andren Lotterie nur Eins erhielt.“

Die Looſe wurden mit unerhörter Schnelligkeit verkauft. Es fiel kaum Einem ein, weniger als zwei zu kaufen. Er wußte gewiß, daß er zwei Gewinne á zwei Dollars funfzig Cents erhalten würde, und konnte im ſchlimmſten Falle nur fünf Dollars, den gewöhnlichen Preis eines Looſes verlieren. Sämmtliche Looſe waren einige Zeit vor dem zum Anfang der Ziehung beſtimmten Tage verkauft — ein in der Geſchichte der Lotterie noch nicht dageweſenes Ereigniß. Man ſah meinen Großvater für einen Wohlthäter der Menſchheit an. Er verkaufte eigenhändig mehr als die Hälfte der ganzen Looſe und da jeder Direktor auf die von ihm bewerkſtelligten Verkäufe eine Proviſion erhielt, ſo wurde Etwas bei der Operation verdient.

Der Ziehungstag brach an. Mein Großvater rief jeden Gewinn aus, der das Rad verließ und ſagte während der vierundzwanzig Tage, welche bei fünfhundert Nummern täglich zur Ziehung der zwölftauſend Nummern nöthig waren, eilftauſendvierhundert Mal „Zwei Dollars und fünfzig Cents“ an, und verſchiedene andre Gewinne Alles in Allem nur ſechshundert Mal!

Leute, die in der Ueberzeugung, im ſchlimmſten Falle nicht mehr als fünf Dollars verlieren zu können, zwei Looſe gekauft hatten, fanden, daß ſie fünf Dollar fünfundſiebzig Cents verloren, denn da der Plan an-

Digitized by Google

kündigte, daß sämmtliche Gewinne dem gewöhnlichen Abzuge von funfzehn Procent unterworfen wären, so brachte jeder Gewinn von zwei Dollar funfzig Cent dem Gewinner zwei Dollar zwölf und ein halb Cent „zahlbar in sechzig Tagen."

Das ganze Land war in einem Aufruhr. „Onkel Phin Taylor" wurde einstimmig für einen regulären alten Betrüger erklärt, der Plan „einer Lotterie ohne Niete," wurde „der niederträchtigste je ersonnene Plan" genannt, „den Niemand als Phin Taylor jemals erdacht haben würde, um die Leute zu betrügen!" Kurz er wurde von diesem Tage an bis an seinen Tod „der alte zwei Dollars und fünfzig Cents" genannt und der Gedanke entlockte ihm gar manches herzliche Lachen. Mit der Zeit erklärte man ihn für den pfiffigsten Kerl in diesem Welttheile und das Publicum ergab sich darein, diesen berühmten „Plan" als einen prächtigen praktischen Spaß anzusehen.

Im Februar 1823 wurde die Ziehung einer Staatskirchen-Lotterie (unter andren Direktoren) angekündigt, und den Spielern diese „neue Gelegenheit ein hübsches Vermögen für die geringe Summe von fünf Dollars zu erlangen," empfohlen. Die ruhige Salbung dieser Ankündigung ist höchst erquickend. Ein Gewinn auf nur zwölf Tausend! Gewiß hat es schon lange vorher, ehe ich majorenn wurde, „Humbugs" gegeben.

Mein Großvater war viele Jahre lang Friedens-

Digitized by Google

richter und wurde einigermaßen mit der Gesetzeskunde vertraut. Da die Advokaten damals in Connecticut nicht so zahlreich waren als jetzt, so wurde er manchmal aufgefordert, geringfügige Sachen vor einem Richter zu verfechten. Eines Tages ging er zu diesem Zwecke nach Woodbury. Sein Gegner war der Advokat Bacon, ein ziemlich berühmter Anwalt. Es erschien Bacon unter seiner Würde mit einem Winkeladvokaten zu kämpfen und er ergriff während des Processes jede Gelegenheit um meinen Großvater zu ärgern. Wenn dieser gegen das von Jenem beigebrachte Zeugniß Einwürfe machte, daß es unwichtig oder ungesetzlich sei, so pflegte Mr. Bacon den Gerichtshof zu erinnern, daß sein Gegner ein bloßer Winkeladvokat wäre und natürlicher Weise nichts vom Gesetz oder den Regeln des Zeugenbeweises verstände. Mein Großvater nahm dies alles sehr ruhig hin, ja es machte ihm Vergnügen den gelehrten Sachwalter seinerseits zu ärgern. Endlich gerieth Mr. Bacon in heftige Aufregung, sah meinem Großvater gerade in's Gesicht und sagte:

„Ich glaube, Ihr Name ist Taylor (Schneider,) Sir?"

„Ja," war die Antwort.

„Es gehen neun Schneider auf einen Mann," antwortete der Advokat triumphirend.

„Und ihr Name ist Bacon (Speck), wie ich glaube," sagte mein Großvater.

Digitized by Google

„Ja, Sir.“

„Speck ist das Schlechteste am Schweine,“ versetzte der Winkeladvokat.

Selbst der Gerichtshof stimmte in das hierauf erfolgende Gelächter ein und gab zu gleicher Zeit Mr. Bacon den Rath, sich unnöthiger und unschicklicher Bemerkungen zu enthalten. Der gelehrte Advokat zeigte sich sehr bereitwillig, dem Verlangen des Richters nachzukommen.

Mein Großvater litt am Asthma. Als er eines Tages mit Mr. Jabez Taylor (dem Vater Oliver's) einem alten Witzbold von ziemlich gleichem Alter mit ihm, einen steilen Berg hinauf ging, rief er schnaubend und keuchend wie ein Meerschwein:

„Ich wollte, ich könnte diesem verwünschten Athemholen ein Ende machen!“

„Das möchten Deine sämmtlichen Nachbarn auch,“ war die sarkastische Antwort.

Einer unserer Nachbarn, „Onkel Sam Taylor“, wie er genannt wurde, war ein sonderbarer Mensch. Es machte ihm stets Vergnügen, zu opponiren. Wenn eine Sache so klar war, als daß die Sonne am Mittag am Himmel steht, so gab es Onkel Sam doch nie zu. Wenn eine Frage zwei Seiten bot, so fand er sicherlich die falsche heraus, nur des Streites wegen. Dabei war er ein gutherziger Mann und gefälliger Nachbar. Wenn er von Jemand ersucht wurde, ihm

Digitized by Google

ſeine Axt oder Haue zu leihen, ſo pflegte er kurz zu antworten: „Ihr könnt ſie nicht bekommen, ich verborge mein Werkzeug nicht,“ und ſofort den gewünſchten Gegenſtand zu bringen.

Ich beſuchte ihn einſt, um ſein Pferd zu einem Ritt nach Danbury zu leihen. „Du kannſt es nicht bekommen,“ antwortete er in einem Tone, der mich erſchreckte. Ich ging ganz niedergeſchlagen nach der Thüre zu.

„Du wirſt Sattel und Zaum auf der Treppe finden,“ rief Onkel Sam. Der Wink genügte und ich ritt auf ſeinem Pferde nach „der Stadt“.

Onkel Sam und mein Onkel Edward Taylor machten einſt für Phineas Judd Heu. Mr. Judd beſuchte die Wieſe mehrere Male des Tages und ſchien über die Arbeit mißvergnügt zu ſein. Nachmittags beklagte er ſich, daß ſie nicht ſo viel gemäht hätten, als er erwartete.

„Ich mache mir gar nichts aus Dir, Phin,“ ſagte Onkel Sam. „Ich habe ſo ſchnell gearbeitet, wie ich jetzt thun werde, und ſchneller als Du erwarten kannſt, daß man bei Neu-engliſchem Rum arbeitet.“

„Neu-engliſcher Rum!“ rief Mr. Judd erſtaunt. „Es iſt guter Santa Cruz.“

„Es iſt die ſchlechteſte Sorte von Neu-engliſchem Rum, Phin, und Du weißt es — richtiger Bleichgeſichtiger,“ ſagte Onkel Sam.

Digitized by Google

„Sie irren ſich gewiß, Mr. Taylor," ſagte Mr. Judd in einem Tone, der bewies, daß ſeine Gefühle verletzt waren. „Ich habe dem Jungen geſagt, daß er die beſte Sorte Santa Cruz-Rum holen ſollte."

„Nein, das haſt Du nicht gethan. Du haſt ihm befohlen, Neu-engliſchen Rum zu holen, und Du weißt es," ſagte Onkel Sam.

Mr. Judd rief den Jungen herbei: „Was haſt Du zu Mr. Weed geſagt, welche Sorte Rum Du haben wollteſt?" ſagte er zu demſelben.

„Den beſten Santa Cruz," war die Antwort.

„Da haben wir's!" ſagte Mr. Judd triumphirend, „Du ſiehſt nun, daß es ſich gerade ſo verhält, wie ich geſagt habe, Mr. Taylor."

„Es iſt Neu-engliſcher Rum und Du weißt es!" antwortete Onkel Sam, und ſagte dann zu meinem Onkel Edward: „Komm, Ed! wir wollen noch einen Schluck „Bleichgeſichtigen" nehmen und mit Mähen fortfahren."

Sie thaten es und Mr. Judd räumte mit niedergeſchlagener Miene das Feld. Als er außer Gehörweite war, ſagte mein Onkel Edward:

„Onkel Sam, iſt das wirklich Neu-engliſcher Rum?"

„Nein! es iſt ſo guter Santa Cruz, als ich jemals gekoſtet habe; aber ich dachte, ich wollte Phin für ſein Brummen bezahlen," ſagte der ſtets opponirende Onkel Sam.

Digitized by Google

„Du widerſprichſt gern," entgegnete Onkel Ed.

„Ich habe immer widerſprochen und beabſichtige, es immer zu thun," antwortete der ſonderbare alte Mann.

Es fand in Bethel ein religiöſes „Religionsbelebungs-Feſt" (Revival) ſtatt. Wie bei ſolchen aufregenden Veranlaſſungen gewöhnlich der Fall iſt, wurden viele Perſonen erleuchtet, bekehrt und traten der Kirche bei. Es wurde ein Mann in dieſelbe aufgenommen, der mit Geiſt nicht übermäßig begabt war. Als er beitrat, ſagte einer der Kirchenvorſteher zu ihm:

„Bruder P**, von dieſem Tage an werden wir Alle Sie als einen der Pfeiler der Kirche betrachten."

Der arme P** blickte um ſich und bemerkte die Säulen, welche die Gallerie ſtützten. Da er nicht zweifelte, daß er als „Pfeiler" in eine ähnliche Lage gebracht werden ſolle, ſo brach er in Thränen aus und rief: „Die Laſt wird größer ſein, als ich ſie tragen kann!"

Ein anderer ſchwachſinniger Mann war entſchloſſen, der Kirche beizutreten, aber da man ihn nicht haben wollte, ſo wurde ihm geſagt: „Die Kirche ſei voll." Nun meldete er ſich zu der erſten Vakanz und wartete lange Zeit geduldig darauf, daß der Tod eine Stelle leer machen ſolle, damit er aufgenommen werden könne.

Digitized by Google

Ein alter Mann, der in seinen religiösen Ideen höchst hartnäckig war, besuchte sämmtliche Meetings, wurde aber nicht bekehrt. Der Ortsgeistliche benutzte diese Gelegenheit, um ihn zu ermahnen, sich auf die Bank der Harrenden zu setzen — aber der Alte erwiederte:

„Sie kennen meine Gedanken über diesen Gegenstand, denn ich habe oft über theologische Punkte mit Ihnen disputirt. Ich lasse Ihnen gern Ihre Meinung, aber ich behalte die meinige. Wir stimmen nicht überein."

Am folgenden Tage erwähnte der Geistliche den Fall mit dem alten Manne gegen einen der wiederbelebenden Geistlichen.

„O," antwortete dieser, „der Mann bedarf augenscheinlich einiger guten Gründe. Stellen Sie ihn mir vor und ich müßte mich sehr irren, wenn sein Herz nicht erweicht würde."

Die Vorstellung fand statt und der fremde Geistliche sagte zu dem Alten:

„Haben Sie Etwas dawider, einige Gründe anzuhören, die ich Ihnen betreffs Ihrer Bekehrung und Ihres Beitritts zur Kirche vorzulegen wünsche?"

„Durchaus nicht!" war die Antwort.

Der Geistliche brachte seine Gründe vor, welche drei Viertelstunden dauerten. Der Greis hörte aufmerksam zu.

Digitized by Google

„Nun," ſagte der Geiſtliche, „was meinen Sie, wollen Sie der Kirche beitreten?"

„O, ich glaube, daß es für manche Leute recht gut iſt, aber ich bin ſo alt geworden, daß es kaum mehr der Mühe werth iſt, ſich den Kopf darüber zu zerbrechen," lautete die merkwürdige Antwort.

Da Danbury zwanzig Meilen von der Küſte entfernt liegt, ſo hatten wir dort keinen Fiſchmarkt, aber es fand ſich hinreichender Erſatz dafür in zahlreichen Fiſchhändlern, die je nach der Zeit von Bridgeport, Norwalk u. ſ. w. Auſtern, Miesmuſcheln und alle Arten von Fiſchen und Meerfenchel brachten und ſie in den nöthigen Quantitäten von Haus zu Haus verkauften. Dieſe Hauſirer pflegten den Weg jede Woche mehrere Male zu machen, ſo daß wir faſt täglich friſche Fiſchvorräthe haben konnten, obgleich wir im Innern des Landes wohnten. Mein Großvater, der ſeinen Stolz darin ſuchte, ſeine Nachbarn in Allem, was er unternahm, zu übertreffen, that ein ſtehendes Gebot von einem Dollar für den erſten friſchen Seedorſch, der im Jahre nach unſrem Orte gebracht wurde. Da die übrigen Kunden gewöhnlich nur Dorſche zu kaufen bereit waren, wenn ſie ſich in hinreichender Menge vorfanden, um zu fünfundzwanzig Cents das Stück verkauft werden zu können, ſo konnte mein Großvater darauf rechnen, ſeinen „erſten Dorſch" meiſt eine bis zwei Wochen früher zu erhal-

Digitized by Google

ten, als ſich andre am Markte ſehen ließen. Eines Jahres brachte der wandernde Fiſchhändler, als er mit einer Ladung Auſtern und Kablians nach Bethel kam, wie gewöhnlich den Preis-Dorſch und erhielt ſeinen Dollar. Mein Großvater lud mehrere der Nachbarn zum Frühſtück bei ſich für den folgenden Morgen ein und ſtellte den Dorſch auf der hintern Veranda ſeines Hauſes in kaltes Waſſer. Es gelang Capitain Noah Ferry, einem luſtigen Spaßvogel, den Fiſch noch in der Abenddämmerung zu ſtehlen und ihn nach ſeinem eigenen Hauſe zu bringen. Am Abend waren die Nachbarn wie gewöhnlich im Laden verſammelt. Mein Großvater widerrief die Einladung und beklagte ſich bitterlich, daß ihm der Dorſch geſtohlen worden war. Er konnte nicht anders glauben, als daß es ein Hund gethan habe und daß er folglich vernichtet ſei. Die Nachbarn, von denen die meiſten um das Geheimniß wußten, gaben ſich den Anſchein, den Beſchädigten zu bedauern.

„Laß das gut ſein, Phin,“ ſagte Capitain Noah, „Du mußt Dich das nächſte Mal beſſer in Acht nehmen und Deinen Fiſch den Hunden aus dem Wege ſtellen. Wie die Sache jetzt ſteht, haſt Du wahrſcheinlich keine Vorbereitungen zum Frühſtück getroffen und ich lade Dich deshalb ein, mit Ben und Dr. Haight zu mir zum Frühſtück zu kommen. Ich werde einen hübſchen, nach ganz neuer Art zugerichteten Kalbsnierenbraten haben, der Dir ſicher munden wird.“

Digitized by Google

Die Einladung wurde angenommen und Noah kaufte ein Quart Santa Cruz-Rum, wobei er Squire Hoyt einſchärfte, früh ganz gewiß etwas friſchen Wermuth zu einem Bittren mitzubringen.

Die Gäſte kamen zeitig und nach einer kurzen, munteren Unterhaltung wurde das Frühſtück angekündigt. Anſtatt des Kalbsbratens erſchien ein prächtiger, heißer, gut mit Butter begoſſener Dorſch, der noch die Zeichen des Roſtes trug, auf dem Tiſche. Als mein Großvater den Scherz gewahr wurde, wartete er, bis das herzliche Gelächter ſeiner Nachbarn aufhörte und bemerkte nur: „Nun, Noah, ich habe immer gedacht, daß Du ein Spitzbube wäreſt, jetzt weiß ich es aber gewiß.“ Ein neues Lachen der Geſellſchaft verlieh ihrem Appetit noch mehr Schärfe und der „erſte Dorſch im Jahre“ gehörte bald in das Reich der Vergangenheit.

Im folgenden Frühjahr wurde der Preis-Dorſch meines Großvaters durch einen Hund geſtohlen. Etwas mehr als die Hälfte des Leckerbiſſens wurde jedoch dem Diebe wieder abgenommen und in einem Gefäß voll reinem Waſſer auf die hintere Veranda geſtellt. In Folge der ſchlauen Manöver meines Großvaters entwendete Ferry das koſtbare Stück und lud, wie das erſte Mal eine Geſellſchaft zum Frühſtück ein, ohne jedoch die Gerichte zu benennen. Mein Großvater kam abſichtlich eine Stunde zu ſpät, um an der Leckerei Theil zu nehmen. Ferry drückte ſein Bedauern

Digitized by Google

darüber aus, „denn," sagte er, „wir haben den ersten Dorsch in diesem Jahre gehabt." Als sich die Sache aufklärte, wurde er äußerst niedergeschlagen und es dauerte lange Zeit, ehe er den handgreiflichen Spaß verzieh.

Mein Großvater liebte es, wie bereits bemerkt, sehr, zu glänzen. Er besaß auf seiner Farm eine Wiese von zehn Ackern, die er jedes Jahr in einem einzigen Tage mähen, trocknen und einbringen ließ, nur um sich rühmen zu können, daß er thue, was sonst Niemand thäte. Natürlicher Weise miethete er zu diesem Zwecke Extra-Hülfe. Im Jahre 1820 wurde er zum Vice-Marschall ernannt, um in diesem Theile der Grafschaft die Volkszählung vorzunehmen. Seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten gemäß, beschloß er, daß es schneller geschehen solle, als je einer seiner Vorgänger dies ausgeführt hatte. Dem zu Folge stand er an jedem Morgen bei Tagesanbruch auf, verwendete wenige Zeit auf das Frühstück, bestieg sein Pferd und begab sich an sein Werk, von dem er erst in der Dunkelheit zurückkehrte. Er pflegte dabei an einem Hause vorzureiten, ein „Holla" auszustoßen und sofort die Frau oder wer sonst zufällig an die Thüre kam, anzureden:

„Wie heißt die Familie?" „Wie viele Kinder?" „Von welchem Geschlecht?" „Wie alt?" „Wie Viele können lesen und schreiben?" „Sind Taube und Stumme darunter?" u. s. w. u. s. w.

Digitized by Google

Dann steckte er sein Notizbuch wieder in die Brusttasche, sagte: „Schon gut", und galoppirte weiter zum nächsten Nachbar. Die Handschrift meines Großvaters war abscheulich. Sie sah gewöhnlich aus, als ob man eine Spinne, welche in ein Tintenfaß gefallen war, hätte über das Papier kriechen lassen. Wenn er die Sache, wegen deren er Etwas geschrieben, vergessen hatte, so konnte er sie meistens selbst nicht lesen.

Er schmierte die Zählung der Einwohner in dem ihm überwiesenen Strich Landes in einundzwanzig Tagen zusammen. Zehn Jahre vorher waren neununddreißig Tage dazu nöthig gewesen. Dies war eine Thatsache, mit welcher er prahlen konnte und er benutzte die Gelegenheit.

Nachdem er die Zählung einmal aufgenommen hatte, war es nun nothwendig, geeignete Personen zu finden, um sie in's Reine zu schreiben oder, ich könnte vielmehr sagen, zu übersetzen. Hierzu gebrauchte er Moses Hatch, Esq., einen talentvollen und witzigen Advokaten in Danbury, Squire Ben Hoyt, der eine deutliche, schnelle Hand schrieb, und seinen Sohn Edward Taylor.

Es war ein köstlicher Anblick, diese Männer an dem Tische sitzen und sich abmühen zu sehen, das vor ihnen liegende, jämmerliche Manuscript zu entziffern. Mein Großvater wanderte im Zimmer auf und ab, und wurde alle fünf Minuten herbeigerufen, um einen

Digitized by Google

Namen oder ein Wort zu erklären, die so unverständlich waren, als ob er sie arabisch geschrieben hätte. Dann pflegte er die Brille aufzusetzen, das Geschriebene anzusehen, es um und um zu drehen, sich im Kopfe zu kratzen und zu versuchen, sich eines Umstandes zu erinnern, der ihn aufklären und aus dem Labyrinthe führen könnte. Er besaß ein ausgezeichnetes Gedächtniß und es gelang ihm gewöhnlich nach langem Nachdenken zu ergründen, was er hatte schreiben wollen. Der Aufenthalt verschlang jedoch viel mehr Tage, als er bei Aufnahme der Zählung gewonnen hatte. Zuweilen verlor der alte Herr die Geduld und erklärte, daß seine Handschrift nicht halb so schlecht sei, als seine Abschreiber vorgäben, sondern daß ihre Dummheit an dem Zeitverluste Schuld wäre. „Es ist unvernünftig von mir, zu erwarten, daß ich schreiben und Euch auch noch den Verstand liefern soll, der Euch in den Stand setzt, es abzuschreiben," pflegte er zu sagen.

Einmal rief Moses Hatch, nachdem er sich zwanzig Minuten lang vergebens über Etwas den Kopf zerbrochen hatte, das einen Männernamen bedeuten sollte: „Kommen Sie her, Onkel Phin, da ist ein Mann, Namens Whitlock, aber wie, um's Himmels willen, nennen Sie das, was Sie als seinen Taufnamen aufgeschrieben haben?"

Mein Großvater sah es einen Augenblick an und sagte, daß es „Jiabod" heiße, dann fügte er hinzu:

Digitized by Google

„Das kann jeder Narr ſehen, ohne daß er mich ruft, um es ihm vorzuleſen.“

„Jiabod?“ ſagte Hatch. „Ei, welcher Mutter wird es jemals einfallen, ihrem Sohne einen ſolchen ausländiſchen Namen wie Jiabod zu geben.“

„Ich weiß es nicht und kümmere mich auch nichts darum,“ antwortete mein Großvater, „aber ich weiß, daß es Jiabod heißt; ich erinnere mich des Namens ganz gut.“

„Jiabod Whitlock,“ wiederholte Hatch, „Sie irren ſich gewiß; Sie müſſen ſich irren; es kann nie ein Menſch Jiabod getauft worden ſein.“

Mein Großvater beſtand darauf, daß er Recht habe und er deutete Mr. Hatch an, er wünſche, daß er weiter ſchreibe und ſich nicht mit ihm ſtreite, wenn er wiſſe, daß er ſich nicht irren könne.

Squire Hoyt ſchaute das Wort eine Zeitlang an und ſagte dann: „Phin, hat er nicht Ichabod geheißen?“

„Wahrhaftig, ich glaube, daß er ſo hieß,“ ſagte mein Großvater bedeutend erweicht.

Das Gelächter der Abſchreibenden ärgerte ihn.

„Ihr könnt lachen, Gentlemen,“ ſagte er, „aber bedenkt, unter welchen Umſtänden das geſchrieben worden iſt. Es geſchah zu Pferde, bei warmem Wetter und das Pferd ſchüttelte ſich fortwährend die Fliegen ab; der Teufel hätte unter ſolchen Verhältniſſen nicht leſerlich ſchreiben können.“

Digitized by Google

„O, nein," ſagte Hatch beruhigend, „es iſt ſo wie Sie ſagen, Niemand hätte zu Pferde deutlich ſchreiben können, während es die Fliegen abſchüttelte, aber man darf Ihnen nur eine gute Feder geben, Squire Taylor und Sie an einen Tiſch ſetzen laſſen, ſo ſchreiben Sie wirklich eine ſchöne Hand."

Mein Großvater mußte in den Ausbruch der Heiterkeit einſtimmen, der auf dieſen glücklichen Hieb folgte. Es dauerte viele Jahre ehe er zum letzten Male Etwas von „Jiabod" hörte.

Doctor Haight, John's Vater war ein gutmüthiger Spaßvogel. Er ſchickte ſich bereitwillig in die Welt, konnte eine gute Geſchichte erzählen und ebenſo herzlich lachen, wie jeder Andere. Seine Worte waren nicht immer mit der wünſchenswerthen Rückſicht gewählt und es entſchlüpften ihm oft Ausdrücke die roh klangen, beſonders denen die ihn nicht kannten.

Einmal ward er mit Mr. Jonathan Couch, einem höchſt würdigen und geſetzten Methodiſten in Bethel zum Adminiſtrator einer Erbſchaft ernannt. Sie beſuchten den Approbations-Richter in Danbury um das Adminiſtrations-Patent zu holen. Richter Cook, der ein Gentleman aus der alten Schule war, empfing ſeinen Beſuch mit außerordentlicher Würde.

„Beliebt es Ihnen den erforderlichen Eid zu leiſten, Gentleman?" ſagte Richter Cook mit Amtsfeierlichkeit.

Digitized by Google

„Ich ziehe es vor, die Erklärungen Eidesstatt abzugeben," sagte der gewissenhafte Mr. Couch. Sie wurde von Richter Cook feierlich in Empfang genommen, worauf er sich an Doctor Haight wendete und fragte: „Was ziehen Sie vor, Sir, die Erklärung oder den Eid?"

„O, ich kümmre mich den Teufel drum, was ich leiste," sagte der Doctor. Das Moralgefühl seiner Zuhörer wurde unaussprechlich verletzt.

Doctor Carrington, Esquire James Clarke und andre wohlbekannte Spaßvögel von Danbury waren die Quellen vieler Anekdoten, welche ich in meiner Jugend gehört habe. Der Doctor hielt einen Kramladen. Ein kleiner Farmer der eines Tages zu ihm kam um mit ihm zu handeln, fragte ihn, ob er Käse in Tausch gegen Waaren annehme. „Gewiß," war die Antwort. Der Farmer brachte einen großen Sack herein und nahm eilf sehr kleine Käse heraus. „Nur eilf!" sagte der Doctor, nachdem er sie gezählt hatte. „Damit kann ich nichts anfangen."

„Warum nicht?" fragte der Farmer.

„Das Sortiment ist nicht vollständig — es sollten zwölf sein," antwortete der Doctor.

„Das Sortiment von was?" fragte der Farmer.

„Nun, natürlicher Weise — Knopfformen," war die Antwort.

Digitized by Google

Glücklicher Weiſe war der Farmer von launigem Charakter und nahm den Scherz gut auf.

„Blech-Hauſirer," wie man ſie nannte, waren zu jener Zeit ſehr häufig. Sie durchſtreiften das Land mit bedeckten Wagen voll Blechwaaren und kleinen Yankee-Notionen faſt jeder Art, mit Einſchluß von Juwelier- und Manufacturwaaren, Näh- und Stecknadeln u. ſ. w. Sie waren eine ſchlaue Sorte Menſchen, jederzeit zu einem Geſchäft, ſei es gegen baar oder in Tauſch bereit, und da ſie im Allgemeinen keine moraliſchen Grundſätze beſaßen, ſo konnte Jeder der mit ihnen zu thun hatte, mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, betrogen zu werden. Doctor Carrington hatte häufig mit ihnen Geſchäfte gemacht und war gerade eben ſo oft über den Löffel barbiert worden. Endlich erklärte er, daß er nie wieder mit dieſer Art Menſchen in Geſchäftsverkehr treten wolle.

Eines Tages fuhr ein Hauſirer am Laden des Doctors vor, ſprang von ſeinem Wagen, ging hinein und ſagte ihm, er wünſche einige Waaren mit ihm zu tauſchen.

Der Doctor lehnte es ab mit ihm zu handeln, indem er ruhig bemerkte, daß er oft genug von den Hauſirern barbiert worden ſei und nichts mehr mit ihnen zu thun haben wolle.

„Es iſt ſehr hart, eine ganze Claſſe von Menſchen zu verdammen, weil zufällig einige Glieder derſelben unehrlich ſind," ſagte der ſchlaue Hauſirer, „und ich

Digitized by Google

beſtehe darauf, daß Sie einen Verſuch mit mir machen. Ich durchreiſe das ganze Land und kann ihre Ladenhüter jeder Art los werden. Um Ihnen den möglich größten Vortheil zu bieten, will ich Ihnen Alles was ich in meinem Wagen habe, zu den niedrigſten en gros-Preiſen verkaufen und in Tauſch aus ihrem Laden Alles, womit Sie mich bezahlen wollen zum Detail-Preiſe annehmen."

„Ihr Anerbieten ſcheint mir annehmbar zu ſein," ſagte der Doctor „und ich will Ihre Waaren anſehen."

Er verfügte ſich an den Wagen und da er nichts fand, was er brauchen konnte, als eine Parthie Schleifſteine, von denen der Hauſirer einen großen Vorrath beſaß, ſo fragte er nach dem Preiſe.

„Mein en gros-Preis für Schleifſteine iſt drei Dollars pro Dutzend," antwortete der Hauſirer.

„Gut, ich will ein Groß nehmen," ſagte der Doctor.

Die zwölf Dutzend Schleifſteine wurden hereingebracht, nachgezählt und ſorgſam in ein Regal hinter dem Ladentiſche geſtellt.

„Nun," ſagte der Hauſirer, „Sie ſind mir ſechsunddreißig Dollar ſchuldig, wofür ich Waaren nach Ihrem Belieben zum Detailpreiſe annehmen ſoll. Nun, Doctor, womit werden Sie mich bezahlen?"

„Mit Schleifſteinen zu funfzig Cents pro Stück, was gerade ſechs Dutzend machen wird," ſagte der

Digitized by Google

Doctor gravitätisch und fing sofort an, die Hälfte seines Einkaufs zurückzuzählen.

Der Hausirer sah einen Augenblick verwundert aus, dann ließ er, was man „eine Roßlache" nennt, erschallen und rief aus: „Angeschmiert, beim Schwarzen! Da, Doctor, nehmen Sie den Dollar für Ihre Mühe (indem er ihm das Geld überreichte); geben Sie mir meine Waare zurück, und ich will eingestehen, daß Sie zu fein für einen Blechhausirer sind."

Der Doctor nahm die angebotene Entschädigung an und wurde von diesem Hausirer nie wieder belästigt.

Die Politik spielte in jenen Tagen eine große Rolle. Es gab nur zwei Parteien: Demokraten und Föderalisten. Es war bekannt, daß die Abstimmung bei einem Wahltage in Danbury sehr hitzig sein würde. Jeder Stimmfähige wurde herbeigebracht. Man schickte Wagen nach allen Theilen der Stadt, um die „Lahmen, Buckligen und Blinden" zu holen, damit sie ihre Stimme abgeben könnten. Die Aufregung hatte den Gipfelpunkt erreicht, als ein schmutziger Bursche, der eben gestimmt hatte, einem Freunde zuflüsterte: „Ich habe einmal gestimmt, und ich würde hingehen und noch einmal stimmen, wenn ich wüßte, daß mich der Moderator nicht erkennte."

„Gehen Sie und waschen Sie sich das Gesicht, so wird Sie Niemand erkennen," sagte Onkel Jabez

Digitized by Google

Taylor, der zufällig die Bemerkung mit anhörte und zur andern politiſchen Partei gehörte.

Mein Onkel, Oberſt Starr Barnum, der noch lebt, war von je her wegen ſeiner trocknen Witze berühmt. Er gerieth eines Tages mit meinem Großvater in einen Wortwechſel über die Kirche. Letzterer hatte reichlich zum Bau des „Bethauſes" in Bethel beigetragen und als er zwanzig Jahre darauf einen Geiſtlichen ſeines perſönlichen Glaubens einlud, in demſelben zu predigen, wurde ihm die Benutzung des Hauſes verweigert. Er war entrüſtet und wurde bei dieſem Geſpräch mit meinem Onkel ſo aufgeregt, daß er ſagte, „die Kirche möge zum Teufel gehen."

„Nun, nun, lieber Junge, Du gehſt ein Wenig zu weit, lieber Junge," ſagte der Oberſt, „zufälliger Weiſe iſt es nicht Deine Sache, die Leute auf ſolche Art zum Teufel zu ſchicken. Du biſt ein Bischen zu hitzig, lieber Junge."

Der Ausdruck: „lieber Junge" war ein ſehr beliebter bei meinem Onkel und wurde bei jeder Gelegenheit angewendet.

Im Verlaufe des Geſprächs ſtritten ſich die Kriegführenden über eine Ochſenkette, die Jeder als ſein Eigenthum beanſpruchte. Endlich erfaßte mein Großvater dieſelbe, erklärte, daß ſie ihm gehöre und ſagte, daß Niemand ſie ohne einen Prozeß bekommen ſolle.

Digitized by Google

„Nun, so nimm sie und geh zum Teufel damit," sagte mein Onkel voll Wuth.

„Nun, nun, lieber Junge, Du gehst ein Wenig zu weit, lieber Junge," sagte ein Nachbar, der ihr ganzes Gespräch mit angehört hatte. „Du mußt Onkel Phin nicht auf solche Art zum Teufel schicken, lieber Junge."

Mein Onkel sah die Richtigkeit der Bemerkung ein und antwortete nur lächelnd: „Du mußt bedenken, lieber Junge, daß er eine ganze Kirche zum Teufel schickte, während ich nur einen einzigen Menschen dorthin schicken wollte. Das ist meiner Ansicht nach eine ganz andere Sache, lieber Junge."

Der alte, jetzt mehr als siebzigjährige Oberst lebt noch immer in Bethel. Ich habe ihn vor ein Paar Tagen besucht. Er ist völlig gelähmt, besitzt aber seine Lebhaftigkeit noch in hohem Grade. Ich verbrachte eine halbe Stunde mit ihm in Gesprächen über alte Zeiten und sagte, als ich Begriff stand, Abschied zu nehmen: „Onkel Starr, ich mußte heraufkommen und ein Paar Tage bei Ihnen bleiben. Ich ordne die Begebenheiten für meine Lebensbeschreibung und zweifle nicht, daß Sie mich an gar Manches erinnern können, was ich gern in mein Buch setzen würde."

„Ich meine, ich könnte Sie an Vieles erinnern, was Sie nicht gern in Ihr Buch setzen würden," brummte der alte Oberst mit einem Kichern, welches

Digitized by Google

bewies, daß seine Vorliebe für das Humoristische noch eben so stark ist, wie früher.

Mein Großvater hatte einst eine Klafter Hickory-Holz vor der Thüre liegen. Während er mit Squire Ben Hoyt daneben stand, kam ein Holzhauer mit einer Axt in der Hand heran. Mein Großvater, der jederzeit zu einem Scherze bereit war, sagte: „Was meinst Du wohl, Ben, wie viel Zeit ich brauchen würde, die Ladung Holz in passende Stücke für meinen Kamin zu schneiden."

„Ich sollte meinen, ungefähr fünf Stunden," sagte Ben.

„Ich glaube, ich könnte es in vier und einer halben thun," sagte mein Großvater.

„Das ist zweifelhaft," sagte Ben; „Hickory ist sehr hartes Holz."

„Ich könnte es in vier Stunden fertig bringen," sagte der Holzhauer.

„Das glaube ich nicht," erwiederte Ben Hoyt.

„O ja, ich glaube es," entgegnete mein Großvater.

„Ich glaube nicht, daß irgend Jemand dieses Holz in vier Stunden schneiden kann," sagte Squire Ben zuversichtlich.

„Nun, ich will mit Dir um ein Quart Rum wetten, daß es der Mann da thun kann," antwortete mein Großvater.

Digitized by Google

„Ich wette, daß er es nicht kann," erwiederte Ben, der jetzt den Spaß gewahr wurde.

Der Holzhauer zog den Rock aus und fragte, welche Zeit es wäre.

„Gerade neun Uhr," sagte mein Großvater, der durch das Fenster auf die Wanduhr sah.

„Zehn, eilf, zwölf, eins; wenn ich es bis um Eins klein bringe, so gewinnen Sie Ihre Wette," sagte der Holzhauer zu meinem Großvater.

„Ja," war die Antwort beider Wettenden.

Er ging an's Werk und die Spähne flogen wie der Blitz.

„Ich werde meine Wette ganz gewiß gewinnen," sagte mein Großvater.

„Ich glaube es noch nicht," sagte Squire Hoyt.

Mehrere Nachbarn kamen herbei und machten, als sie den Stand der Sache erfuhren, verschiedene Bemerkungen über den wahrscheinlichen Ausgang. Ströme von Schweiß rannen über das Gesicht des Holzhauers, während er seine Axt mit der Regelmäßigkeit eines Maschinenhammers in Bewegung erhielt. Um den eifrigen Arbeiter anzufeuern, gab ihm mein Großvater ein Glas Santa Cruz-Rum mit Wasser. Um eilf war augenscheinlich mehr als die Hälfte des Holzstoßes geschnitten. Mein Großvater sprach seine Ueberzeugung aus, daß er die Wette gewinnen werde.

Squire Hoyt behauptete dagegen, daß der Holzhauer bald anfangen werde zu ermatten und kraftlos

Digitized by Google

ſein würde, ehe das Holz fertig ſei. Dieſe Bemerkungen, die natürlicher Weiſe für das Ohr des Holzhauers beſtimmt waren, hatten den gewünſchten Erfolg. Der Schweiß floß fortwährend, aber die Kraft und Stärke der Arme des Holzhauers ließen keine Abnahme bemerken. Die Nachbarn munterten ihn auf. Sein Holzſtoß nahm ſchnell ab. Es war halb Eins und nur noch eine geringe Zahl Scheiter vorhanden. Plötzlich fiel dem Holzhauer Etwas bei. Er hielt einen Augenblick inne, ſtemmte ſich auf ſeine Axt und wendete ſich an meinen Großvater.

„Wie ſteht's denn eigentlich; wer bezahlt mich denn für das Holzſchneiden da?" ſagte er.

„O, davon weiß ich nichts!" ſagte mein Großvater mit großer Gravität.

„Donner! Sie erwarten doch nicht, daß ich eine Klafter Holz umſonſt ſchneide, nicht wahr?" rief der Holzhauer entrüſtet.

„Das iſt nicht meine Sache," ſagte mein Großvater; „aber ich hoffe, daß Sie doch jetzt nicht die Zeit vergeuden werden, ſonſt verliere ich meine Wette."

„Gehen Sie zur Hölle mit Ihrer Wette!" war die grimmige Antwort, und der Holzhauer warf ſeine Axt zu Boden.

Die Umſtehenden erhoben ein herzliches Gelächter, das den Zorn des Gefoppten noch erhöhte. Sie gingen zum Mittagseſſen und als ſie zurück kamen,

Digitized by Google

ſaß er, Racheſchwüre gegen den ganzen Ort murmelnd, auf dem Holzſtoße. Nachdem ihn mein Großvater noch ein Paar Stunden lang geneckt hatte, bezahlte er ihm ſeine Forderung.

Der Holzhauer nahm das Geld und ſagte: „Das iſt ſchon recht, aber ich meine, ich werde wiſſen, wer mich miethet, ehe ich die nächſte Klafter Holz klein mache.“

In Bethel lebte ein alter Mann, den ich „Onkel Reeſe“ nennen will. Er war ein leidenſchaftlicher Schnupfer. Er trug in ſeiner Doſe ſtets eine „Tunka-Bohne“, die, wie er behauptete, ſeinem Schnupftabak einen viel beſſeren Geſchmack gäbe. „Onkel Reeſe“ hauſirte auf der Straße von Norwalk nach Danbury mit friſchen Auſtern und dergleichen. Eines Tages lieh mein Großvater, der gleichfalls ein Schnupfer war, die Bohne auf ein Paar Tage von ihm. Während dieſer Zeit ſchnitzte der Entleiher ein Stück Fichtenholz gerade ſo wie die Bohne, ging damit zu einem benachbarten Hutmacher, wo er ſie in den Farbebottich warf, und färbte ſie auf dieſe Art ſo, daß ſie faſt ein Facſimile der Originalbohne bildete. Als Onkel Reeſe ſeinen Schatz abholen wollte, nahm mein Großvater den hölzernen Repräſentanten deſſelben aus ſeiner Doſe und überreichte ihm dieſen mit vielem Danke.

Onkel Reeſe ſteckte die Nachbildung arglos in

Digitized by Google

seine Dose und ging. Er fuhr eben nach Norwalk, um eine Ladung Austern zu holen. Ehe er am folgenden Tage zurückkam, hatte mein Großvater fast den ganzen Ort von dem Spaße benachrichtigt und überall Geheimhaltung empfohlen. Diese Vorsichtsmaßregel war kaum nothwendig, denn wenn es jemals eine Stadt gegeben hat, wo sämmtliche Einwohner einen praktischen Spaß zu würdigen wußten, so war es Danbury.

Als Onkel Reese am folgenden Tage durch Bethel und Danbury kam, wurde er fast von Jedem, Mann, Frau und Kind, um eine Prise Tabak ersucht, und Alle erbaten sich als besondere Gunst, daß sie gerade unter der Bohne genommen werden dürfe, um Etwas von dem Extra-Wohlgeruche zu bekommen. Die Dose wurde an diesem Tage verschiedene Male gefüllt. Viele Leute fragten ihn, welches die Eigenschaften der Bohne wären, woher sie käme u. s. w. Er benachrichtigte sie, daß dieselbe auf einem Baume in Ostindien wachse, daß sie fortwährend einen eigenthümlichen und köstlichen Wohlgeruch verbreite, kurz, daß kein Schnupftabak eher für die menschliche Nase geeignet sei, ehe er gehörig von der Bohne durchzogen worden wäre.

Nachdem die Illusion einige Tage gedauert hatte, lud mein Großvater etliche zwanzig seiner Freunde auf die folgende Woche zum Mittagsessen zu sich ein. Onkel Reese befand sich unter dieser Zahl, denn das

Digitized by Google

große dénouement war auf dieſen Tag feſtgeſetzt worden. Das Schickſal hatte es aber anders beſchloſſen. Das Opfer kam in unſeren Laden, um ſeine Doſe wieder zu füllen. Dr. Orris Tyler Taylor, ein höchſt ſonderbarer Menſch, (der Sohn des Onkel Samuel Taylor) war zugegen. Er bat um Erlaubniß, die Bohne unterſuchen zu dürfen. Onkel Reeſe verſicherte ihm, daß ſie auf einem Baume in Oſtindien wachſe. Der Doctor ſtach mit dem Meſſer hinein und das Stück Fichtenholz zeigte ſich ſchneeweiß den Blicken.

Onkel Reeſe war über die Maßen erſtaunt. Das ſchallende Gelächter, welches ſämmtliche Anweſende erhoben, überzeugte ihn, daß ihm ein Streich geſpielt worden ſei und daß ſie Alle im Geheimniß waren. Nach kurzem Beſinnen rief er aus: „Das hat der alte Sünder Phin Taylor gethan!“

Er trug es meinem Großvater bis zu ſeinem Todestage nach. Dieſer war höchſt verdrießlich darüber, daß er bei der Enthüllung des Spaßes nicht hatte zugegen ſein können. Er machte dem Doctor bittere Vorwürfe über ſeine voreilige Entdeckung und erklärte, er hätte lieber ſeine beſte Kuh verlieren wollen, als daß das Geheimniß vor dem Tage ſeines Mittagseſſens enthüllt worden wäre. Ich zweifle nicht, daß er die Wahrheit ſprach.

Mein Vater wurde im März durch einen ſchweren Fieberanfall bettlägerig und ging aus dieſem

Leben, ich hoffe in eine bessere Welt, am 7. September 1825 im Alter von achtundvierzig Jahren.

Ich war damals funfzehn Jahre alt. Ich stand neben seinem Bett. Die Welt bot mir einen düsteren Anblick, wenn ich bedachte, daß ich meines väterlichen Beschützers auf ewig beraubt war! Ich fühlte, daß ich ein armer, unerfahrner Knabe sei; der in die weite Welt hinausgestoßen war, um für sich selbst zu sorgen, und das Gefühl der Verlassenheit überwältigte mich vollständig. Meine Mutter war Wittwe mit fünf Kindern. Ich war das älteste, und das jüngste zählte erst sieben Jahre. Wir folgten den Resten des Gatten und Vaters zu ihrer Ruhestätte und kehrten nach unserer vereinsamten Wohnung mit dem Bewußtsein zurück, daß wir von der Welt verlassen waren und diesseits des Grabes nur wenig zu hoffen hatten.

Es wurden Administratoren des Nachlasses ernannt und es zeigte sich bald, daß es meinem Vater nicht gelungen war, zum Unterhalt seiner Familie Etwas von den Gütern dieser Welt zu erwerben. Der Nachlaß wurde *insolvent* erklärt und bezahlte keine funfzig pro Cent. Meine Mutter sah sich, wie viele Wittwen, zur Erhaltung Ihrer kleinen Familie zu großen Einschränkungen gezwungen, aber da sie fleißig, sparsam und beharrlich war, so gelang es ihr in ein Paar Jahren, das Wohnhaus wieder einzulösen und dessen alleinige Eigenthümerin zu werden. Meine wenigen gesammelten Dollars hatte ich meinem Vater

Digitized by Google

geliehen und besaß einen Schuldschein von ihm darüber, es wurde jedoch entschieden, daß das Eigenthum eines Unmündigen dem Vater gehöre, und meine Forderung wurde gestrichen. Ich war in der Folge gezwungen, als Ladendiener das Geld für das Paar Schuhe zu verdienen, welche für mich gekauft worden waren, damit ich sie bei dem Begräbniß meines Vaters tragen solle. Ich kann daher in Wahrheit sagen, daß ich mit Nichts und barfuß in die Welt trat.

Ich blieb nur noch kurze Zeit als Commis bei Mr. Weed und ging dann nach „Grassy Plain", eine Meile nord-westlich von Bethel, wo ich bei James S. Keeler und Lewis Whitlock eine Stelle als Commis für sechs Dollars monatlich und die Kost annahm — meine Wäsche besorgte meine Mutter. Ich fing bald Speculationen auf eigne Rechnung an und es gelang mir, durch Sparsamkeit bald eine kleine Summe bei Seite zu legen. Ich wohnte bei Mrs. Jerusha Wheeler und ihren Töchtern Jerusha und Mary. Da fast Jedermann einen Necknamen hatte, so wurden die beiden letzteren Damen „Rushia" genannt, während die alte Dame als „Tante Rushia" bezeichnet ward. Sie bildeten eine außerordentlich freundliche und würdige Familie, und ich fand hier eine ausgezeichnete Heimath. Ich wählte meinen Onkel Alanson Taylor zum Vormund und ließ mich durch seinen Rath leiten. Ich war als Commis äußerst thätig, galt für einen gescheiten Kaufmann, und erwarb mir bald das Ver-

Digitized by Google

trauen und die Achtung meiner Principale. Ich erinnere mich mit Dankbarkeit, daß sie mir vielfache Erleichterungen gewährten, damit ich Geld verdienen könne.

Eines Tages sprach ein Hausirer mit einem großen Wagen, der mit gewöhnlichen grünen Glasflaschen von verschiedener Größe, welche eine halbe Pint bis eine Gallone hielten, gefüllt war, bei unserem Laden vor. Meine Principale waren Beide abwesend und ich forderte ihn spottend auf, seine ganze Flaschenladung in Tausch gegen Waaren zu verhandeln. Da er mich für einen Gelbschnabel hielt, so nahm er meinen Vorschlag an, und es gelang mir, ihn mit unverkäuflichen Waaren zu ungeheueren Preisen zu bezahlen. Bald nach seiner Entfernung kam Mr. Keeler zurück und sah seinen kleinen Laden halb mit Flaschen gefüllt!

„Um's Himmels Willen, was haben Sie angegeben?" fragte er verwundert.

„Ich habe Waaren gegen Flaschen verhandelt," sagte ich.

„Sie haben einen Narrenstreich begangen," rief er aus, „denn Sie haben Flaschen genug, um den ganzen Ort zwanzig Jahre lang damit zu versorgen!"

Ich ersuchte ihn, sich nicht zu beunruhigen, und versprach ihm, daß ich die ganze Parthie in drei Monaten fortschaffen wolle.

Digitized by Google

„Wenn Sie das können," antwortete er, „so können Sie Wunder thun."

Ich zeigte ihm nun die Liste der Waaren, welche ich gegen die Flaschen vertauscht hatte, nebst den beigefügten Extrapreisen, und er fand beim Nachrechnen, daß ich eine Menge werthloses Zeug zu einem Preise verhandelt hatte, der die neue Waare bedeutend unter die Hälfte des en gros-Preises stellte. Dies Resultat gefiel ihm, aber er wußte nicht, was mit den Flaschen angefangen werden könne. Wir brachten den größten Theil derselben nach dem oberen Stockwerke.

Meine Principale besaßen einen sogenannten Tauschladen. Viele von den Hutfabrikanten kauften hier und bezahlten uns in Hüten, wogegen sie ihren zahlreichen Arbeitern, einschließlich der Gesellen, Lehrlinge, Hutstaffirerinnen u. s. w., „Laden-Ordres" ausstellten. Wir hatten dem zu Folge eine zahlreiche Kundschaft, die ich ganz genau kannte.

Ich kann sagen, daß ich, als ich den Flaschenhandel machte, ein Project im Kopfe hatte, um sie sämmtlich zu verkaufen, so wie eine beträchtliche Parthie Blechwaaren los zu werden, die seit einigen Jahren im Laden lag und von Staub und Fliegen beschmutzt waren. Dies Project bestand in einer Lotterie. Am ersten Regentage, wo nur wenige Kunden kamen, verwendete ich demnach mehrere Stunden dazu, meinen Plan aufzustellen. Der höchste Gewinn war fünfundzwanzig Dollars, zahlbar in jeder

Digitized by Google

Art von Waaren, die der Gewinner wünschte. Dann hatte ich funfzig Gewinne zu fünf Dollars, wobei ich im Plane angab, aus welchen Waaren jeder bestehen solle. Ein Fünf-Dollar-Gewinn erhielt zum Beispiel ein Paar baumwollene Unterhosen, ein baumwollenes Taschentuch, zwei Blechnäpfe, vier Pintflaschen, drei blecherne Schaumlöffel, eine Quartflasche, sechs blecherne Muskatnußreiber, elf halbe Pintflaschen u. s. w., u. s. w. — so daß Glas und Blech stets den größten Theil des Gewinnes ausmachten. Ich hatte einhundert Gewinne zu einem Dollar, einhundert zu funfzig Cents und dreihundert zu fünfundzwanzig Cents. Es waren eintausend Loose zu funfzig Cents. Die Gewinne betrugen eben so viel, wie die Loose, nämlich fünfhundert Dollars. Ich hatte den Gedanken der Kirchenlotterie entlehnt, bei welcher mein Großvater Director gewesen war, und viele Gewinne zum halben Preise des Looses aufgenommen. Ich überschrieb den Plan mit auffallenden großen Buchstaben, die ich in meiner schönsten Handschrift malte und welche verkündeten, es sei eine **„Großartige Lotterie!“ „Fünfundzwanzig Dollars für nur funfzig Cents!!“ „Mehr als fünfhundertundfunfzig Gewinne!!!“ „Nur eintausend Loose!!!!“ „Die Waaren zum niedrigsten Baarpreise gerechnet!!!!!“** u. s. w., u. s. w., u. s. w.

Die Loose gingen ab wie warme Semmeln. Die

Digitized by Google

Käufer nahmen sich nicht die Zeit, über die Beschaffenheit der Gewinne nachzudenken. Hutmachergesellen, Hutfabrikanten, Lehrburschen und Staffirerinnen kauften Loose. In zehn Tagen waren sie sämmtlich verkauft. Es wurde ein Tag für die Ziehung der Lotterie festgesetzt und dieselbe pünktlich nach der Anzeige vollzogen.

Am nächsten und mehreren folgenden Tagen kamen die Gewinner nach ihren Gewinnen. Eine junge Dame, der fünf Dollars zugefallen waren, sah sich zu einem Stück Bindfaden, einer Spule Baumwollenzwirn, einem Briefe Stecknadeln, sechszehn blechernen Schaumlöffeln, Muskatnußreibern und Näpfen, und ein Paar Dutzend Glasflaschen von verschiedener Größe berechtigt! Sie bat mich, die Blech- und Glaswaare zurück zu behalten und sie in anderen Waaren zu bezahlen, wurde jedoch benachrichtigt, daß ein solches Verfahren den Grundsätzen des Hauses zuwider laufe und nicht einen Augenblick in Betracht kommen könne.

Einer fand, daß seine sämmtlichen Gewinne in Blechwaaren bestanden. Ein Zweiter hatte bei zwanzig Loosen ungefähr zehn Gewinne, die alle zusammen aus Glasflaschen bestanden. Einige von den Spielern ärgerten sich, aber die Meisten lachten über den Spaß. Die Körbe, Arme und Säcke voll schmutziger Blechwaaren und Glasflaschen, welche während der ersten Paar Tage nach Ziehung der Lotterie

Digitized by Google

aus unſerem Laden getragen wurden, gewährten eine Reihe der lächerlichſten Scenen. Es durfte kaum eine Kunde, ohne ein oder mehrere Muſter von Blech oder grünem Glas wieder fortgehen. Binnen zehn Tagen waren ſämmtliche Flaſchen verſchwunden und die alte Blechwaare hatte einem kleineren, wie Silber glänzendem Vorrathe Platz gemacht.

Mein Onkel Aron Nichols, der Mann meiner Tante Laura war ein bedeutender Hutfabrikant in Graſſy-Plains. Seine Arbeiter kauften eine Menge Looſe. Er nahm zwölf und war ſehr glücklich. Er erhielt ſieben Gewinne. Unglücklicher Weiſe waren ſie alle in Blech zahlbar! Er nahm ſie eines Tages in ſeinem Wagen mit nach Hauſe und als er durch die Straßen zog, ſah er aus wie ein Blechhauſirer. Zwei Tage darnach brachte Tante Laura Alles zurück.

„Ich habe ſechs Stunden damit verloren," ſagte ſie, „zu verſuchen, ob ich Einiges von dieſem Blechzeug blank putzen könnte, aber es iſt unmöglich. Du mußt mir andere Waaren dafür geben." Ich ſagte ihr, daß nicht daran zu denken ſei.

„Was in der Welt ſoll ich mit alle dem ſchmutzigen Blechzeuge anfangen?" ſagte ſie.

Ich antwortete, daß es von mir anmaßend ſein würde, nachdem Onkel Nichols das Glück gehabt habe, ſo viele Gewinne zu machen, ihm vorzuſchreiben, wie er ſie verwenden ſolle.

„Dein Onkel iſt ein Narr, ſonſt würde er nicht

Digitized by Google

ſo viele Looſe in einer ſo nichtsnutzigen Lotterie genommen haben," ſagte ſie.

Ich lachte gerade heraus und dies erhöhte ihren Aerger nur noch mehr. Sie gab mir eine Menge Ehrentitel, aber ich antwortete nur durch Lachen.

Endlich ſagte ich: „Tante Laura, warum tragen Sie nicht Etwas von ihrer Blechwaare hinüber zu Tante Ruſhia? Ich habe heute Morgen beim Frühſtück gehört, daß ſie fragte, wo ſie ein Paar blecherne Schaumlöffel kaufen könne."

„Nun, ich kann ſie damit verſehen," ſagte Tante Laura und nahm ein halbes Dutzend Schaumlöffel nebſt einer Auswahl anderer Artikel in die Schürze, womit ſie ſich ſofort nach meinem Koſthauſe gegenüber verfügte.

„Tante Ruſhia," ſagte ſie beim Eintritt, „ich komme, um Ihnen ein Paar blecherne Schaumlöffel zu verkaufen."

„Du meine Güte!" rief Tante Ruſhia, „ich habe Schaumlöffel genug."

„Nun, Taylor Barnum hat mir doch geſagt, daß Sie einige brauchten," ſagte Tante Laura verwundert.

„Ich fürchte, der Junge iſt ein unheilvoller, junger Spaßvogel," ſagte Tante Ruſhia, „das hat er gethan, um mich zu ärgern, denn ich habe ſieben Schaumlöffel in der Lotterie gewonnen."

Tante Laura kam ärgerlicher als vorher zurück. Sie leerte die ganze Parthie Blechwaare im Laden

Digitized by Google

auf die Erde aus und erklärte, sie wollte sie nicht wieder in ihrem Hause haben. Sie ging heim.

Ich schickte augenblicklich die ganze Parthie in einem Wagen nach ihrer Wohnung. Dieselbe kam dort vor ihr an und als sie in ihre Küche trat, fand sie das Blechzeug in deren Mitte aufgethürmt und an dem Henkel einer blechernen Kaffeekanne hing das folgende Pröbchen meines Dichtergeistes:

„War einst ein Mann mit Namen Nick,
Der hatte mit sieben Gewinnen groß Glück;
Und lauter Blechwaare nahm er dafür,
Doch seine Frau, die kiff und fluchte schier."

Es dauerte einige Wochen, ehe mir Tante Laura den Scherz verzieh. Zu dieser Zeit schickte sie mir jedoch eine Fleischpastete, die hübsch in reines weißes Papier eingewickelt und außen mit „Eine Fleischpastete für Taylor Barnum" bezeichnet war.

Ich war entzückt. Ich durchschnitt den Bindfaden, der sie umschloß und nahm das Papier weg. Die Pastete war in einer der ungewaschenen blechernen Schüsseln gebacken! Natürlicher Weise konnte ich sie nicht essen, aber sie galt mir als Zeichen der Aussöhnung, und ich trank an demselben Nachmittage den Thee bei meiner Tante, wo ich früher gar manche herrliche Mahlzeit verzehrt und das nämliche später noch sehr oft gethan habe.

Meinem Großvater machte meine Lotterie-Speculation großes Vergnügen; und er schien mit vielen

Digitized by Google

Anderen übereinzuſtimmen, die erklärten, daß ich „ein Spahn vom alten Stamme“ ſei.

Manchmal beſuchte mich Einer oder der Andere meiner Schulkameraden von Bethel des Abends und ſchlief bei mir in meinem Koſtſtauſe. Einmal kam James Beebe, ein Burſche meines Alters, zu dieſem Zwecke. Einer unſerer nächſten Nachbarn war Mr. Amos Wheeler, der Sohn der Wittwe Tante Jeruſha. Da er und ſeine Frau dieſe Nacht abweſend waren, ſo hatten ſie die Anordnung getroffen, daß ich in ihrem Hauſe ſchlafen ſolle, damit ihre Kinder nicht allein blieben. Ich nahm meinen Kameraden Jim Beebe als Schlafgefährten mit. Mehrere Tage darauf beſuchte mich Jim und ſagte mir, daß er beim Anziehen am Morgen in Mr. Wheeler's Hauſe falſche Strümpfe angezogen habe. Anſtatt ſeiner eigenen neuen, hatte er ein Paar alte, Mr. Wheeler gehörende bekommen. Sie waren deutlich **A. W.** gezeichnet. Ich ſagte ihm, daß ihm kein anderer Weg offen ſtehe, als Mrs. Wheeler die Strümpfe ihres Mannes zurückzugeben und ihr zu erklären, wie die Verwechslung vor ſich gegangen ſei. Er that dies und kehrte bald höchſt erzürnt zurück. Er legte Mrs. Wheeler alle Arten von Schimpfnamen bei. Es ſcheint, als ob ſie die alten Strümpfe unterſucht hatte, aber trotzdem daß die Anfangsbuchſtaben des Namens ihres Mannes **A. W.** in den Rand geſtickt waren, doch abgeläugnet hatte, daß ſie ihm gehörten, und alſo auch in Abrede

Digitized by Google

ſtellte ein Paar Jim Beebe zugehörige Strümpfe in Beſitz zu haben.

Ich muß geſtehen, daß mir ihr Benehmen unerklärlich erſchien. Es war ſchwer zu glauben, daß ſie um eines Paares Strümpfe willen eine Unwahrheit ſagen werde, und dennoch war es klar, daß **A. W.** nicht die Anfangsbuchſtaben des Namens James Beebe ſondern die Amos Wheeler's bildeten. Jim erklärte, daß er ſeinen Irrthum am nämlichen Tage entdeckt habe, wo er ſich in Wheeler's Hauſe ankleidete und demnach mußte Mrs. Wheeler Unrecht haben. Ich zeigte Mr. Wheeler die Strümpfe. Er war mit ſeiner Garderobe nicht ſo vertraut, wie ſeine Frau, ſagte aber, daß dieſelbe nicht im Irrthum ſein könne. Wir waren natürlicher Weiſe eben ſo überzeugt, daß dies doch der Fall ſei. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, aber Jim mußte ſeine Strümpfe wieder mit nach Hauſe nehmen. Die Geſchichte ärgerte mich außerordentlich. Jim war völlig raſend und erklärte, daß er unter keiner Bedingung wieder in Graſſy-Plains ſchlafen werde, damit ihm nicht die Weiber ſeine ſämmtlichen Kleider ſtehlen und für ihr Eigenthum erklären könnten.

Ich traf ihn eine Woche darauf und fing lachend von ſeinen alten Strümpfen an.

„O, das iſt ganz in der Ordnung," ſagte er. „Siehſt Du, ich hatte zufällig ein paar Nächte vorher, ehe ich bei Dir war, bei John Williams ge-

Digitized by Google

ſchlafen und da die William'ſchen Jungen Alle in demſelben Zimmer lagen, ſo erwiſchte ich ein Paar falſche Strümpfe. John Williams begegnete mir vor ein paar Tagen und ſagte mir, daß ſein Bruder Adam ein Paar mit meinen Buchſtaben bezeichnete Strümpfe hätte und deshalb glaube, daß ich die ſeinigen getragen und meine aus Verſehen dagelaſſen habe. Ich ging zu Adam und fand, daß es ſich ſo verhielt, wie er vermuthete.

Es ging alſo daraus hervor, daß **A. W.** nicht Amos Wheeler, ſondern Adam Williams bedeutete und daß Mrs. Wheeler doch Recht hatte. Es war gewiß ein ſonderbares Zuſammentreffen und machte einen tiefen Eindruck auf meinen Geiſt. Es iſt mir ſeit dieſem einfachen Vorfalle oft eingefallen, daß wahrſcheinlich Hunderte von Unſchuldigen auf einen weniger wahrſcheinlichen Zeugenbeweis hin verurtheilt worden ſind, als der war, welcher darzuthun ſuchte, daß Amos Wheeler der Eigenthümer der mit ſeinen Anfangsbuchſtaben bezeichneten alten Strümpfe ſei.

Am Sonnabend Abend pflegte ich nach Bethel zu gehen, um den Sonntag über bei meiner Mutter zu bleiben und die Kirche zu beſuchen. Meine Mutter fuhr einige Jahre fort, die Schenke zu halten. An einem ſolchen Abend zog ein ſtarkes Gewitter herauf; es war ſehr finſter und regnete in Strömen und nur mit kurzen, wenige Minuten dauernden Zwiſchen-

Digitized by Google

räumen. Miß Mary Wheeler (die Putzmacherin war) ließ mir in den Laden melden, daß ein Mädchen aus Bethel bei ihr sei, das zu Pferde herübergekommen wäre, um einen neuen Hut zu holen, daß es sich fürchte, allein nach Hause zurückzukehren und daß sie wünsche, ich möge ihre Kundin begleiten, wenn ich an diesem Abend nach Bethel ritte.. Ich willigte ein und ein paar Minuten später stand mein Pferd vor Tante Rushia's Thüre. Ich ging hinein und wurde einem hübschen, rothwangigen und drallen Mädchen mit schönen, weißen Zähnen, Namens Chairy Hallett vorgestellt. Chairy war natürlicher Weise ein Neckmann, der wie ich später erfuhr, Charity bedeutete.

Ich half der jungen Dame in den Sattel, saß bald auf meinem eignen Pferde und wir trabten langsam nach Bethel fort.

Der flüchtige Blick, den ich beim Kerzenlicht auf dieses Mädchen werfen konnte, füllte meine Brust mit allerlei angenehmen Empfindungen. Ich befand mich in einem Gefühlszustand, der mir ganz neu und eben so unerklärlich war. Ich fing ein Gespräch mit ihr an, und da ich sie unterhaltend und keineswegs prüde oder „hochtrabend" (obgleich sie zu Pferde war) fand, so bedauerte ich, daß die Entfernung nicht fünf Meilen anstatt einer betrug. In diesem Augenblicke erleuchtete ein heller Blitzstrahl den Horizont und gewährte mir den deutlichen Anblick des schönen Gesichts meiner interessanten Gefährtin. Jetzt wünschte

Digitized by Google

ich, daß die Entfernung zwanzig Meilen betragen möchte. Es dauerte nicht lange, ehe ich erfuhr, daß ſie ſchneiderte und bei Mr. Zerah Benedict in Bethel arbeitete. Von dieſem Moment an ſtand das Schneiderhandwerk viel höher in meiner Achtung als je zuvor. Wir kamen bald in Bethel an, ich ſagte meiner ſchönen Reiſegefährtin gute Nacht und ging zu meiner Mutter. Das Geſicht des Mädchens verfolgte mich dieſe Nacht im Traume. Ich ſah ſie am nächſten Tage in der Kirche und eine Zeitlang jeden folgenden Sonntag, aber es bot ſich in dieſem Jahre keine Gelegenheit, die Bekanntſchaft zu erneuern.

Keeler und Whitlock verkauften ihre Waarenladen im Sommer 1827 an Mr. Lewis Taylor. Bei dieſem blieb ich kurze Zeit als Commis. Man pflegt in Connecticut zu ſagen, daß es für einen Jungen die beſte Schule um den menſchlichen Charakter kennen zu lernen ſei, wenn man ihm erlaubte, ein paar Jahre Blechhauſirer zu ſein. Ich glaube, daß ſeine Ausſichten, die Weisheitszähne zum Durchbruch zu bringen, in einem Tauſchladen auf dem Lande, wie der war, wo ich als Commis arbeitete, eben ſo groß ſein würden. Viele unſrer Kunden waren, wie erwähnt, Hutmacher, und wir nahmen Hüte in Zahlung für Waaren an. Die großen Fabrikanten verfuhren im Allgemeinen ziemlich ehrlich gegen uns, aber einige von der kleineren Brut prellten uns bei Gelegenheit

Digitized by Google

schmählich. Es giebt wohl kein Geschäft, bei welchem so viel Betrug stattfinden kann, als bei der Hutfabrikation. Wenn ein Hut beim Färben oder auf eine andere Art, vielleicht durch einen halbfußlangen Schnitt beschädigt war, so konnten wir überzeugt sein, daß er aufgeputzt, glattgebürstet und unter die nach dem Laden zu schickenden geschmuggelt werden würde. Unter dem zur Hutfabrikation zu damaliger Zeit verwendeten Pelzwerk gab es Fischotter, Biber, (Russia), Seeotter, Kaninchen, Bisam u. s. w. Das beste Haar liefert die Fischotter, das schlechteste das Kaninchen.

Die Hutmacher mischten ihr schlechtes Haar mit einem Wenig vom Besten und verkauften uns die Hüte als „Fischotter". Wir verfälschten dagegen unseren Zucker, Thee und Rum und gaben ihnen die großartigsten Namen. Hier hieß es: „Wie Du mir, so ich Dir." — „Wurst, wieder Wurst." Unsere Baumwollenwaaren wurden für schafwollene verkauft, unsere wollenen für seidne und leinene; kurz, so ziemlich Alles war etwas Anderes, als wofür es galt. Die Kunden betrogen uns mit ihrer Arbeit, wir betrogen die [illegible] mit unseren Waaren. Jeder Theil erwartete geprellt zu werden, wenn es möglich war. Wir mußten die Augen und nicht die Ohren aufthun. Wir durften Wenig von dem glauben, was wir sahen und noch weniger von dem, was wir hörten. Unsrer Angabe nach waren unsre Calicos sämmtlich echt in der Farbe, und die Farbe blieb auch gewöhnlich beim

Digitized by Google

erſten Waſchen-, „echt“ im Waſſer zurück. Unſer gemahlener Kaffee war ſo gut als er aus gebrannten Bohnen, Erbſen und Mais werden konnte, und unſer Ingwer war leidlich, wenn man den Preis des Maismehls in Betracht zog. Die Handelskniffe waren zahlreich. Wenn uns ein Hauſirer eine Kiſte Hüte im Werthe zu ſechzig Dollars das Dutzend abkaufen wollte, ſo konnte er ſicher darauf rechnen, eine Kiſte „Kaninchen“ zu erhalten, die zu funfzehn Dollars pro Dutzend theuer waren. Wenn wir die Zahlung in Wanduhren annahmen, für deren Richtiggehen garantirt wurde, ſo hatten wir zu erwarten, daß ſie ſich für ihren Zweck nicht beſſer eigneten, als ein Schrank — daß ſie wie Pindar's Raſirmeſſer nur zum „Verkauf“ gemacht waren, und wenn ſich die Hälfte der zu einer Uhr erforderlichen Räder in dem Kaſten vorfand, ſo war es ein eben ſo glücklicher als außerordentlicher Zufall.

Eine ſolche Schule brachte die Weisheitszähne zum Durchbruch, aber wenn ſie nicht Gewiſſen, Moralgefühl und Redlichkeit mit der Wurzel ausriß, ſo war es, weil die Schüler davongi[illegible], ehe die Erziehung vollendet war.

Eines Tages kam ein Hutmacher Namens Walter Dibble zu uns, um Haare zu kaufen. Es lag mir aus gewiſſen Gründen daran, ihm einen Streich zu ſpielen. Ich verkaufte ihm verſchiedene Arten Haare, mit Einſchluß von Biber und Kaninchen. Er wünſchte

Digitized by Google

etwas „Ruſſia.“ Ich ſagte ihm, daß wir keine hätten, daß aber Mrs. Wheeler, bei der ich wohnte, mehrere Hundert Pfund beſitze.

„Was in der Welt thut eine Frau mit „Ruſſia?“ ſagte er.

Darauf konnte ich nicht antworten, verſicherte ihm aber daß ſich in Mrs. Wheeler's Hauſe und unter ihrer Obhut hundert und dreißig Pfund alte Ruſſia und hundert und funfzig Pfund junge Ruſſia befänden, ob aber zum Verkaufe wiſſe ich nicht.

Er eilte fort mit der Abſicht den Kauf zu machen. Er klopfte an. Mrs. Wheeler, die ältere erſchien.

„Ich möchte Ihre Ruſſia haben,“ ſagte der Hutmacher.

Mrs. Wheeler erſuchte ihn einzutreten und Platz zu nehmen. Sie glaubte natürlicher Weiſe, daß er wegen ihrer Tochter „Ruſhia“ käme.

„Wozu wünſchen Sie Ruſhia?“ fragte die alte Dame.

„Zum Hutmachen,“ war die Antwort.

„Um Hüte zu ſtaffiren, werden Sie vermuthlich meinen?“ erwiederte Mrs. Wheeler.

„Nein, auf Hüte zu kleben,“ antwortete der Hutmacher.

„Nun, ich verſtehe mich nicht weiter auf die Hüte,“ ſagte die alte Dame, „aber ich werde meine Tochter rufen.“

Sie begab ſich in ein anderes Zimmer, wo Ruſhia

Digitized by Google

junior arbeitete und ſagte ihr, daß ein Mann ſie verlange, um Hüte zu machen.

„O, er wird Schweſter Mary meinen. Ich vermuthe, daß er ein Paar Damenhüte braucht," antwortete Ruſhia und ging in das Beſuchzimmer.

„Das iſt meine Tochter," ſagte die alte Dame.

„Ich möchte Ihre Ruſhia haben," ſagte er zu dem jungen Mädchen.

„Vermuthlich wünſchen Sie meine Schweſter Mary zu ſprechen, das iſt unſere Putzmacherin," ſagte die junge Ruſhia.

„Ich wünſche Diejenige zu ſprechen, der der Artikel gehört," ſagte der Hutmacher.

Es wurde nach Schweſter Mary geſchickt und ſie erſchien bald. Sobald ſie vorgeſtellt war, benachrichtigte ſie der Hutmacher, daß er ihre Ruſhia zu kaufen wünſche.

„Ruſhia kaufen!" rief Mary verwundert aus. „Ich verſtehe Sie nicht."

„Ich glaube Ihr Name iſt Miß Wheeler," ſagte der Hutmacher, der über die Schwierigkeit, womit er verſtanden wurde, ärgerlich war.

„Ja, Sir."

„Ah, ſchön! Iſt Ihre alte und junge Ruſhia im Hauſe?"

„Ich glaube es wohl," ſagte Mary, über die vertrauliche Art, mit welcher er von ihrer Mutter

Digitized by Google

und Schweſter ſprach, die Beide zugegen waren, erſtaunt.

„Was koſtet die alte Ruſhia pro Pfund?“ fragte der Hutmacher.

„Sir, ich glaube, daß von einem Verkaufe der alten Ruſhia keine Rede iſt,“ antwortete Mary entrüſtet.

„Nun, was verlangen Sie für die junge?“ fuhr der Hutmacher fort.

„Sir,“ ſagte Miß Ruſhia junior aufſpringend, „ſind Sie hierher gekommen um ſchutzloſe Frauen zu inſultiren? Wenn das der Fall iſt, ſo werden wir unſern Bruder rufen, der ſich im Garten befindet, und er wird Sie züchtigen, wie Sie es verdienen.“

„Meine Damen!“ rief der Hutmacher verwundert aus, „was auf Erden habe ich gethan, um Sie zu beleidigen? Ich komme in Geſchäftsangelegenheiten hierher. Ich wünſche Ruſhia zu kaufen. Man ſagt mir, daß hier alte und junge im Hauſe wäre. Die junge Dame dort hat auch ſo eben zugegeben, daß dies der Fall iſt, daß aber von einem Verkauf der alten keine Rede ſei. Wenn ich nun die jungen kaufen kann, ſo will ich es thun, aber wenn es nicht geſchehen kann, ſo bitte ich es mir zu ſagen, und ich will Sie dann nicht länger beläſtigen.“

„Mutter, öffne die Thüre und laß den Herren hinaus; er iſt ohne Zweifel verrückt,“ ſagte Miß Mary.

Digitized by Google

„Bei'm Donner! Ich glaube ich werde es noch, wenn ich lange hier bleibe," rief der Hutmacher aufgeregt. „Ich möchte wissen, ob die Leute in dieser Gegend niemals Geschäfte machen, weil sie einen Mann für verrückt halten, wenn er etwas Derartiges versucht?"

„Geschäfte! Der arme Mann," sagte Mary mitleidig, indem sie sich der Thüre näherte.

„Ich bin kein armer Mann, Madame!" antwortete der Hutmacher. „Mein Name ist Walter Dibble, ich besitze eine bedeutende Hutfabrik in Danbury. Ich bin nach Grassy-Plains gekommen, um Haare zu kaufen, ich habe etwas Biber und Kaninchen gekauft und jetzt scheint es, daß ich verrückt und ein armer Mann genannt werden solle, weil ich etwas Russia kaufen will, um meinen Vorrath zu assortiren."

Die Damen begannen, die Augen ein wenig zu öffnen. Sie sahen, daß Mr. Dibble im vollen Ernste sprach und seine Erklärung warf bedeutendes Licht auf die Sache.

„Wer hat Sie hierher geschickt?" fragte Schwester Mary.

„Der Commis im Laden gegenüber," war die Antwort.

„Es ist ein böser, junger Bursche, daß er dies ganze Unheil anrichtet," sagte die alte Dame. „Er hat Scherz getrieben."

Digitized by Google

„Scherz!“ rief Dibble erstaunt aus. „Haben Sie denn keine Russia?“ fragte er.

„Mein Name ist Jerusha, und eben so der meiner Tochter,“ sagte Mrs. Wheeler; „und vermuthlich hat er dies gemeint, als er ihnen von der alten und jungen Rushia sagte.“

Mr. Dibble stürzte ohne ein Wort der Entschuldigung zur Thüre hinaus, und flog direct nach unserem Laden. „Sie junger Taugenichts!“ sagte er, „was haben Sie damit gemeint, daß Sie mich dort hinüberschicken, um Russia zu kaufen?“

„Ich habe Sie nicht geschickt, um Rushia zu kaufen. Ich glaubte, daß Sie Junggeselle oder Witwer wären und Rushia zu heirathen wünschten,“ antwortete ich mit ernsthafter Miene.

„Sie lügen! Sie junger Hund, und Sie wissen es,“ versetzte er, „aber das thut nichts, ich werde Sie schon einmal dafür bezahlen,“ und er nahm seine Haare und entfernte sich in weniger schlechter Laune, als man unter diesen Umständen hätte erwarten sollen.

„Betrunken, wie ein Hutmacher,“ ist schon lange zum Sprüchwort geworden. Es gab zu der Zeit, von welcher ich spreche, einige nüchterne Hutmacher aber auch viele trunksüchtige. Die Hutmacher außerhalb der Stadt kauften ihren Rum Anker- oder Eimerweise, während die von Gräffy-Plains einen Mann hielten, dessen Aufgabe fast nur darin bestand, mit einem halben Dutzend Rumflaschen von verschiedener

Digitized by Google

Größe zwiſchen dem Laden und den Werkſtätten hin und her zu gehen. Einige dieſer Flaſchen wurden mehrere Male des Tages gefüllt. Das Füllen derſelben ſchlug natürlicher Weiſe in mein Geſchäft ein. Ich glaube, daß ich mehr Rum abgezogen und auf Flaſchen gefüllt habe, als erforderlich ſein würde, um ein Schiff flott zu machen.

Da zum Rumholen kein Mann von großem Verſtande erforderlich war, ſo wurde zu dieſem Amte gewöhnlich ein blödſinniger Burſche oder ein verdorbener Säufer genommen, der noch ſo viel Ehrgefühl beſaß, daß er nicht eher trank, als bis er mit ſeiner koſtbaren Ladung in den Hutmacherwerkſtätten angekommen war. Der Mann, der in dem Jahre, wo ich dort conditionirte, die Flaſchen aus den Werkſtätten des Ortes brachte, hatte den Spitznamen „Weichkopf.“ Er nahm den Titel nicht übel, wenn er ihm von den Geſellen oder anderen Männern beigelegt wurde, aber er wollte den jungen Leuten nicht erlauben, den Beinamen zu gebrauchen. Er war ein harmloſer Burſche, gewöhnlich halb betrunken und beſaß eben Verſtand genug, um das ihm übertragene Amt auszufüllen. Sein Name war Jacob und ſo nannte ich ihn auch gewöhnlich, aber als er eines Tages kam, während ich ſehr beſchäftigt war, rief ich: „Nun, Weichkopf, welche Art Branntwein brauchen Sie heute?“

„Nennen Sie mich nicht Weichkopf,“ ſagte er entrüſtet, „ich erlaube das nicht. Merken Sie ſich,

Digitized by Google

daß ich einen eben so harten Kopf habe, als Sie oder sonst Jemand."

Unter unseren Kunden befanden sich mehrere alte Revolutionspensionäre, die gewöhnlich den Betrag ihrer Pension vor der Verfallzeit verhandelten und ihre Papiere als Sicherheit bei uns hinterlegten. Um das Geld zu erhalten, war es jedoch nöthig, daß der Pensionär vor dem Pensions-Agenten erschien, wenn der Betrag fällig war und eine Quittung unterzeichnete. Da einige dieser alten Männer starke Trinker waren, so durften wir sie nicht ihre ganze Pension lange vor dem Verfalle verkaufen lassen, weil es vorgekommen war, daß sie sich geweigert hatten, zu erscheinen und zu unterzeichnen, wenn ihr Gläubiger ihnen nicht eine hübsche Vergütung gewährte.

Einer unserer Pensionäre hieß Bevans. Seine Necname war „Onkel Bibbins." Er liebte das Glas und erzählte gern apokryphische Revolutions-Abenteuer. Man konnte keine Schlacht nennen, in welcher er nicht gefochten, keine Festung, bei deren Einnahme er nicht geholfen, und keine merkwürdige Sehenswürdigkeit, die er nicht erblickt hatte.

Onkel Bibbins hatte seine Pension in unserem Laden fast ganz in Waaren verzehrt. Wir hatten seine Papiere in der Hand, aber es mußte noch ein Vierteljahr vergehen, ehe er das Geld erheben konnte. Wir wünschten einen Plan zu ersinnen, um ihn auf so lange fortzuschaffen. Er hatte Verwandte in Guild-

Digitized by Google

ford und wir gaben ihm zu verſtehen, daß es ihm gut thun würde, wenn er ein Paar Monate bei ſeinen Freunden in Guildford zubrächte, aber er ſchien nicht geneigt, zu gehen. Endlich fiel ich auf einen Ausweg, von dem ich glaubte, daß er unſeren Zweck erfüllen würde.

Bei meinem Onkel Nichols arbeitete ein Hutmachergeſelle, Namens Benton. Er war ein Freund von Späßen. Ich veranlaßte ihn, Onkel Bibbins einen Feigling zu nennen, ihm zu ſagen, daß er im Rücken verwundet worden wäre u. ſ. w. und ſo ein Duell zu veranlaſſen. Er that dies und Onkel Bibbins forderte auf mein Antreiben Benton zum Kampfe mit Flintenkugeln auf zwanzig Schritt Entfernung heraus.

Die Herausforderung wurde angenommen, Onkel Bibbins wählte mich zum Sekundanten und das Duell ſollte ſofort ſtattfinden. Mr. Bevans nahm mich bei Seite und forderte mich auf, nur blinde Patronen in die Flinten zu laden. Ich verſicherte ihm, daß dies geſchehen ſolle und daß er darüber ganz ruhig ſein könne. Dies gab dem Alten noch Extra-Muth, ſo daß er ungeheuer bramarbaſirte. Er erklärte, daß er nicht umſonſt ſo lange in blutigen Schlachten geweſen ſei, und daß er beim erſten Schuſſe Benton eine Kugel durch das Herz jagen werde.

Der Kampfplatz wurde auf dem Felde hinter unſerem Laden abgeſchritten und Kämpfer und Sekun-

Digitized by Google

danten nahmen ihre Plätze ein. Auf das Signal feuerten beide Gegner. Onkel Bibbins kam natürlicher Weise unbeschädigt davon, aber Benton sprang ein Paar Fuß in die Höhe, und stürzte mit einem furchtbaren Schrei zu Boden, als ob er wirklich erschossen wäre. Onkel Bibbins war äußerst erschrocken. Als sein Sekundant lief ich zu ihm, sagte ihm, daß ich in meiner Eile die Kugel aus Benton's Flinte zu ziehen aus Versehen vernachlässigt hätte, sie aus der seinigen zu nehmen und daß er seinen Gegner zweifelsohne getödtet habe. Dann flüsterte ich ihm zu, sofort nach Guildford zu gehen, sich ruhig zu verhalten, er solle von mir Nachricht erhalten, sobald es in Sicherheit geschehen könne. Er lief eilig die Straße entlang und verließ sofort den Ort, um sich nach Guildford zu begeben, wo er sich versteckt hielt, bis es Zeit für ihn war, zurückzukommen und seine Papiere zu unterzeichnen. Nun schrieb ich ihm, daß er ruhig wieder kommen könne, da sein Gegner wie durch ein Wunder von seiner Wunde genesen sei und ihm jetzt Alles verzeihe, weil er fühle, daß er sehr dafür zu tadeln sei, einen Mann von seinem anerkannten Muthe zuerst beleidigt zu haben.

Onkel Bibbins kehrte zurück, unterzeichnete die Papiere und wir erhielten den Pensionsbetrag. Ein Paar Tage darauf begegnete er Benton.

„Mein tapfrer alter Freund," sagte Benton, „ich verzeihe Ihnen meine fürchterliche Wunde und mein

Digitized by Google

langes Krankenlager hart am Rande des Grabes und bitte Sie, mir gleichfalls zu verzeihen. Ich habe Sie ohne Ursache beleidigt."

„Ich verzeihe Ihnen von Herzen," sagte Onkel Bibbins, „aber," fuhr er fort, „nehmen Sie sich ein anderes Mal in Acht, ehe Sie einen Scharfschützen beleidigen."

Benton versprach, in Zukunft vorsichtiger zu sein und Onkel Bibbins hielt bis zu seinem Tode Duell, Wunde, Blut und alles Weitere für reine Wahrheit.

Vielleicht sollte ich um Entschuldigung bitten, daß ich so vielen Raum praktischen Scherzen und anderen mich *nicht* unmittelbar angehenden Umständen gewidmet *habe*, wie es auf den vorliegenden Seiten geschieht; aber ich wurde in einer Atmosphäre voll Heiterkeit geboren und erzogen, mein natürlicher Hang entwickelte und kräftigte sich durch die Umgebungen meiner Jugend, und ich fühle mich zur Aufzeichnung der Reden- und Thaten der Spaßvögel und Sonderlinge in Bethel berufen, weil sie zum Theil die Ursachen erklären, welche mich zu dem gemacht haben, was ich bin.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Digitized by Google

In gleichem Verlage ist erschienen:

„Fritz Stilling"

von

Ph. Galen.

4 Bände. 4½ Thlr.

Die Königl. priv. Berliner (Vossische) Zeitung vom 8. September enthält, nach vorangegangener Besprechung des Romans: „Nach der Fluth" von Bernd von Guseck, 4 Bde., das Nachstehende:

Der zweite Roman in vier Bänden ist der Feder eines Autors entsprungen, den wir nur nennen dürfen, um die lebhafteste Theilnahme der Leser für ihn zu wecken. Es ist Philipp Galen, der Verfasser des Irren von St. James, dieses mit ebenso seltener, als verdienter Gunst aufgenommenen Romans, der uns hier mit einer in vielem Betracht noch werthvolleren Arbeit **„Fritz Stilling"** beschenkt. Das Werk darf nicht ganz von dem Standpunkte des Romans betrachtet werden, da es wesentlich auch den Charakter von Memoiren trägt, Biographisches und Zeitgeschichtliches einmischt. Dicken's Copperfield dürfte dem Verfasser als Muster für die Form vorgeschwebt haben. Was den Inhalt seines Buches anlangt, so ist er ganz selbstständig geblieben. Gleich die ersten Kapitel mit reizender Anspruchlosigkeit geschrieben, fesseln Geist und Herz. In der That wendet sich der Autor mit einer Sicherheit und Feinheit zu dem Gemüth des Lesers, wie Wenige sie ausüben, ohne daß dabei der Geist vernachlässigt würde. — Das heitere Element steht ihm so zu Gebot wie das ernste. Er giebt uns Scenen, z. B. die Humperdink'sche Chirurgen- und Barbier-Anstalt in Amsterdam mit ihren herrlichen Figuren, die uns in der steten Wohlthat des inneren Gelächters

Digitized by Google

erhalten; dagegen andre von rührender Hoheit, wie z. B. der Tod der Zwillingsbrüder van Hees. Es ist ihm aber die seltene Gabe geworden, uns zumeist durch Schilderung glücklicher Menschen und Zustände zu bewegen; er preßt nirgend Thränen, aber sie werden oft gelockt, auf die wohlthuendste Weise, durch die freudige Herzensbewegung. — Die Schlußbände des Werkes sagen uns nicht ganz so zu, wie die des Anfangs. Wo er auf das Leben selbst fußt, berührt er uns mit sicherster Wirkung. Die Einflechtung vieler bekannten wissenschaftlichen und künstlerischen Persönlichkeiten aus den letzten Jahrzehenden, z. B. die berühmten chirurgischen Veteranen Mursinna und Görcke, die der Künstler Ludwig Devrient, Seydelmann, Maria von Weber, mag für Viele, so wie die Benutzung der Lokalitäten Berlins, ein eignes Interesse erwecken. Uns schien dies die schwächere Seite des Werkes, wenngleich auch hier viel des Guten, ja des Trefflichen sich findet. — Vor allem aber ist der Verfasser zu rühmen, und sein Buch wird sich dadurch in größerer Tragweite Bahn brechen, darüber, wie ernst, klar, würdig er das Wort nimmt in den größten Angelegenheiten des Menschen, in denen der Religion. Wie entschlossen und erfolgreich er die Mißbräuche auf diesem Gebiete, den Trug und Lug bekämpft, der durch Heuchelei, Schlauheit, Dünkel und Herrschsucht gerade jetzt tausende von arglistigen Geweben knüpft, die die Freiheit des Einzelnen, wie die des Geistes im Ganzen, anfeinden, und die der ersten oft gefährlich werden können, wenn sie auch die letztere nur ohnmächtig bedrohen. — Alle Leser des Irren von St. James werden, dies dürfen wir ihnen versprechen, mit erneutem Danke Leser des biographischen Romans Fritz Stilling werden.

L. Rellstab.

Digitized by Google

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist im Laufe des Jahres 1852 erschienen:

Amerikanische Bibliothek

1—25. Bd. à ½ Thlr.

und enthält:

Shannondale. Roman von Nevitt Southworth. 4 Bände. (1—4.)

Wilde Scenen und Abenteuer aus dem Westen von Amerika. Von J. B. Jones. 2 Bände. (5—6.)

Leben hier und dort. Von N. P. Willis. 1 Band. (7.)

Leute, die ich gekannt. Von N. P. Willis. 1 Band. (8.)

Onkel Tom, oder Negerleben in den Sklavenstaaten von H. B. Stowe. 4 Bände. (9—12.)

Nachtwachen in einem Blockhause. Von Watson. 2 Bände. (13—14.)

Blithedale. Roman. Von N. Hawthorne. 2 Bände. (15—16.)

Der weiße Sklave. Eine Erzählung aus Virginien. Von R. Hildreth. 3 Bände. (17—19.)

Nordamerikanisches Volksleben. Von Karl Ernst Richter. 3 Bände. (20—22.)

Die einsame Taube. Erzählung aus dem Amerikanischen Freiheitskriege. Von einer Dame. 3 Bände. (23—25.)

Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist im Laufe des Jahres 1853 erschienen:

Amerikanische Bibliothek

26—61. Bd. à ½ Thlr.

und enthält:

Katherine Walton oder der Rebell von Dorchester. Von J. R. Simms. 4 Bände (26—29.)

Agaton der Geächtete oder wildes Leben in Texas von C. W. Webber. 2 Bände. (30—31.)

Die Schwiegermutter oder die Strahleninsel. Von D. E. Nevitt Southworth. 4 Bände. (32—35.)

Geschichten von der **Süd-Grenze.** Von C. W. Webber. 4 Bände. (36. u. 105—107.)

Ausgewählte Werke von Edgar Allan Poe. 3 Bände. (37—38. u. 99.)

Wilfred Montressor oder die Sieben. Ein Roman aus dem New-Yorker Leben. 4 Bände. (39—42.)

Die weite, weite Welt. Von Elisabeth Wetherell. 6 Bände. (43—48.)

Hufeisen-Robinson. Eine Erzählung aus der Zeit der Toryherrschaft. Von John P. Kennedy. 5 Bände. (49—53.)

Lonz Powers oder die Regulatoren. Ein Roman aus dem Leben in Kentucky von James Weir, Esq. 4 Bände. (54—57.)

Kalula oder der Amerikaner in Afrika. Eine Autobiographie von Jonathan Romer. 4 Bände. (58—61.)

Digitized by Google